

Tim Schumacher

SOLIDARISCHES SORGEN

Zum politischen Potenzial
der deutschen »Willkommenskultur« 2015

Tim Schumacher
Solidarisches Sorgen

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch **Pollux – Informationsdienst Politikwissenschaft**



und die Open Library Community Politik 2025 – einem Netzwerk wissenschaftlicher Bibliotheken zur Förderung von Open Access in den Sozial- und Geisteswissenschaften:

Vollspensoren: Technische Universität Braunschweig | Technische Universität Berlin | Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg | Goethe-Universität Frankfurt am Main | Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek | TIB – Leibniz-Informationszentrum Technik und Naturwissenschaften und Universitätsbibliothek | Humboldt-Universität zu Berlin | Institut für Auslandsbeziehungen (IfA) | Justus-Liebig-Universität Gießen | Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt | Landesbibliothek Oldenburg | Ludwig-Maximilians-Universität München | Max Planck Digital Library (MPDL) | Ruhr-Universität Bochum | Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt | Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf | Universitäts- und Landesbibliothek Münster | Universitäts- und Stadtbibliothek Köln | Universitätsbibliothek Bielefeld | Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität Weimar | Universitätsbibliothek Bayreuth | Universitätsbibliothek Duisburg-Essen | Universitäts-

bibliothek Erfurt | Universitätsbibliothek der FernUniversität in Hagen | Universitätsbibliothek Kassel | Universitätsbibliothek Kiel (CAU) | Universitätsbibliothek Leipzig | Universitätsbibliothek Mannheim | Universitätsbibliothek Osnabrück | Universitätsbibliothek Potsdam | Universitätsbibliothek der RPTU Kaiserslautern-Landau | Universitätsbibliothek St. Gallen | Universitätsbibliothek Tübingen | Universitätsbibliothek Vechta | Zentralbibliothek Zürich ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Hochschulbibliothek

Sponsoring Light: Bundesministerium der Verteidigung | Staatsbibliothek zu Berlin | Freie Universität Berlin – Universitätsbibliothek | Universitätsbibliothek Klagenfurt

Mikrospensoring: Leibniz-Institut für Europäische Geschichte | Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) – Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit | Universitätsbibliothek Regensburg | Pädagogische Hochschule Freiburg

Tim Schumacher

Solidarisches Sorgen

Zum politischen Potenzial der deutschen »Willkommenskultur« 2015

[transcript]

Diese Arbeit wurde von der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen im Februar 2024 als Dissertation angenommen.

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) Projektnummer 170320015 SFB 923

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. (Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/dee.d.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

2025 © Tim Schumacher

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Umschlagkonzept: Maria Arndt

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

<https://doi.org/10.14361/9783839476697>

Print-ISBN: 978-3-8376-7669-3 | PDF-ISBN: 978-3-8394-7669-7

Buchreihen-ISSN: 2701-0473 | Buchreihen-eISSN: 2703-1667

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

*Für Bärbel Schumacher, meine liebenswerte Oma, die mir immer praktisch vorgelebt hat, wie selbstverständlich und schön es sein kann, sich frech und konsequent für Geflüchtete und Migrant*innen einzusetzen, sie im eigenen Haus aufzunehmen, sie ins eigene Leben zu lassen.*

Inhalt

Danksagungen	9
1 Einleitung	11
2 Alltagskultur erforschen mit Ethnografie	27
2.1 Empirische Daten	36
2.2 Strategien der Analyse	43
3 Der repräsentistische Fokus als wesentliches Erkenntnisproblem kritischen Denkens	49
3.1 Kritischer Humanitarismus und Ideologiekritik	53
3.2 Produktion medialer Bilder und der Fokus auf die Ebene politischer Repräsentation	58
3.3 Individuelles Freiheitsversprechen	66
3.4 Zwischenfazit: Der repräsentistische Fokus	68
4 Tätigkeiten des Sorgens als präsentische Praxis	71
4.1 Feministische Debattenstränge	72
4.2 Vergeschlechtlicht, hierarchisch, paternalistisch?	83
4.3 Zwischenfazit: Die präsentische Praxis	91
5 Ringen um die Externalisierungsgesellschaft	93
5.1 Rassistische Mobilisierungen und die Restrukturierung des Grenzregimes ..	99

5.2 Die zivilgesellschaftliche Bewegung der Unterstützung	107
Exkurs: Unterstützung ukrainischer Geflüchteter	122
6 Dimensionen des solidarischen Sorgens	127
6.1 Affektive Dimension	129
6.1.1 Risse im Externalisierungshabitus	133
6.1.2 Humanitäre Nothilfe	138
6.1.3 Affektive Allianzen	144
6.2 Lokale Dimension	154
6.2.1 Lokalhistorische Kristallisationspunkte	155
6.2.2 ›Hier um die Ecke‹	161
6.2.3 Produktive lokale Knotenpunkte	164
6.2.4 Hybride Arrangements	170
6.3 Pragmatische Dimension	186
6.3.1 Temporäre Dethematisierung und der Organisationsseptizismus ...	188
6.3.2 Präsentische Zeitlogik	199
6.4 Bruchlinien und Widersprüche	206
7 Schlussfolgerungen	221
Literaturverzeichnis	237
Quellen und Empirisches Material	249

Danksagungen

Seit Längerem fragen mich meine Kinder ungeduldig, wann denn endlich mein *Forscherbuch* fertig ist. Hier ist es nun. Endlich! Bei dem langen Schreibprozess habe ich gemerkt, wie essenziell es ist, in ein funktionierendes Sorgenetzwerk eingebunden zu sein. Allen voran meine wunderbare Weggefährtin Mirjam, die mir mit ihrem kritischen Blick und wertvollen Gedanken immer zur Seite stand. In den dunkelsten Stunden hatte sie immer ein offenes Ohr für mich. Vielen Dank, dass du das Ganze mit mir getragen hast! Danke an meine Eltern Christine und Thomas und meine Schwiegereltern Magdalene und Egon, die mehr als einmal auf meine Präsenz verzichten mussten, während sie sich mit unseren Kindern vergnügt haben, weil ich mich irgendwo zum Schreiben vergraben habe. Danke an alle, die sich an der Kinderbetreuung beteiligt haben, die Tanten Esther und Theresa, aber auch an die flexibelste aller Babysitterinnen: Joudi.

Ohne die Diskussionen und Auseinandersetzungen, die ich in unterschiedlichen selbstorganisierten Zusammenhängen mit einer Vielzahl an Mitstreiter*innen und Compañer@s geführt habe, wäre diese Arbeit wohl nicht entstanden. Stellvertretend für das unvergessliche Tübinger Kaffeekränzchen sei hier mein politischer Seelenverwandter Micha genannt. Mit ihm habe ich nicht erst 2015 begonnen, einige der Fragen, die mich auch in der vorliegenden Arbeit beschäftigt haben, unablässig hin und her zu wälzen. Danke auch Nana, dass du mich von der EKW überzeugt hast!

Aber auch ohne die klugen und aufmerksamen Diskussionsbeiträge meiner wissenschaftlichen Betreuerin Monique Scheer wäre diese Ar-

beit nicht in ihrer jetzigen Form zustande gekommen. Ebenso hat die Zusammenarbeit und die Diskussionen im Sonderforschungsbereich 923 Bedrohte Ordnungen hier ihren Niederschlag gefunden, auch dafür bin ich sehr dankbar. Besonders hervorheben möchte ich die inspirierende Patenschaft, die ich in diesem Rahmen mit meinem Kollegen Manuel hatte, um gegenseitig Kapitel gegenzulesen und zu kommentieren. Gerne wieder! Auch das Kolloquium des Ludwig-Uhland-Instituts in Inzigkofen hat mir wesentliche Impulse zur Strukturierung der Arbeit und das nötige Durchhaltevermögen gegeben, die Arbeit abzuschließen. Vielen Dank an dieser Stelle an alle, die diesen Rahmen ermöglicht und sich an der kritischen Diskussion beteiligt haben. Danke auch an Niko für die gemeinsamen Überlegungen zu dem Verhältnis von Sorge und sozialen Bewegungen, die hier sehr wesentlich eingeflossen sind, an die ich gerne weiter anknüpfe! Vielen Dank an alle HiWis, die mit ihrer kleinteiligen Fleißarbeit der Transkription und Recherche einen essenziellen Baustein zu dem vorliegenden Text beigetragen haben.

Und zu guter Letzt will ich auch ein Wort des Dankes an meine Kinder hier festhalten: Linea und Jonah, ohne euer Lachen wäre diese Welt ein dunklerer Ort! Hört niemals auf, Fragen zu stellen.

1 Einleitung

»Revolutionary political militancy today, on the contrary, must re-discover what has always been its proper form: not representational but constituent activity.«
(Hardt/Negri 2000, S. 413)

Es ist Mitte März, 2020. Über den gespenstisch leeren Straßen und Plätzen öffnen sich zur gleichen Uhrzeit hunderte Fenster. Anwohner*innen beginnen lautstark zu applaudieren. Sie hören, dass ihre Nachbar*innen auch dabei sind und applaudieren noch mehr. Sie rufen und jubeln, bis der Applaus wieder in die Stille der im Corona-Lockdown eingefrorenen Nacht verklingt. In ganz Europa wiederholen sich zu dieser Zeit solche oder sehr ähnliche Szenen, bei näherem Hinsehen findet sich das Phänomen in vielen Teilen des Globus.¹ An vielen Orten erklingt der über soziale Medien mobilisierte und weiter verteilte Applaus. Überall ist er an diejenigen gerichtet, die trotz der sich weiter verschärfenden Pandemie überlebenswichtige Sorgetätigkeiten leisten, allen voran das Personal in den Krankenhäusern. Obwohl die mahnenden Stimmen, dass das Klatschen alleine nicht ausreicht, nicht lang auf sich warten lassen,² scheint hier doch für einen kurzen Moment die verschwommene Wand

-
- 1 Auf der Wikipedia-Seite mit dem Titel ›Klatschen an Fenstern während der Covid-19-Pandemie‹ findet sich eine beeindruckend globale Sammlung dieses Phänomens. URL: <https://de.wikipedia.org> (Zugriff: 08.02.2024).
 - 2 Vgl. Valin, Frédéric: Systemrelevante Jobs in Coronakrise: Ihr beklatscht euch selbst. In: Die Tageszeitung: taz, 26.03.2020.

des alltäglichen Vergessens durchbrochen zu sein, hinter der die für alle überlebensnotwendige Sorge in den meisten Fällen stattfindet.

Szenenwechsel.

Wir befinden uns im September 2015. Auch jetzt gehen Bilder um die Welt, die klatschende Menschen zeigen. Dieses Mal, fünf Jahre vorher, handelt es sich um den ansonsten eher unpersönlichen Raum deutscher Bahnhöfe, an dem sich Menschen freudig beklatschen und begrüßen. Hunderte haben schon auf die ankommenden *Trains of Hope* gewartet, die Geflüchtete nach ihrer beschwerlichen Flucht in deutsche Städte bringen sollten.³ Als die Züge ankommen und sich die Türen öffnen, erfüllt lauter Applaus die Bahnhofsluft: die Freiwilligen verteilen Essen, Getränke, Spielzeug für Kinder. Die neu Ankommenden bekommen die ersten Informationen, wie es für sie weitergehen kann, und erste Kontakte zu Aktiven, die ihnen in der Folge eine Zeit lang zur Seite stehen wollen.

Beide Situationen lagen ca. fünf Jahre auseinander und fanden vor gänzlich anderen gesellschaftlichen Vorzeichen statt. Das kollektive Klatschen, der massenhafte Applaus, jeweils verzahnt mit Praktiken des Sorgens, verbindet beide auf eigentümliche Weise. Das Verhältnis zwischen Sorgepraxis und Applaus spannt paradoxerweise einen Zeitraum auf, der einerseits die Produktionsbedingungen der vorliegenden Arbeit, die Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie, und den Gegenstand der Arbeit, die massenhafte Mobilisierung der Unterstützung für Geflüchtete, miteinander in ein Verhältnis setzt. Im erst genannten Fall, in der gesellschaftlichen Zuspitzung unter Pandemiebedingungen, wurde flüchtig die zentrale Rolle der Sorge an die Oberfläche des gesellschaftlichen Bewusstseins gespült. Beklatscht wurde die schon getane Arbeit der Sorgenden in den Krankenhäusern, sowie deren aktuell verrichtete Arbeit als *systemrelevant*. Gleichzeitig wurden mit einer bis dahin unbekanntem Geschwindigkeit Kindergärten, Schulen und anfangs auch öffentliche Parks geschlossen und damit die Sorgetätigkeiten, die es zur Betreuung der Kinder und Jugendlichen

3 Vgl. Kouschkerian, Sema: Düsseldorfer heißen Flüchtlinge am Bahnhof willkommen. In: Westdeutsche Zeitung, 06.09.2015.

bedarf, mit großer Selbstverständlichkeit in den privaten Raum der Familien, Eltern und vor allem der Mütter verschoben.⁴ Vielen wurde unter dem Eindruck, dass die eigene Wohnung zu einer skurrilen Mischung aus Büro, Kinderspielplatz und selbstorganisierter Schule verschmolzen war, abermals die spezifische Logik der Tätigkeiten des Sorgens deutlich: So lassen sie sich nur begrenzt aufschieben und nur schwer verkürzen oder rationalisieren.

Im zweiten genannten Fall ist das Klatschen der Ausdruck eines enthusiastischen Willkommenheißens, an welches sich vielerorts unzählige Sorgebeziehungen zwischen Aktiven und Geflüchteten erst noch anknüpfen sollten. Nicht als mögliches Foto- oder Nachrichtenmotiv, wie der Applaus selbst, sondern als affektive Verbindungen, vor Ort im konkreten und pragmatischen Alltag. Darin fand die massenhafte Unterstützung für Geflüchtete, deren Ausmaß und Reichweite bis dahin in Deutschland bisher unbekannt war, einen wesentlichen Ausgangspunkt.

Mehr als unerwartet begegneten mehrere Millionen Menschen den Geflüchteten nicht mit Distanz und Ausgrenzung, sondern mit praktischer Unterstützung. Nach Einschätzung des Historikers Jan Plamper handelte es sich dabei um die »breiteste soziale Bewegung Deutschlands seit 1945.«⁵ Um zu erklären, wie es dazu kommen konnte, schlägt Plamper folgende Perspektive vor:

»Drei Arten von Faktoren wirkten zusammen: langfristige, mittelfristige und kurzfristige. Am stärksten würde ich die mittelfristigen bewerten: das Ineinandergreifen der [...] Selbstorganisation der Geflüchteten, Helferszene und politischer Polarisierung. Kurzfristiger die wirtschaftlichen Boomjahre seit 2006, die Weltmeisterschaft 2014 – das heißt, der Luxus, großzügig sein zu können –, und schließlich die digitale Revolution, durch die sich Schockbilder wie das von Alan Kurdi

-
- 4 Vgl. Jessen, Jonas/Spieß, C. Katharina/Wrohlich, Katharina: Sorgearbeit während der Corona-Pandemie: Mütter übernehmen größeren Anteil – vor allem bei schon zuvor ungleicher Aufteilung. In: DIW Wochenbericht (2021).
- 5 Plamper, Jan: Das neue Wir. Warum Migration dazugehört. Eine andere Geschichte der Deutschen. Frankfurt a.M. 2019, S. 270.

schneller verbreiteten. Langfristig wirkte auch der Wunsch nach Kompensation für die Verbrechen des Nationalsozialismus, das Wiedergutmachenwollen der von den Deutschen ausgelösten Flüchtlingskatastrophen nach 1933, aber auch die Erinnerung an die 12,5 Millionen Vertriebenen, die in einem Klima verstärkter Erinnerung an Vertreibung durch die Bilder der Flüchtlingstrecks mit Kinderwagen und Babys auf der Balkanroute [...] ausgelöst wurde.«⁶

Ein komplexes Geflecht aus Effekten des kollektiven Gedächtnisses, der ökonomischen Lage und dem Organisationsgrad beziehungsweise der Mobilisierungsdynamik der Geflüchteten und der Unterstützer*innen stellten also die Voraussetzungen für eine so gewaltige Mobilisierung dar.

Allerdings muten die Bilder des Willkommenheißen und die Geschichten der Mobilisierung fast zehn Jahre danach wie ein ferner Traum an, aus dem diejenigen, die ihn träumten, allzu schnell und allzu hart aufgewacht sind. Nach all den Auseinandersetzungen, gesellschaftlichen wie wissenschaftlichen, scheint zum Sommer der Migration,⁷ trotz seiner enormen gesellschaftlichen Reichweite, alles gesagt, das Möglichkeitsfenster gesellschaftlicher Veränderung weit weg und geschlossen. Und doch, behaupte ich, lohnt sich ein abermaliger Blick auf die damaligen Ereignisse. Nicht um der Unmöglichkeit zu trotzen, den Traum einfach weiter zu träumen, sondern um den Staub der damaligen Ereignisse aufzuwirbeln. Aus dem richtigen Blickwinkel deutet sich in den Lichtbrechungen des herabsinkenden Staubes eine *neue Facette des Politischen* an, die sich den Begriffen der zeitgenössischen Beobachter*innen und Aktivist*innen weitgehend entzog. Eine Facette, die vielleicht sogar die wesentliche Qualität und das politische Potenzial der Mobilisierungen der Unterstützung für Geflüchtete ausmachte. Und

6 Ebd., S. 313f.

7 Vgl. hierzu u.a. Hess, Sabine u.a.: Der lange Sommer der Migration. Krise, Rekonstruktion und ungewisse Zukunft des europäischen Grenzregimes. In: Hess, Sabine u.a. (Hg.): Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III. 2. Auflage. Berlin/Hamburg 2017, S. 6–24.

nicht nur das: den meisten wissenschaftlichen wie aktivistischen Auseinandersetzungen um *das Politische* scheint diese Facette immer wieder zu entgleiten, sofern sie ihnen nicht schon von Anfang an verborgen ist. Wie sich herausgestellt hat, entstammen die wesentlichen Begriffe, um diese *neue Facette des Politischen* in den Blick zu bekommen, den beiden feministischen Debattensträngen *Care* einerseits, und *soziale Reproduktion* andererseits (siehe Kapitel 4): Beide nehmen jeweils aus einem unterschiedlichen Hintergrund Tätigkeiten des Sorgens in den Blick, von denen menschliches Leben grundlegend abhängt. Diese Tätigkeiten des Sorgens standen – so die zentrale These dieser Arbeit – im Zentrum der Mobilisierung der Unterstützung für Geflüchtete. Zeitgenössisches kritisches Denken hat, wie ich im Lauf der Forschung beobachten konnte, ein Problem, genau diesen Praxiskomplex als Teil politischer Auseinandersetzungen ins Auge zu fassen. Wesentlich tritt dabei ein *repräsentistischer Bias*⁸ der aktivistischen Praxis wie wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema zutage, der die auf die Ebene politischer Repräsentation gerichteten aktivistischen Praktiken und Logiken als implizite Norm der Forschung übernimmt. Das verhindert, dass die Praktiken der solidarischen Sorge von zeitgenössischen Beobachter*innen als *präsentische*, also auf eine auf die konkrete Gegenwart zielende Praxis erkannt werden können. Zur Unterscheidung dieser beiden Gesichtspunkte schlage ich daher das Begriffspaar *präsentisch – repräsentistisch* vor. Es zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Arbeit und eignet sich darüber hinaus auch für weiterführende Perspektiven auf soziale Bewegungen. Es ermöglicht Antworten auf die Frage, welche Rolle Praktiken der Sorge in den untersuchten Phänomenen spielen, ohne sie damit aus der Sphäre *des Politischen* zu verweisen. Außerdem lassen sich die drei wesentlichen Dimensionen der Sorge in den Blick nehmen: eine affektive (siehe Kapitel 6.1), eine lokale (siehe Kapitel 6.2) sowie die pragmatische Dimension (siehe Kapitel 6.3). Mit diesen drei

8 Der Begriff des *Repräsentistischen* wird als ein zentraler Analysebegriff in diesem Text vor allem in Kapitel 3 entwickelt, um die Ausrichtung und das Verständnis ›des Politischen‹ zu begreifen, welches sich in den Praktiken zeitgenössischer sozialer Bewegungen findet.

Dimensionen im Blick lassen sich Bruchlinien und Widersprüche der Mobilisierung, der Unterstützung und innerhalb der zivilgesellschaftlichen Bewegung selbst neu fassen. Ich schlage also im Folgenden vor, den Begriff des Politischen mit den Erkenntnissen, die sich aus der Analyse der Unterstützung für Geflüchtete um das Jahr 2015 gewinnen lassen, anzureichern und damit grundlegend zu erweitern. Daraus lassen sich neue Begrifflichkeiten jenseits des bisherigen Vokabulars zur Beschreibung *des Politischen* extrahieren,⁹ die so neben einer irritierenden Selbstkritik auch neue Fragen an *politische* Mobilisierungen und nach den gesellschaftlichen Momenten,¹⁰ in denen sich *das Politische* überhaupt verbirgt, ermöglichen.

Diese Fragen nach der *neuen Facette des Politischen* beschäftigen mich schon seit der Zeit um das Jahr 2015 (siehe Kapitel 2). Damals waren in der Tübinger Kreissporthalle seit Herbst 2015 »254 Personen [...], davon 75 Kinder – untergebracht in durch Bauzäune und Stoffbahnen abgetrennten Abteilen mit jeweils 15 bis 18 Menschen«,¹¹ wie das lokale Schwäbische Tagblatt berichtete, was Privatsphäre und Nachtruhe quasi unmöglich machte. Dabei handelte es sich »überwiegend [um] Familien mit Kindern, teils aus Syrien, dem Irak und Afghanistan, teils Roma aus den Balkanländern«. ¹² Die Kochmöglichkeiten waren stark eingeschränkt, die Versorgung mit Lebensmitteln wurde von den Bewohner*innen der Halle als unzureichend empfunden.¹³ Denn auch in Tübingen war die lokale Verwaltung nicht besonders gut auf die große Anzahl der im Lauf des Jahres 2015 neu Ankommenden vorbereitet,

9 Vgl. Laclau/Mouffe 2006, S. 38.

10 Dieser Appell zur Selbstkritik sei an dieser Stelle nicht als herablassende Geste aus dem scheinbar unbeteiligten Elfenbeinturm der Wissenschaft zu verstehen. Die Selbstkritik nehme ich ganz im Wortsinn zu mir selbst und meiner eigenen Praxis in der Zeit, die in Kapitel 2 weiter ausgeführt wird.

11 Angstmann-Koch, Renate: Flüchtlinge aus der Kreissporthalle informiert im Sudhaus über ihre Situation. In: Schwäbisches Tagblatt, 24.03.2016.

12 Kein Platz zum Leben. Solidarity & Action Tübingen. 21.03.2016. URL: <https://www.solidarityandactiontuebingen.blogspot.de> (Zugriff: 14.02.2022).

13 Vgl. Koebnik, Philipp: Ein Leben in der Sporthalle: Der schwierige Alltag der Flüchtlinge. In: Schwäbisches Tagblatt, 26.02.2016.

sodass nach einiger Zeit Sporthallen als kurzfristige Notunterkünfte ausgebaut werden mussten. Da aus den geplanten Wochen Monate und die Lebensbedingungen der Geflüchteten mit zunehmender Dauer katastrophal wurden, verfassten die Geflüchteten aus der Kreissporthalle einen offenen Brief an das zuständige Landratsamt:

»Wir schreiben Ihnen diesen offenen Brief, um Sie um Folgendes zu bitten: Retten Sie unsere Kinder, sie versinken in diesem Sumpf. Alle sind sich einig darüber, dass die Lebensbedingungen in der Halle menschenunwürdig sind: Uns fehlt es an Privatsphäre, Ruhe und einer Möglichkeit, Dampf abzulassen. Im Keller bekommen wir weder frische Luft noch Sonnenlicht. Abends dürfen wir nicht einmal die Einrichtung verlassen, um diesem Bedürfnis nachzukommen. Die Luft ist schlecht und die Waschräume sind nicht dazu geeignet, unsere Kinder darin zu baden. Unsere Tage sind monoton: das gleiche Essen tagein, tagaus, die gleiche Spannung, das gleiche Warten – ein Ende ist nicht in Sicht. Teilweise warten einige von uns monatelang auf ein Interview, das über unser Schicksal entscheiden soll. Trotz der Vielfalt an Kulturen können wir sie hier nicht frei ausleben. Es gibt weder Platz, sich etwas zu kochen, noch einen Ort fürs stille Gebet. Sieben der Frauen, die in der Halle leben, sind schwanger und haben keine Aussicht auf einen sicheren Raum, um ihre neugeborenen Kinder großzuziehen. Die Spannung vor Ort führt zu Streitereien zwischen sonst friedvollen Menschen. Wir sehen dabei zu, wie unsere Kinder zunehmend frustriert und aggressiv werden, sich isolieren, nicht ruhig schlafen können. Unsere Situation ist desaströs. Deshalb fragen wir euch nur eines: Können Sie uns helfen?

Die Geflüchteten der Kreissporthalle.«¹⁴

Affektiv ergriffen durch die offensichtlichen prekären Lebensbedingungen, den die unerfüllten, existenziellen Sorgebedürfnisse der Geflüchteten zum Ausdruck brachten, gründete sich der Unterstützungskreis *AK-Kreissporthalle*, um die Menschen in der Halle und ihre Kinder mit den nötigsten Dingen und sozialen Kontakten zu versorgen. Die Aktiven des

14 Siehe »Offener Brief an das Landratsamt«, 10.03.2016.

Unterstützungskreises versuchten so schnell wie möglich vor Ort Kinderbetreuung, Sprachkurse und Freizeitangebote für die Geflüchteten zu organisieren und so die Lebenssituation der Geflüchteten pragmatisch zu verbessern. Parallel dazu gründete sich in anderen Stadtteilen genauso wie bundesweit eine große Anzahl an selbstorganisierten Unterstützungskreisen – oft in direkter räumlicher Nähe zu den ebenfalls an vielen Orten entstandenen Notunterkünften. Im lokalen Umfeld der Kreissporthalle hatten außerdem seit Herbst 2015 einige Aktive das *info-café* gegründet, um die Geflüchteten aus der Halle vor allem bei juristischen Fragen zu unterstützen und konkrete Hilfe bei der Wohnungssuche zu organisieren.¹⁵

Gleichzeitig formierte sich Ende 2015 das Bündnis *Solidarity & Action Tübingen*, bestehend aus Teilen der Linkspartei und Gewerkschaften, antirassistischen und antifaschistischen Gruppen und unterschiedlichen Einzelpersonen, an dem ich selbst beteiligt war. Der Anfangsimpuls für dieses Bündnis war der Drang, den erneuten Aussagen des Oberbürgermeisters Boris Palmer, der im *Spiegel* die Verschärfung der europäischen Abschottung gefordert hatte,¹⁶ öffentlich etwas entgegenzuhalten. Das Bündnis war von seiner Zusammensetzung relativ konventionell, viele der Beteiligten kannten sich aus ähnlichen Zusammenkünften. Ein großer Teil des Bündnisses wollte den Äußerungen Palmers und der inzwischen deutlich gewordenen katastrophalen Unterbringung der Geflüchteten mit ihrem gewohnten Repertoire an Aktionsformen begegnen, also Demonstrationen, Mahnwachen oder Kundgebungen. Der Fokus auf vertrautes Protestrepertoire sowie die Konzeption des Politischen waren deutlich von einer *repräsentistischen* Logik durchzogen (siehe Kapitel 3.3). In den Treffen des Bündnisses war die *präsentische* Logik der solidarischen Sorge dementsprechend umstritten. So grenzte sich ein wesentlicher Teil der am Bündnis Beteiligten verbal von der als »Sozialarbeit«¹⁷ empfundenen Praxis der Unterstützungskreise ab und

15 Hilfe! Wer kann Wohnraum für Flüchtlinge aus der Kreissporthalle bieten? ZAK. URL: <https://zak-tuebingen.org/> (Zugriff: 18.02.2022).

16 Vgl. Grüner Palmer will mehr Flüchtlinge abweisen. In: *Spiegel*, 13.02.2016.

17 Vgl. Feldnotizen zur Chronologie von »Solidarity & Action«, 13.11.2016.

war äußerst skeptisch gegenüber den dort Aktiven. Die Skepsis speiste sich aus der Vermutung, bei den Aktiven auf unterschiedlichste Facetten selbstgerechter und paternalistischer Bevormundung zu stoßen, bei dem gleichzeitigen Unwillen, sich mit den tödlichen Institutionen der Externalisierungsgesellschaft (siehe Kapitel 5) zu beschäftigen. Gleichzeitig bezog sich das Bündnis in öffentlichen Statements deutlich positiv auf die Unterstützungsnetzwerke vor Ort: »Zahlreiche Menschen engagieren sich in Tübingen in Willkommensinitiativen und Unterstützer_innenkreisen, in denen sie sich für und mit den Ankommenden für bessere Lebensbedingungen einsetzen.«¹⁸ Die präsentischen Unterstützungspraktiken waren für die Aktivist*innen von *Solidarity & Action* dabei vor allem als Gegenstand *repräsentistischer* Zuspitzung interessant. Die habitualisierte Abneigung der Aktivist*innen des linken Bündnisses gegenüber konkreter Sorge, wie ich sie in Kapitel 3 beschreibe, entfaltete sich hier subtil in der *repräsentistischen* Überformung der solidarischen Sorge – letztendlich ein wesentlicher Grund dafür, dass das Verhältnis des Bündnisses zu der realen Unterstützungspraxis mit den Geflüchteten selten über ein selbstbezogenes, tendenziell instrumentalisierendes Verständnis hinausging.

Die zeitliche Dynamik (vgl. Kapitel 6.3.2) des Bündnisses änderte sich grundlegend, nachdem eines der monatlichen Bündnistreffen zur Abwechslung im Café-Bereich des Tübinger *Asylzentrums* stattgefunden hatte. Bei diesem Treffen knüpften einige Aktive aus dem Bündnis Kontakte zu einer Gruppe, die in der Kreissporthalle untergebracht war.¹⁹ Der unmittelbare Kontakt mit der existenziell prekären Lage der Geflüchteten in der Halle führte bei einigen Aktiven zu einer stärkeren emotionalen Beteiligung. Dies erhöhte die Dringlichkeit der Aktivität, bei der gleichzeitigen Anforderung, kontinuierlich in Kontakt zu bleiben, schlagartig. Relativ schnell entwickelten sich daraus wöchentliche Treffen eines lokalen Netzwerks zwischen den Geflüchteten aus der Halle, dem Unterstützungskreis *AK-Kreissporthalle* und dem *infocafé* und

18 OB Boris Palmer spricht nicht in unserem Namen. *Solidarity & Action* Tübingen. 25.02.2016.

19 Vgl. Feldnotizen zur Chronologie von »*Solidarity & Action*«, 13.11.2016.

einigen Aktiven aus dem Bündnis in den Räumen des in der Nähe der Kreissporthalle befindlichen soziokulturellen Zentrums *Sudhaus*. Das Ziel der Treffen war es, dass die Halle geschlossen wird und die Geflüchteten in würdigeren Wohnraum umziehen können. Mit dem engeren Kontakt rückten auch die Alltage der Aktiven und der Geflüchteten näher aneinander, sodass die unterschiedlichen zeitlichen Ressourcen deutlich wurden. Die zeitliche Erfahrung der Geflüchteten, für die das verordnete Nichtstun in der Halle immer mehr zur Last wurde, stand dem getakteten Sozial- und Arbeitsleben der Aktiven gegenüber, die immer wieder mit sich selbst verhandeln mussten, wo sie weitere Aktivitäten unterbekommen konnten. Als wesentlicher Teil der Aktivitäten um die Kreissporthalle wurde eine öffentliche Podiumsdiskussion geplant, bei der die Geflüchteten die Situation in der Halle darstellen wollten – die dadurch gleichzeitig als direkte Kritik an der Arbeit des Landratsamtes verstanden werden konnte. Gerade von Aktiven des *AK-Kreissporthalle* wurden Bedenken geäußert, dass eine öffentlich ausgetragene Kritik zu Konflikten mit den Mitarbeiter*innen des Landratsamtes und dadurch zur Verschlechterung der Unterstützungsmöglichkeiten führen könnte, wie ein Ausschnitt aus dem Mailverkehr dieser Zeit zeigt:

»Unsere Aufgabe ist es, Druck auszuüben, dass sie [die Mitarbeiter*innen des Landratsamtes] diese Spielräume der gesetzlichen Möglichkeiten ausdehnen. Das heißt nicht, dass keine Kritik geübt werden soll, aber dass wir sowohl diplomatisch sein müssen, um langfristig die Kooperation, auf die wir angewiesen sind, zu erhalten, als auch auf der menschlichen Ebene angemessenen Respekt zu zeigen.«²⁰

Die präsentische Unterstützungspraxis wurde also sorgfältig mit *repräsentistischen* Strategien der Konfrontation abgewogen.²¹ So formulierten die Aktiven auf den Treffen zuerst einen offenen Brief an das verantwortliche Landratsamt, während sie die Pressearbeit mit der Lokalzeitung

20 Siehe Mailverkehr, 23.06.2016, Pos. 2.

21 Vgl. Feldnotizen zur Chronologie von ›Solidarity & Action‹, 13.11.2016.

in die Wege leiteten. Außerdem fand am 22. März 2016 eine Podiumsdiskussion zur Lage in der Kreissporthalle statt, auf der einige Geflüchtete vor einem vollen Saal im *Sudhaus* von den Missständen in der Halle berichten konnten.²² Selbst in den *repräsentistischen* Praktiken des Bündnisses lag also ein großes Gewicht auf dem Präsentischen. Im April 2016, also einige Wochen nach der Podiumsdiskussion, wurden die letzten Menschen aus der Kreissporthalle in andere, kleinere Unterkünfte verlegt. Einige waren auch schon in privat vermittelte Wohnungen umgezogen. Aus der anfänglich spontanen affektiven Involviertheit sind zahlreiche soziale Beziehungen entstanden, die teilweise noch mehrere Jahre anhielten. Einige Freund*innenschaften existieren heute noch.

In den Ereignissen um die Kreissporthalle scheinen also schon deutlich die drei Dimensionen der solidarischen Sorge auf, die ich in Kapitel 6 aus einer ethnografischen Perspektive anhand meines empirischen Materials weiter verdeutliche: erstens die affektive Involviertheit, zweitens das lokale Terrain und drittens die pragmatische Ausrichtung der Unterstützungspraxis. In der empirischen Realität bilden die unterschiedlichen Dimensionen ein komplexes Mosaik, überschneiden und verschränken sich an vielen Stellen. Ein Aspekt an den Ereignissen um die Kreissporthalle ist besonders entscheidend: Die ritualisierten, auf die Ebene politischer Repräsentation gerichteten Praktiken des linken Bündnisses waren so weit von den auf die konkrete Gegenwart gerichteten Auseinandersetzungen entfernt, dass sie keinerlei Einfluss auf die Situation nehmen konnten. Im Gegenteil: Das Bündnis war gefangen in Diskussionen um ein eigenes Selbstverständnis, die außer den erfahrenen Aktivist*innen niemanden wirklich interessierten. Ironischerweise wurden die obligatorischen Übersetzungen des Wort für Wort diskutierten Selbstverständnisses fertiggestellt, als das Bündnis faktisch nicht mehr existierte. Mit dem Begriffspaar *präsentisch – repräsentistisch* lässt sich diese grundlegende Unterscheidung analytisch erfassen.

22 Vgl. Kuster, Dunja: Diskussionen zur Situation der Geflüchteten in der Kreissporthalle. Wüste Welle. Tübingen 28.03.2016.

Dieser Text blickt auf die Mobilisierung der Unterstützung für Geflüchtete um das Jahr 2015. Damit ist diese Arbeit nicht allein. Es gibt eine Fülle an Studien zu der Unterstützung Geflüchteter in Deutschland: Einerseits haben große quantitative Erhebungen wie die EFA-Studien von Serhat Karakayali und Olaf Kleist vom Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung die großen Trends der Ehrenamtlichen über mehrere Jahre beobachtet.²³ Wolfgang Schiffauer et al. haben 90 wegweisende Projekte der Unterstützung für Geflüchtete untersucht.²⁴ Die mehrjährige »Grenzregimeforschung« um Sabine Hess führt regelmäßig kritische Analysen zur Entwicklung der europäischen und deutschen Migrationspolitik durch.²⁵ Andererseits gibt es Studien, die die Unterstützung für Geflüchtete vorrangig aus qualitativer Perspektive in den Blick genommen haben. Nikolai Huke hat beispielsweise besonders Momente der Selbstermächtigung von Geflüchteten sowie die Herausforderungen, die diese für ehrenamtliches Engagement mit sich bringen, untersucht.²⁶ Olaf Tietje fokussierte

-
- 23 Vgl. Karakayali, Serhat/Kleist, Olaf: EFA-Studie Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit (EFA) in Deutschland. 1. Forschungsbericht: Ergebnisse einer explorativen Umfrage vom November/Dezember 2014. Berlin 2015; Karakayali, Serhat/Kleist, Olaf: EFA-Studie 2: Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit in Deutschland, 2. Forschungsbericht: Ergebnisse einer explorativen Umfrage vom November/Dezember 2015. Berlin 2016.
- 24 Vgl. Schiffauer, Werner/Eilert, Anne/Rudloff, Marlene (Hg.): So schaffen wir das – eine Zivilgesellschaft im Aufbruch: 90 wegweisende Projekte mit Geflüchteten, Kultur und soziale Praxis. Bielefeld 2017.
- 25 Vgl. u.a. Hess, Sabine u.a.: Der lange Sommer der Migration. Krise, Rekonstruktion und ungewisse Zukunft des europäischen Grenzregimes. In: Hess, Sabine u.a. (Hg.): Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III. 2. Auflage. Berlin/Hamburg 2017, S. 6–24; Hess, Sabine/Schmidt-Sembdner, Matthias: Grenze als Konfliktzone – Perspektiven der Grenzregimeforschung. In: Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes (Hg.): Grenzregimeforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium, Border Studies. Cultures, Spaces, Orders. Baden-Baden 2021, S. 190–205.
- 26 Vgl. u.a. Huke, Nikolai: »So, jetzt sind wir hier.« Wie Momente der (Selbst-)Ermächtigung von Geflüchteten subkulturellen Aktivismus und ehrenamtliches Engagement herausfordern. In: Dinkelaker, Samia/Huke, Nikolai/Tietje, Olaf

sich auf die soziale Teilhabe von Geflüchteten und das Potenzial der zivilgesellschaftlichen Unterstützung.²⁷ Beide Forscher beziehen sich auf größere Interviewstudien mit Ehrenamtlichen in mehreren Städten. Ove Sutter hingegen konzentrierte sich in seiner qualitativen Studie zur Unterstützung von Geflüchteten auf einen konkreten Ort und dabei auf ein konkretes Willkommensprojekt an einem Bahnhof in einer nicht näher bestimmten Mittelstadt.²⁸

Auch die vorliegende Arbeit ist eine qualitative Studie, die sich, ähnlich wie Sutter, auf einen Ort fokussiert – in diesem Fall handelt es sich um die Universitätsstadt Tübingen. Allerdings nimmt sie nicht nur ein konkretes Projekt in den Fokus, sondern versucht, eine Tiefenbohrung vor Ort vorzunehmen. So lassen sich die lokalen Mikro-Zusammenhänge in ihren Verbindungen und Verästelungen sowie die Rolle, die Praktiken des solidarischen Sorgens darin spielen, besonders gut nachvollziehen. Eine Mittelstadt wie Tübingen eignet sich für ein solches Unterfangen in besonderer Weise, da die untersuchten Zusammenhänge hier im Vergleich mit Großstädten überschaubarer sind und die Kommunikation oft direkter abläuft,²⁹ sich die Zusammenhänge also mit den begrenzten Mitteln meiner Forschung zu einem hinreichenden Teil umreißen lassen. Außerdem hat Tübingen eine Geschichte der Unterstützung für Geflüchtete, die mindestens in die 1980er-Jahre zurückreicht und an welche die Mobilisierung um das Jahr 2015 ein Stück weit anknüpfen

(Hg.): Nach der »Willkommenskultur«. Geflüchtete zwischen umkämpfter Teilhabe und zivilgesellschaftlicher Solidarität, Edition Politik. Bielefeld 2021.

- 27 Vgl. u.a. Tietje, Olaf: Soziale Teilhabe Geflüchteter und zivilgesellschaftliche Unterstützung. Engagement zwischen staatlicher Abschreckungspolitik und humanistischen Idealen. In: *Voluntaris* 9 (2021), H. 1, S. 10–24.
- 28 Vgl. Sutter, Ove: Präfigurative Politiken und kulturelle Figurierungen des Helfens. Konstellationen zivilgesellschaftlicher Willkommenskultur in den Migrationsbewegungen von 2015. In: Lange, Jan/Johler, Reinhard (Hg.): *Konfliktfeld Fluchtmigration. Historische und ethnographische Perspektiven*. Bielefeld 2019, S. 299–318.
- 29 Vgl. Egger, Christine: Neues aus der Mittelstadt. Flucht und Migration in Passau. In: Goebel, Simon u.a. (Hg.): *FluchtMigration und gesellschaftliche Transformationsprozesse*. Wiesbaden 2018, S. 141–164, hier S. 147.

konnte. Schon 1981 rief der *Freundeskreis für ausländische Flüchtlinge*, der sich um die Geflüchteten kümmerte, die damals in der Thiepval-Kaserne untergebracht waren, zu gemeinsamen Kennenlertreffen auf, um dem gesellschaftlichen Ausschluss etwas entgegenzuhalten.³⁰ Die missliche Lage in der Sammelunterkunft wurde in der Folge immer wieder von dem *Freundeskreis* kritisiert.³¹ Ende der 1980er-Jahre begann eine Initiative für ein soziales und kulturelles Angebot für Geflüchtete mit ihrer Arbeit, die zur Gründung des heute fest etablierten *Asylzentrums* in Tübingen führte.³² Im gleichen Jahr trat eine Bürgerinitiative mit der Idee an die Öffentlichkeit, Tübingen zu einer »freien Flüchtlingsstadt« zu machen und damit die kommunalen Potenziale zugunsten von Geflüchteten zu nutzen und die Unterstützung direkt vor Ort zu organisieren.³³ Anfang der 1990er-Jahre wurde die Tübinger Stiftskirche von ungefähr 200 Roma besetzt, um gegen ihre drohende Abschiebung zu demonstrieren. Daraufhin gründete sich eine *UnterstützerInnengruppe*, um sich aktiv und lokal in die Aktion der Roma einzubringen.³⁴ Seitdem waren öffentlicher Protest und die praktische Hilfe gegen drohende Abschiebungen wiederkehrende Topoi in Tübingen. Proteste gegen das Asylbewerberleistungsgesetz, gegen die schlechten Bedingungen in den Unterkünften oder gegen Abschiebefängnisse wurden immer wieder davon begleitet, dass Schutzsuchende von Aktiven versteckt wurden. Zahl-

30 Ro: Den Ausschluss knacken. Freundeskreis initiiert Aktion ›Deutsche laden Ausländer ein‹. In: Schwäbisches Tagblatt, 12.12.1981.

31 upt: Wenig Vitamine, wenig Hygiene. Freundkreis für asylsuchende Flüchtlinge schreibt ans Regierungspräsidium. In: Schwäbisches Tagblatt, 22.06.1983.

32 upf: Ziel ist ein Asylzentrum. Soziales und kulturelles Angebot für Flüchtlinge. In: Schwäbisches Tagblatt, 05.11.1987.

33 ust: Erst mal klein anfangen. Das Modell der ›freien Flüchtlingsstadt‹ und wie Solidarität kommunal wird. In: Schwäbisches Tagblatt, 24.01.1987.

34 Vgl. Borge, Tomàs: Antirassistische Arbeit – Linksradikaler Anspruch und realpolitische Praxis. Erfahrungen einer UnterstützerInnengruppe. In: »Ein Herrenvolk von Untertanen«. Rassismus – Nationalismus – Sexismus. Duisburg 1992.

reiche Institutionen, Netzwerke und Einzelpersonen unterstützten Kirchenasyle in Tübingen – oder praktizierten sie aktiv.³⁵

Die Annahme, dass Praktiken der Sorge im Zentrum der Mobilisierung der Unterstützung der Geflüchteten um das Jahr 2015 standen, klingt zunächst offensichtlich: die meisten haben Bilder von Freiwilligen in Kleiderkammern oder Ähnliches im Kopf. Selbst diejenigen, die sich nicht daran beteiligt haben, haben zumindest ein grobes Verständnis davon, wie die Unterstützungspraxis funktioniert hat. Die hier vertretene These, dass die Praxis der solidarischen Sorge sowohl die Mobilisierung maßgeblich strukturiert als auch für die Widersprüche und Bruchlinien innerhalb der Unterstützung eine wesentliche Rolle spielt, geht über diese Eindrücke des Alltagsverstandes hinaus und ist somit nicht voraussetzungslos. Diese Arbeit ist dabei weder als aktivistische Untersuchung zu verstehen,³⁶ noch will sie distanzierte Kritik üben. Vielmehr versucht sie über eine kulturwissenschaftliche Ethnografie, die Alltags- und Lebenswelt der Aktiven in den Blick zu bekommen. Wie sich Alltagskultur ethnografisch erforschen lässt und was das für Auswirkungen auf den gesamten Forschungsprozess hat, erläutere ich in Kapitel 2. Die Migrationsbewegungen sowie die Mobilisierung der Unterstützung der Ankommenden um das Jahr 2015 lassen sich – in Anlehnung an die Überlegungen von Stephan Lessenich – in einem Gefüge mit der Restrukturierung des europäischen Grenzregimes und den zu der Zeit drastisch ansteigenden rassistischen Mobilisierungen verorten, das sich um das Ringen um die Externalisierungsgesellschaft aufspannt. Darauf werde ich in Kapitel 5 näher eingehen. Trotz dieser nicht unpopulären Einordnung der Mobilisierung der Unterstützung in das Ringen um einen größeren Ordnungszusammenhang, ziehen

35 Vgl. hierzu u.a. erl: Im Notfall Schutz gewähren. In Tübingen wird eine Roma-Familie bereits vor den Behörden versteckt. In: Schwäbisches Tagblatt, 15.02.1993. Oder: Frauen International Tübingen: kein mensch ist illegal unterstützt Tübinger Kirchenasyl. 01.08.2000

36 Vgl. u.a. Hale, Charles: What Is Activist Research? Items. 2001. URL: <https://items.ssrc.org> (Zugriff: 11.11.2024).

sich verschiedene Erkenntnisprobleme durch das zeitgenössische kritische Denken, die ich in Kapitel 3 thematisiere. Vielfach verstellen die Ideologiekritik, die *repräsentistische* Perspektive und das individuelle Freiheitsversprechen den Blick auf die *neue Facette des Politischen*, die im Zentrum der Mobilisierung der Unterstützung stand: die *präsentische* Praxis der solidarischen Sorge. Die Begriffsdiskussionen um die Tätigkeiten der solidarischen Sorge und die Frage, wie sich diese als *präsentische* Praxis fassen lässt, vertiefe ich in Kapitel 4. Außerdem stelle ich einige Überlegungen an, wie sich die Vergeschlechtlichung und die Hierarchien der solidarischen Sorge aus einer solchen Perspektive dann erklären lassen. In Kapitel 6 entwickle ich schließlich entlang meines empirischen Materials die drei Dimensionen, entlang derer sich die solidarische Sorge erst als eine *neue Facette des Politischen* fassen lässt: Die affektive Involviertheit der Aktiven spielte eine wesentliche Rolle in der Mobilisierung. In der Auseinandersetzung mit den ausgeführten Erkenntnisproblemen kritischen Denkens lässt sich die affektive Dimension der solidarischen Sorge ohne die normative Abneigung in den Blick nehmen, die ansonsten mit der Ideologiekritik und der *repräsentistischen* Perspektive einhergeht (siehe Kapitel 6.1). Die Unterstützung für Geflüchteten findet vor allem vor Ort statt und ist von einer pragmatischen Herangehensweise geprägt. Entsprechend führe ich in Kapitel 6.2 die lokale Dimension und in Kapitel 6.3 die pragmatische Dimension sowie deren Implikationen und Effekte weiter aus. Außerdem lassen sich mit den drei Dimensionen die Bruchlinien und Widersprüche innerhalb der Mobilisierung der solidarischen Sorge um das Jahr 2015 produktiv in den Blick nehmen. In meinem empirischen Material lassen sich mindestens drei solcher Bruchlinien identifizieren, die ich in Kapitel 6.4 expliziere. Als Abschluss fasse ich meine wichtigsten Schlussfolgerungen in Kapitel 7 zusammen.

2 Alltagskultur erforschen mit Ethnografie

Die vorliegende Arbeit ist im Kontext der Tübinger Empirischen Kulturwissenschaft (EKW) entstanden, für die Feldforschung und Ethnografie quasi zur DNA des Faches gehören.¹ Damit verbunden ist daher die Diskussion dessen, was denn mit dem Begriff der *Kultur* eigentlich beschrieben werden kann. Die EKW Tübinger Provenienz ist als deutlicher Bruch mit der für den deutschen Faschismus sehr offenen *deutschen Volkskunde* entstanden, deren kritisches Erbe sie materiell im Ludwig-Uhland-Institut, aber auch in den disziplinären Diskussionen bewahrt. Daher stand die Diskussion eines neuen Kulturbegriffs, der weder von der Vorstellung der Hochkultur, noch der volkstümelnden Suche nach dem *wahren Ursprung* nationalen Brauchtums deformiert ist, paradigmatisch für dessen Entstehungsgeschichte. Weitgehende Einigkeit besteht darüber, dass sich Kultur im menschlichen Zusammenleben abspielt und dabei wesentlich im profanen Alltag der Menschen stattfindet.² Im Lauf der über 50-jährigen Fachdiskussion hat sich EKW

-
- 1 Vgl. u.a. Jeggler, Utz: *Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse*. Tübingen 1984; Geertz, Clifford: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. 4. Auflage. Frankfurt a.M. 1995; Schmidt-Lauber, Brigitta: *Feldforschung. Kulturanalyse durch teilnehmende Beobachtung*. In: Götttsch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*. 2., überarb. und erw. Aufl. Auflage. Berlin 2007, S. 219–248; Jöhler, Reinhard/Lange, Jan: *Konfliktfeld Fluchtmigration: Historische und ethnographische Perspektiven. Konfliktfeld Fluchtmigration, Kultur und soziale Praxis*. Bielefeld 2019.
 - 2 Vgl. Bareither, Christoph: *Kultur ist mehr... Zum vielfältigen Kulturbegriff der EKW*. In: *Kultur ist. Beiträge der Empirischen Kulturwissenschaft in Tübingen*,

dabei »recht schamlos und mit viel Eigensinn an zahlreichen Kulturtheorien sehr unterschiedlicher Disziplinen«³ bedient und dabei über die Jahre ein ganzes Prisma kulturtheoretischer Perspektiven ohne festes Zentrum entwickelt, wie es der Kulturwissenschaftler Christoph Bareither zusammenfasst. Wie auch in dieser Arbeit deutlich werden wird, geht es bei den im Folgenden kurz umrissenen Perspektiven dabei nicht darum, sich für eine Richtige zu entscheiden. Sie überschneiden und überlagern sich vielmehr und bringen gerade so interessante Schattierungen der Analyse hervor.

Wesentlicher Bestandteil dieser kulturtheoretischen Perspektiven sind die Praxistheorien, die sich für eine mittlere Ebene des Sozialen interessieren, die zwischen der Mikroebene der einzelnen Subjekte auf der einen Seite und der Makroebene gesellschaftlicher Strukturen angesiedelt ist – die sozialen Praktiken. Praxistheorien schreiben den sozialen Praktiken ein erkenntnistheoretisches Primat zu, wie der Soziologe Karl Hörning ausführt: »Handeln ist kein abgeleitetes Phänomen, gemäß einer Ausführung eines andernorts erdachten und geschriebenen Drehbuchs, sondern umgekehrt. Handeln ist Teil des *Praktischen*, dem der Vorrang gegenüber dem Bewusstsein eingeräumt wird.«⁴ Die Praktiken produzieren einen »praktischen Sinn bzw. inkorporierte[s] Wissen der Akteure«,⁵ ohne den sie nicht funktionieren können. Praxistheorien selbst enthalten ein ganzes Spektrum an kulturtheoretischen Strömungen, wie es der Soziologe Andreas Reckwitz in

Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft. Tübingen 2022, S. 24f. (Zugriff: 19.12.2023).

3 Ebd., S. 19.

4 Hörning, Karl H.: Soziale Praxis zwischen Beharrung und Neuschöpfung. Ein Erkenntnis- und Theorieproblem. In: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld 2004, S. 19–39, hier S. 30.

5 Bareither, Christoph: Internet-Emotionspraktiken. Theoretische und methodische Zugänge. In: *Alltag – Kultur – Wissenschaft* 4 (2017), S. 1–18, hier S. 3.

einem grundlegenden Artikel umreist.⁶ Am einen Ende stehen jene praxistheoretischen Überlegungen, wie die der Philosophin Judith Butler, die die Performanz sozialer Praxis und damit auch ihre Fluidität und Veränderbarkeit hervorheben. Auf der anderen Seite des Spektrums finden sich Praxistheorien, die wie der Philosoph Michel Foucault, die Beständigkeit von Diskursen betonen, oder die wie der Soziologe Pierre Bourdieu, die Kontinuitäten des Habitus hervorheben. Auch für die vorliegende Arbeit waren praxistheoretische Überlegungen von grundlegender Bedeutung und führten mich zu der leitenden Frage, welcher Praxiskomplex im Zentrum der Mobilisierung der Unterstützung der Geflüchteten stand (siehe Kapitel 4). Sowohl an den Ausführungen zum Externalisierungshabitus in Kapitel 5, als auch an den Überlegungen zu Emotionspraktiken in Kapitel 6 zeigt sich ebenfalls der Niederschlag dieser kulturtheoretischen Perspektive. Genauso interessant für diesen Text ist die phänomenologische Perspektive:

»Die EKW erkennt damit an, dass menschliches Zusammenleben nicht nur sichtbare Praktiken, Performanzen, sprachliche Äußerungen und andere *Doings* umfasst, sondern integral mit subjektivem Erleben verflochten ist. [...] Aus Erfahrung und subjektivem Wissen ergeben sich dabei individuelle und gesellschaftlich geteilte Einstellungen und mit ihnen Selbst- und Fremdbilder.«⁷

Um diese geteilten Selbst- und Fremdbilder zu rekonstruieren, sind die Interviews, die einen wesentlichen Teil des empirischen Materials ausmachen, die in Kapitel 2.1 weiter ausgeführt werden, so zentral. Durch die Einflüsse postkolonialer Theorien fragt die phänomenologische Perspektive danach, »wie Eigenheiten und Differenzen durch subjektive Einstellungen, Selbst- und Fremdbilder permanent neu verhandelt werden«, ⁸ was sich in den Überlegungen zu den rassistischen

6 Vgl. Reckwitz, Andreas: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie (2003), H. Jg. 32, Heft 4, S. 282–301.

7 Bareither 2022, S. 22f.

8 Ebd., S. 23.

Mobilisierungen (Kapitel 5.1) und der zivilgesellschaftlichen Bewegung der Unterstützung (siehe Kapitel 5.2), sowie an dem *antipolitischen* Selbstverständnis der Aktiven, auf welches ich in Kapitel 6.3 eingehe, zeigt. Der mit dieser Perspektive einhergehende Raumbegriff, der den Alltagsraum der Menschen in den Blick nimmt,⁹ hat sich in der lokalen Dimension der solidarischen Sorge, die ich in Kapitel 6.2 erläutere, niedergeschlagen. Die von Bareither ebenfalls ausgeführte semiotische und repräsentationstheoretische Perspektive, die vor allem auf die Überlegungen von Clifford Geertz zurückgeht,¹⁰ die materielle und mehrals-menschliche Perspektive, die wesentlich von der Akteur-Netzwerk-Theorie um Bruno Latour inspiriert ist¹¹ und die technische, mediale und digitale Perspektive, die die »in Technologien oder Medien eingeschriebene Praxisaufforderungen und Praxisbeschränkungen«¹² in den Blick nimmt, spielen für diesen Text eine untergeordnete Rolle. Eingefasst werden alle diese Perspektiven allerdings von der historischen Perspektive, die für die Analyse der Unterstützung der Geflüchteten um das Jahr 2015 von entscheidender Bedeutung ist. Denn »Kultur ist für die EKW immer zugleich Gegenwart und Geschichte«,¹³ wie Bareither betont. Sowohl für die Erkenntnisprobleme zeitgenössischen kritischen Denkens (siehe Kapitel 3), als auch für die Rekonstruktion der Sorge als *präsentische* Praxis (siehe Kapitel 4) spielt die historische Perspektive eine wesentliche Rolle. Insbesondere Jan Assmanns Konzept des *kulturellen Gedächtnisses*, in dem Vergangenheit »zu symbolischen Figuren [gerinnt], an die sich die Erinnerung haftet«,¹⁴ floss dabei in meine Überlegungen zum Gedächtnis sozialer Bewegungen ein. Auch die

9 Vgl. Rolshoven, Johanna: Von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags. In: Zeitschrift für Volkskunde 99/2 (2003), S. 189–213.

10 Vgl. Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. 4. Auflage. Frankfurt a.M. 1995, S. 9.

11 Vgl. hierzu Latour, Bruno: Der Berliner Schlüssel: Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften. Berlin 1996.

12 Bareither 2022, S. 29.

13 Ebd., S. 30.

14 Assmann in Ebd., S. 30.

Dimensionen der solidarischen Sorge (siehe Kapitel 6) lassen sich ohne den Blick in die Bewegungsgeschichte nur unvollständig erfassen.

Der Punkt, an dem sich Bareithers Ausführungen und der Hintergrund dieser Arbeit am deutlichsten überschneiden, ist der Vorschlag,¹⁵ kulturelle Konstellationen gesellschaftlicher Ordnungen zu fokussieren, in denen sich die umrissenen kulturtheoretischen Perspektiven verbinden (siehe Kapitel 5). Der SFB 923 Bedrohte Ordnungen beschäftigte sich im Kern mit der Frage, wie Ordnungen hergestellt und bedroht werden können und wie sie sich unter Zeitdruck verändern. Was die Begrifflichkeiten des SFB 923 besonders interessant für die Analyse der Situation um das Jahr 2015 machen, ist der Fokus auf die Momente der Bedrohung, also auf Momente der Dynamisierung, der zeitlichen Verdichtung und der Mobilisierung. Dabei steht nicht im Vordergrund, ob etwas objektiv bedroht ist, sondern ob es den Akteur*innen gelingt, eine Bedrohungsdynamik zu erzeugen und die Gesellschaft dadurch zu verändern. Dabei kann eine Bedrohung »nicht nur Gefahr, sondern auch Verheißung sein – je nach Beobachtungsstandpunkt und Interesse. Denn Ordnungen können gerecht oder ungerecht, menschenfreundlich oder menschenverachtend sein. [...] Was dem Einen Angst macht, lässt den anderen Hoffnung schöpfen«. ¹⁶ Durch erfolgreiche Bedrohungskommunikation wird das soziale Geschehen zeitlich verdichtet, beschleunigt und emotionalisiert,¹⁷ die Alltagsroutinen der beteiligten Akteur*innen werden unsicher. In kurzer Zeit muss »Unterstützung [generiert werden] und Ressourcen für eine gemeinsame Bewältigungspraxis [mobilisiert werden]. Menschen und Gruppen müssen in kurzer Zeit und in hinreichender Zahl dazu bewegt werden, sich mit ihren Fähigkeiten für eine gemeinsame Sache zu engagieren«. ¹⁸

15 Vgl. ebd., S. 35f.

16 Frie, Ewald/Meier, Misha/Sonderforschungsbereich 923 »Bedrohte Ordnungen.« (Hg.): Aufruhr, Katastrophe, Konkurrenz, Zerfall: Bedrohte Ordnungen als Thema der Kulturwissenschaften, Bedrohte Ordnungen 1. Tübingen 2014, S. 5.

17 Vgl. Frie, Ewald/Nieswand, Boris: Zwölf Thesen zur Begründung eines Forschungsbereiches. In: *Journal of Modern European History* 15 (02.2017), H. 1, S. 5–19, hier S. 7.

18 Ebd., S. 12f.

Das kulturtheoretische Prisma der EKW, sowie die kulturellen Konstellationen, die sich mit den Begrifflichkeiten des SFB fokussieren lassen, werfen forschungspraktisch die Frage auf, wie sich Alltagskultur in diesem Sinne systematisch empirisch erforschen lässt. Für die Empirische Kulturwissenschaft liegt die Antwort auf der Hand: Eine Annäherung an die Alltagskultur funktioniert überhaupt nur mit ethnografischer Forschung. In seinen Schriften betonte Hermann Bausinger, der die EKW wesentlich mit entwickelt hat, teilnehmenden Beobachtung als zentrale Methode der Ethnografie.¹⁹ Er argumentierte, dass Forscher*innen sich intensiv in die Lebenswelten der untersuchten Gruppen einbringen müssen, um überhaupt authentische Einblicke in deren Alltag gewinnen zu können. Für Bausinger war die teilnehmende Beobachtung nicht nur eine Methode, sondern eine wissenschaftliche Haltung, die die Lebenswirklichkeit der Menschen ernst nimmt und umfassend zu verstehen versucht.

Dabei trägt die teilnehmende Beobachtung eine nur auf den ersten Blick widersprüchliche Bewegung ethnografischen Forschens im Namen: Durch die aktive *Teilnahme* am konkreten Geschehen setzt sich die Ethnograf*in dem Feld aus und lässt sich von seinen Eigenheiten treiben – sie nähert sich unweigerlich dem Feld an. In die entgegengesetzte Richtung weist die *Beobachtung*, die aus einer Distanzierung aus dem Feld durch Verschriftlichung und disziplinäre Reflexionskompetenz besteht. Diese beiden Bewegungen stehen sich aber nicht als Widerspruch gegenüber, sondern sind eher als unregelmäßige Abfolge eines Hin und Her zwischen den beiden Richtungen verstehen, ein zyklischer Orbit aus Praktiken des Sich-involvieren-lassens und dem Auf-Abstand-gehens. Breidenstein et al. beschreiben die Situation sehr treffend wie folgt:

»Teilnehmende Beobachtung heißt, zwischen zwei Registern wechseln zu können, die in Konkurrenz zueinanderstehen, aber auch beide unverzichtbar für den ethnografischen Forschungsprozess sind.

19 Vgl. Bausinger, Hermann: *Volkskultur in der technischen Welt*. Frankfurt/New York 1986.; Bausinger, Hermann: *Kultur und Alltag*. Frankfurt 1971.

Dieser steht eben unter den einander widerstrebenden Maximen von Annäherung und Distanzierung: Einerseits muss man sich dem Prozess überlassen: Gelegenheiten ergreifen, abwarten, auf der Lauer liegen und den Relevanzen der Teilnehmer folgen. Andererseits muss man den Prozess gestalten im Sinne der Präzisierung und Fokussierung der Forschung: Man muss Entscheidungen treffen, sich konzentrieren, auch weglassen und Optionen verwerfen.«²⁰

Bei der Ethnografie handelt es sich jedoch nicht um ein festes Set an Methoden, sondern lässt sich viel mehr als spezifische Strategie wissenschaftlicher Forschung insgesamt begreifen, wie es die Sozialwissenschaftler Georg Breidenstein, Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff und Boris Nieswand in ihrer umfassenden Darstellung ethnografischer Forschung betonen.²¹ Der gesamte ethnografische Forschungsprozess ist durch die grundsätzliche Neugier und eine tiefgreifende Offenheit gegenüber der Empirie gekennzeichnet, die der standardisierten Sozialforschung wie ein Gräuel vorkommen muss,²² denn Fragebögen und Feldzuschnitt, empirisches Sampling und die theoretischen Instrumente verändern sich über die Zeit des Forschungsprozesses ständig. Die richtigen Begriffe zur Beschreibung des empirischen Materials sowie diejenigen Fragen, die interessante Antworten versprechen, sind Teil des Ergebnisses und stehen erst relativ weit am Ende des Forschungsprozesses. In jeder Phase der Forschung spielt die Inspiration aus der Empirie eine zentrale Rolle. Entscheidend für die hier verfolgte ethnografische Forschungsstrategie war ihre zirkuläre Form, die einer anderen Logik folgt als lineare Forschungsdesigns, bei denen Hypothesen- und Begriffsbildung am Anfang der Forschung steht. Im Gegensatz dazu ist eine ethnografische Forschung offen dafür, sich vom Feld inspirieren und überraschen zu lassen. So hat auch die vorliegende Forschung mehrere Schleifen durchlaufen, die sich von der

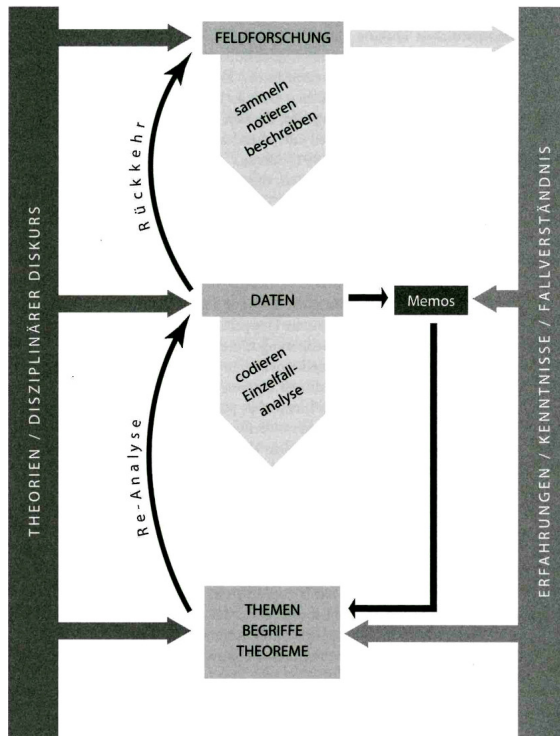
20 Breidenstein, Georg u.a.: Ethnografie: die Praxis der Feldforschung. 3., überarbeitete Auflage., utb Sozialwissenschaften Kulturwissenschaften 3979. München 2020, S. 68.

21 Vgl. ebd., S. 31.

22 Vgl. ebd., S. 37.

Erhebung der Daten, über deren Codierung bis zu Phasen der analytischen Verdichtung spannen und dann wieder zur Erhebung neuer Daten zurückkehren – dann allerdings unter einem veränderten, sich immer weiter zuspitzenden Forschungsfokus.

Abbildung 1: Der rekursive Forschungsprozess bewegt sich zwischen der Datenerhebung, der Codierung und der theoretischen Reflexion hin und her.



Quelle: Breidenstein et al., S. 176

Ethnografische Forschung hat also ein rekursives Forschungsdesign, bei dem immer wieder zwischen der Feldforschung, der Gewinnung und Bearbeitung der Daten und der Arbeit an Themen und Begriffen gewechselt wird, in dem sowohl die Erfahrungen der Forschenden als auch der disziplinäre Hintergrund auf den Forschungsprozess einwirken. Dabei verändern sich Begriffe, Fragestellungen und der Fokus darauf, welche Daten von Interesse für die weitere Analyse sein können beständig. Das zu Analysierende wird also in einer sich immer weiter verengenden Kreisbewegung umrundet und wird dadurch als spezifisches Forschungsfeld hervorgebracht. Denn das zu erforschende Feld muss zwangsläufig eingegrenzt werden, es endet in der Regel hinter dem Horizont, der sich nach erfolgreicher Bergbesteigung immer weiter verschiebt, gleichzeitig bieten Felder nahezu unbegrenzte Möglichkeiten, sie zu beschreiben.²³ Außerdem stellt die Ethnografie die Annahme der standardisierten Sozialforschung infrage, Objektivität ließe sich einfach über große Datenmengen, standardisierte Methoden und Repräsentativität der Samples herstellen. Sie geht im Gegenteil davon aus, dass sich die Veränderungen des beforschten Gegenstandes, die durch seine Beforschung entstehen, gar nicht vermeiden lassen – gleichzeitig kann eine Forscher*in nur durch sinnliche Erfahrung überhaupt in die Nähe des Wissens der Akteur*innen und der Eigenlogiken des Feldes kommen. Das Forschungsfeld besteht nicht einfach positivistisch im Vorfeld und wartet quasi nur auf seine Erforschung, sondern wird durch die Aktivitäten der Forschenden mit hervorgebracht. Die Veränderungen werden in der ethnografischen Forschung also mitgedacht. Sie können gleichzeitig erste Aufschlüsse über die Eigenlogiken und das implizite Wissen des Feldes ermöglichen. Die Präsenz der Forschenden stellt dabei eine wesentliche Voraussetzung ethnografischer Forschung dar: Ethnografie konzentriert sich darauf, dass die Forschenden einerseits sinnlich unmittelbaren, andererseits einen auf eine gewisse Dauer gestellten Kontakt zu ihrem Forschungsfeld aufnehmen, wie Breidenstein et al. hervorheben,²⁴ um überhaupt

23 Vgl. ebd., S. 49.

24 Vgl. ebd., S. 33.

die Möglichkeit zu haben, implizites praktisches Wissen und einen Teil der Eigentümlichkeiten des Untersuchungsgegenstandes kennenzulernen. Diese Eigentümlichkeiten ethnografischer Forschung haben tiefgreifende Auswirkungen auf die Gewinnung empirischer Daten (siehe Kapitel 2.1) und die Strategien ihrer Analyse (siehe Kapitel 2.2).

2.1 Empirische Daten

Auch für die vorliegende Arbeit spielte ein in der Ethnografie weitverbreiteter »feldspezifischer Methodenopportunismus«²⁵ eine entscheidende Rolle für die Gewinnung der empirischen Daten. Es eignen sich also nicht alle Methoden für alle Felder gleich – in Feldern, in denen viel gesprochen wird, sind Interviews naheliegender, Felder, die von ihrer Performativität bestimmt werden, können besser durch einen höheren Anteil an teilnehmender Beobachtung erforscht werden. Das Feld der Unterstützung von Geflüchteten vor Ort ist sehr vielfältig. Die konkrete Unterstützungspraxis und das Zusammenkommen vor Ort spielt eine wesentliche Rolle, gleichzeitig ist es von lokalen Erzählungen und Diskursen durchdrungen. Einzelpersonen, Vereine, selbstorganisierte Gruppe sind darin mehr oder weniger eingebunden, genauso wie Teile der lokalen Verwaltungen. Lokalgeschichte und bundesweite Gesetze überlappen und wirken sich maßgeblich auf das Feld aus. Außerdem legen unterschiedliche kulturtheoretische Perspektiven jeweils andere Forschungsmethoden nahe. Soziale Praktiken, die durch die praxistheoretische Perspektive in den Fokus rücken, lassen sich am besten mit teilnehmender Beobachtung erforschen, das praktische Wissen, das durch die Praktiken mobilisiert wird und nicht explizit in Erscheinung tritt, sowie die geteilten Selbst- und Fremdbilder, die sich durch die phänomenologische Perspektive in den Blick nehmen lassen, lassen sich über Interviews rekonstruieren. Daher bot sich für mich eine Mischung dieser beiden Methoden an, hinterlegt durch eine Analyse der lokalen Presseberichterstattung und einer Recherche verschiedener

25 Ebd., S. 34.

Archive für soziale Bewegungen als ethnografische Herangehensweise. So begann meine Feldforschung 2019 und zog sich bis ins Jahr 2022. Am Anfang stand eine – auch das nicht ungewöhnlich bei ethnografischer Forschung – »günstige Forschungsgelegenheit«²⁶: Es hatten sich für mich bei einer Veranstaltung zum Thema zwei Kontakte zu Aktiven aus der Unterstützungspraxis ergeben. Die Interviews dienten hervorragend als Feldzugang und ließen sich dann im Schneeballsystem weiter ausweiten. Ich fragte die von mir Interviewten explizit nach weiteren Kontakten, von denen ich so viele bekam, dass ich gar nicht allen nachgehen konnte. Dann veränderte ein externes Ereignis die Forschungssituation tiefgreifend: Im Laufe des Jahres 2020 erfasste die COVID-19-Pandemie weite Teile des Globus. Schulen und öffentliche Einrichtungen wurden in aufeinanderfolgenden Lockdowns geschlossen, vielfältige Maßnahmen zur Minimierung sozialer Kontakte griffen in das öffentliche wie private Leben ein. Nach dem ersten Schock über die Wucht der rasanten Ereignisse blieb mir nichts anderes, als die Forschung an die Situation anzupassen. Das bedeutete, dass ein großer Teil der öffentlichen Zusammenkünfte wie Demonstrationen, Mahnwachen, aber auch gemeinsame Feste oder größere Treffen für längere Zeit praktisch unmöglich waren. Schon die offenen Anlaufstellen für Geflüchtete und die Treffen der selbstorganisierten Unterstützungskreise wurde stark in Mitleidenschaft gezogen. Plötzlich war klar, dass damit sowohl überregionale Archivreisen unmöglich waren, genau wie die meisten Möglichkeiten für teilnehmende Beobachtung weggefallen waren. Ein wesentlicher Teil der Treffen, an denen ich hätte teilnehmend beobachten können, fand gar nicht statt oder der Zugang zu ihnen war wesentlich erschwert. Überregionale Demonstrationen, die thematisch mit dem Feld verbunden waren, konnten nicht mehr in dem Maß stattfinden, wie in der Zeit vor der Pandemie. Die schwierige Ausgangslage nutzte ich für eine konzeptionelle Neuorientierung des Projektes – das durch die tendenzielle Offenheit des Forschungsdesigns möglich war und insgesamt das Projekt gestärkt hat. Inhaltlich bedeutete das vor

26 Ebd., S. 46.

allem, den lokalen Fokus ins Zentrum zu stellen. Im Lauf der Datenerhebung wurde zunehmend deutlich, dass die Stärke des streng lokalen Ansatzes gerade in einem sehr breiten Blick für die lokalen Konstellationen bestand. So interviewte ich nicht nur, wie anfangs geplant, Aktive aus den Unterstützungskreisen, sondern auch Mitarbeiter*innen aus dem institutionellen Umfeld der Unterstützung, Angestellte der lokalen Verwaltungen und nicht zuletzt Geflüchtete selbst. Insgesamt konnte ich 30 solcher Interviews erheben. Durch das rekursive Forschungsdesign habe ich den Interviewleitfaden immer wieder überarbeitet und die Fragen an den jeweiligen Stand meiner Forschung angepasst. Die Gespräche hangelten sich eher lose an den Fragen entlang und waren darauf ausgerichtet, die Interview-Partner*innen dazu zu bringen, ins freie Erzählen zu kommen. Eine mögliche Vergleichbarkeit der Fragen war dabei nachrangig. Der Fokus der Fragen in den Interviews veränderte sich dabei im Abgleich mit meinen theoretischen Auseinandersetzungen und der gleichzeitig von mir begonnenen Analyse des Materials (siehe Kapitel 2.2). Mit der sich immer weiter vertiefenden Kenntnis der Eigenlogiken des Feldes, wurde deutlich, welche Fragen angemessen waren und welche Teile des empirischen Materials interessante Ergebnisse versprachen.²⁷

Methodisch bedeuteten die Einschnitte durch die Pandemiemaßnahmen also einen starken Fokus auf leitfadensorientierte Interviews, die teilnehmende Beobachtung trat in den Hintergrund. Ein starker Fokus auf Interviews kann problematische Effekte haben. Breidenstein et al. betonen, dass die Interviewten »eben auch impression management [betreiben], sie entwerfen ihre Praktiken also immer auch im Hinblick darauf, was Beobachter von ihnen wissen und denken sollen.«²⁸ Die Aussagen in den Interviews sind also nur vermittelte Repräsentationen der Ereignisse, sie werden durch den Blick der Befragten und die Bilder gemanaged, die die Interview-Partner*innen erzeugen wollen. Die

27 So wurde letztendlich aus den 30 Interviewtranskripten nur aus 18 direkt zitiert. Das restliche Material war aber wesentlicher Bestandteil der Code-Entwicklung und ist somit darin aufgehoben.

28 Ebd., S. 82f.

Stärke von Interviews in dem von mir untersuchten Feld war jedoch, dass ich daran das praktische Wissen und die kollektiven Identitätskonzepte rekonstruieren konnte. Außerdem war eine weitere Stärke meines Forschungsdesigns, die sowohl die methodische und die inhaltliche Ebene betrifft als auch wesentliche Auswirkungen auf die Frage des Feldzugangs hatte, mein eigenes Engagement und damit meine eigene Positioniertheit in dem Feld der Unterstützung für Geflüchtete. Ende 2015 war ich bis 2016 selbst im Umfeld der Kreissporthalle aktiv. Ich war auf einigen Treffen des klassischen linken Bündnisses *Solidarity & Action Tübingen*, das sich zu der Zeit gegründet hatte (siehe Kapitel 1). Zudem war ich Teil der Treffen der flüchtigen Allianz zwischen unterschiedlichen Akteur*innen um die Tübinger Kreissporthalle, an dem sich Aktive von dem Bündnis, aus dem selbstorganisierten Unterstützungskreis *AK Kreissporthalle* und Berater*innen des *infocafés* und Geflüchtete selbst beteiligten. Dieses temporäre Bündnis konnte dazu beitragen, dass die Geflüchteten den unwürdigen Zuständen in der Halle entkommen und in privat vermittelten Wohnraum untergebracht werden oder nach Schließung der Halle in kleinere Unterkünfte umziehen konnten. Eine geflohene Familie, die vorher in der Kreissporthalle lebte, konnte in ein Zimmer in dem Haus vermittelt werden, in dem ich wohne. Die freundschaftliche Verbindung zu dem schon erwähnten Farsi-Übersetzer entstand ebenfalls in dieser Zeit. Die Ereignisse um die Kreissporthalle konnten so detailliert in diese Arbeit einfließen und in Kapitel 6 weiter ausgeführt werden, da ich neben meinen Erfahrungen auch Teile der Mailverläufe und einige Aufzeichnungen aus der Zeit in den Datenkorpus aufnehmen konnte.²⁹ Das Wissen um die Feldlogiken, die verbreiteten Codes und die Sprache des Feldes erleichterte mir den Feldeinstieg, genau wie die Kontakte zu Akteur*innen im Feld, enorm. Außerdem konnte ich die Informationen aus den Interviews, bei denen es sich nicht um Beobachtungen aus der Zeit um das Jahr 2015 selbst, sondern zwangsläufig um unsystematische Erinnerungen und Interpretationen der Interviewten handelte, mit meinem eigenen Vorwissen

29 Den größeren Teil des Mailverkehrs habe ich aus Datenschutzgründen nicht in den Datenkorpus aufgenommen.

kontrastieren. Gleichzeitig setzte ich meine eigene Erfahrungswelt der Reflexion der Aktiven und der Konfrontation mit den Feldlogiken aus und konnte sie durch wertvolle, einige Jahre nach den Ereignissen um 2015 weiter gereifte, Blickwinkel ergänzen.

Auffällig war die hohe Gesprächsbereitschaft bei den Aktiven aus den Unterstützungskreisen. Mein Eindruck war, dass viele der manchmal über der Belastungsgrenze arbeitenden Aktiven froh waren, mir von ihren Entbehrungen berichten zu können. Gleichzeitig habe ich eine große Offenheit wahrgenommen, die Zeit der Interviews für eine Reflexion der zehrenden Arbeit zu nutzen. Diese beiden Eindrücke weisen darauf hin, dass die Unterstützungspraxis sehr deutlich mit dem Alltag der Aktiven verwoben war und sich daraus schnell ein Gefühl der Anstrengung und Überforderung ergeben konnte, auf das ich speziell in Kapitel 6.3 eingehe. Auch die bei den Aktiven aus den selbstorganisierten Unterstützungskreisen weitverbreitete Bereitschaft, das Gesagte mit ihrem vollen Namen zu verbinden – also der Anonymisierung des Materials keine große Wichtigkeit zu geben – weist in eine ähnliche Richtung. Die Unterstützungspraxis war tief in den Alltag eingebettet, die Aktiven waren affektiv damit verbunden (siehe Kapitel 6.1), sodass auch das Sprechen über die Erfahrungen mit einem Gefühl der Authentizität verbunden war, aus dem sie kein Geheimnis machen mussten. Sie hätten das Gleiche auch allen anderen Interessierten erzählt. Für die Angestellten der lokalen Verwaltungen hingegen war die Anonymisierung essenziell, da öffentlich zugängliche Zitate potenziell negative Auswirkungen auf ihr Arbeitsumfeld haben konnten. Auch bei den Interviews mit den Geflüchteten hatte die Anonymisierung zumindest von meiner Seite eine hohe Priorität, um mögliche negative Konsequenzen für teilweise noch laufende Asylverfahren zu vermeiden. Um den Schutz der sensiblen personenbezogenen Daten zu gewährleisten, habe ich die Interviews mit den Angestellten der Verwaltung und ganz besonders die Interviews mit den Geflüchteten einer »absolute[n] Anonymisierung, [die] eine Identifikation gänzlich aus[schließt]«³⁰ unterzogen, wie sie

30 Fuß, Susanne/Karbach, Ute: Grundlagen der Transkription. Eine praktische Einführung. 2. Auflage., UTB. Stuttgart, Opladen 2019, S. 98.

die Sozialwissenschaftlerinnen Susanne Fuß und Ute Karbach in ihren *Grundlagen der Transkription* entwerfen. Dafür habe ich alle Klarnamen, Ortsangaben und Berufsbezeichnungen durch Pseudonyme ersetzt oder entfernt. An einigen Stellen musste ich dafür relativ weite Teile der Transkripte streichen, um Arbeits-, Wohn- oder Lebensorte der Beteiligten zu anonymisieren. Die geschwungenen Klammern {...} in den Interviewtranskripten machen genau jene Kürzungen sichtbar, die aufgrund des hohen Anonymisierungsanspruchs entfernt wurden. Die eckigen Klammern [...] zeigen hingegen Teile der Transkripte an, die aus Zitaten entfernt wurden, um sie in den Textfluss einzufügen oder bestimmte Gesichtspunkte genauer herauszuarbeiten. Andere Teile sind paraphrasiert und kursiv gesetzt. Für die bessere Lesbarkeit des Transkriptes wurden kurze Zwischenkommentare, wie »Mhh«, »OK« oder »Ja« entfernt und sich doppelnde Halbsätze geglättet. Um die sensiblen personenbezogenen Daten auch im weiteren Forschungsprozess zu schützen, habe ich darauf geachtet, die Klardaten, die zur Transkription notwendig waren, nur mit einer starken Verschlüsselung versehen zu lagern und weiterzugeben.³¹

Ethnografische Forschung steht vor einem grundsätzlichen Problem: Die Forscher*in kann sich zwar dem Feld annähern, sich mit den darin aktiven Individuen gemein machen, Sympathien erwerben oder sogar Freund*innenschaften aufbauen. Aber sie verfolgt mit ihrer Forschung zwangsläufig ein Eigeninteresse, das den Logiken des Feldes enthoben, manchmal sogar entgegengesetzt ist und deren Ergebnis – in der Regel wissenschaftliche Publikationen – in den beforschten Feldern höchstwahrscheinlich eine geringe bis keine Rolle spielen wird. Die Beziehung der Forschenden zu dem Feld ist also erst einmal einseitig und parasitär. Die Frage danach, wie unter diesen Bedingungen der Kontakt zu Personen aus dem Feld gelingen kann, begleitet ethnografische Forschungen also beständig. Dabei spielt es eine wesentliche Rolle, wie sich die ethnografisch Forschenden als vertrauenswürdige Personen im Feld

31 Ich habe das Programm veracrypt benutzt, da es eine sehr starke Verschlüsselung bereitstellt, die plattformübergreifend zur Verfügung steht. URL: <https://veracrypt.fr/en/> (Zugriff: 07.12.2023).

etablieren und wie sie dem strukturellen Ungleichgewicht, das durch das eigene Forschungsinteresse besteht, entgegenwirken können. Besonders für die Interviews mit den Geflüchteten war es notwendig, eine vertrauensvolle Atmosphäre herzustellen, gerade, weil viele Geflüchtete Interviewsituationen mit den oft als entwürdigend wahrgenommenen Asylprozessen verbanden. Außerdem waren viele Geflüchtete von der Flucht und der erlebten Gewalt traumatisiert und mussten sich gleichzeitig vor lokalen Ablegern der Geheimdienste oder Unterstützern der Milizen in Acht nehmen, vor denen sie geflohen waren. Daher waren drei Gesichtspunkte bei der Konzeption der Interviews mit den Geflüchteten besonders wichtig. Erstens hatte ich ein freundschaftliches Verhältnis mit einem Übersetzer für Farsi, der selbst aus Afghanistan nach Deutschland geflohen war und über ein weites Netz an Kontakten zu unterschiedlichen Geflüchteten verfügte. Zweitens stand ein langer informeller Teil am Anfang der Interviews mit den Geflüchteten, um sich gegenseitig kennenzulernen und genug Vertrauen zueinander zu fassen. Und drittens konnte ich den Geflüchteten eine kleine Aufwandsentschädigung in Aussicht stellen. Das mag manche Ethnograf*in verwundern, könnte es doch den Anschein erwecken, sich *willige* Interview-Partner*innen zu *kaufen*. Die Aufwandsentschädigungen waren jedoch ein bewusstes und pragmatisches Mittel, um dem strukturellen Ungleichgewicht der Forschungssituation entgegenzuwirken. Außerdem waren sie schlicht notwendig, um genug Geflüchtete von den Interviews zu überzeugen, waren viele von Ihnen doch in sehr prekären Alltagslagen. Gleichzeitig konnten sie sich nicht viel davon versprechen, das ihnen in ihrem Alltag wirklich zugutekam. Im Gegensatz zu den Aktiven aus den selbstorganisierten Unterstützungskreisen oder aus dem institutionellen Umfeld und auch im Gegensatz zu den Angestellten der Verwaltung liefen anfangs die Kontakte zu Geflüchteten auch aufgrund ihrer prekären Alltagssituationen ins Leere.

Und trotz der schwierigen Situation, die der Corona-Pandemie geschuldet war, konnte ich einzelne teilnehmende Beobachtungen vornehmen – teilweise mussten sie digital stattfinden. Neben informellen Gesprächen mit an der Unterstützungspraxis Beteiligten konnte ich an einzelnen thematischen Mahnwachen teilnehmen, mir ein Bild von

einigen lokalen Geflüchteten-Projekten und Unterkünften machen und an einer Sitzung des TAKT-Projektes³² teilnehmen. Zur Dokumentation einer längeren zeitlichen Perspektive und gegen das eigene Vergessen, als »Erinnerungsstützen und Merkposten, zusätzlich zu den Gedächtnisleistungen des Beobachters«³³ habe ich Feldnotizen angelegt, unterschiedliche Skizzen angefertigt und ein Forschungstagebuch geführt. Diese wurden ebenfalls dem Datenkorpus hinzugefügt. Zu guter Letzt habe ich die ethnografischen empirischen Daten durch unterschiedliches Material mit lokalem Bezug ergänzt. Dafür habe ich Artikel aus der Lokalzeitung *Schwäbisches Tagblatt* in einem Zeitraum von 1970 bis heute, Leser*innenbriefe im *Schwäbischen Tagblatt* in dem Zeitraum 2015–2021 sowie das Audioarchiv des freien Radios *Wüste Welle* zu dem Thema durchsucht. Ergänzt habe ich das Material mit dem *Integrationskonzept* der Stadt Tübingen von 2010 und dem *Konzept zur Förderung des freiwilligen Engagements für ein Miteinanderleben in Vielfalt* von 2017. Außerdem sind die Transkripte der Audio-Mitschnitte der Veranstaltung *Ehrenamtliche Flüchtlingshilfe im Landkreis Tübingen*, die am 09.02.2018 im Landratsamt stattgefunden hat, ebenso in den Datenkorpus eingegangen, wie das Transkript der Video-Dokumentation *Neue Nachbar innen. Von der Erstaufnahmeeinrichtung für Geflüchtete zur eigenen Wohnung*, in der Aktive aus Tübingen interviewt wurden.

2.2 Strategien der Analyse

Die Analyse ist klassischerweise die *black box* der Ethnografie, was auch ein Stück weit daran liegt, dass der Prozess ethnografischer Analyse »viele Aktivitäten umfasst, die so alltäglich und unscheinbar sind, dass sich deren Verlauf im Nachhinein nur noch schwer rekonstruieren lässt, wie nachdenken, Ideen formulieren, analytische Perspektiven

32 ›Tübingen aktiv gegen Diskriminierung‹, kurz TAKT, ist ein gemeinsames Projekt der Stabsstelle Gleichstellung und Integration der Universitätsstadt Tübingen und adis e.V., das sich aktiv gegen Diskriminierung vor Ort einsetzt.

33 Breidenstein u. a. 2020, S. 87.

einüben«,³⁴ wie Breidenstein et al. betonen. Genau wie die Erhebung der Daten sind auch die Strategien ethnografischer Analyse an einer pragmatischen Forschungshaltung orientiert. Das heißt, es handelt sich dabei nicht um einen festen Ablauf bestimmter Analyseraster, sondern die analytischen Teile des rekursiven Forschungsdesigns funktionieren nur, wenn sie entsprechend der Beschaffenheit der erhobenen Daten angepasst sind. Gleichzeitig kann die Analyse, ebenso wie empirische Felder kein natürliches Ende haben, immer weiter betrieben werden. Breidenstein et al. betonen dazu:

»Sozialwissenschaftliche Themen fallen weder vom Himmel, noch verbinden sie sich naturwüchsig mit dem eigenen Material. Entwickelt und erprobt werden sie vielmehr in kleinteiligen Verknüpfungen, innerhalb derer die in den Aufzeichnungen und Erinnerungen der Ethnografin repräsentierte ›Welt des Feldes‹ auf die ›Welt der wissenschaftlichen Diskurse‹ bezogen und mit ihr verbunden werden soll.«³⁵

Geeignete Analysemethoden müssen in einen Prozess eingespeist werden, der sich explorativ voranbewegt, indem sich die Forschenden immer wieder vom Material überraschen lassen,³⁶ in dem Ideen ausprobiert werden können und in dessen Folge sich analytische Themen verdichten. Dafür muss das empirische Material in seiner Gesamtheit gesichtet und im weiteren Verlauf geordnet werden, wofür sich bei einem Datenkorpus vorrangig aus Interview-Transkripten, Feldnotizen und transkribierten Audioaufnahmen aus Radiosendungen induktives Codieren anbietet, das sich nah am Material bewegt. Dabei habe ich mich an den Ausführungen zur qualitativen Datenanalyse mit dem Analyseprogramm MaxQDA orientiert, die das CEDA-Projekt der Humboldt-Universität zu Berlin ausgearbeitet hat.³⁷ Christoph

34 Ebd., S. 110.

35 Ebd., S. 112f.

36 Vgl. ebd., S. 121.

37 Einsehbar unter dem Stichwort ›CEDA – Computer Assisted Ethnographic Data Analysis‹, URL: <https://euroethno.hu-berlin.de> (Zugriff: 08.12.2023).

Bareither beleuchtet darin detailliert an empirischen Beispielen, wie unterschiedliche Schritte einer ethnografischen Analyse aussehen können. Davon inspiriert, habe ich die transkribierten Interviews mit MaxQDA in einem offenen Prozess induktiv und explorativ codiert. Dabei wurde das Material anfangs detailliert mit einzelnen oder mehreren Begriffen oder Ideen versehen, die sich entweder aus dem Feld selbst oder aus der bisherigen Beschäftigung mit dem Thema ergaben. »Ein beabsichtigter Effekt dieses Codierens ist es, dass gefundene Codes Fragen aufwerfen, die zu weiteren Codes führen«,³⁸ wie Breidenstein et al. bemerken. Das heißt, je weiter der Prozess des Codierens voranschreitet, desto größer wird die Bandbreite der Codes, sodass früher codierte Transkripte an manchen Stellen mit wichtigen Codes ein weiteres Mal codiert werden müssen. Mit größer werdender Zahl an Codes zeigt sich zunehmend, dass es sinnvoll ist, die Einzel-Codes in unterschiedliche Codefamilien zu ordnen.³⁹ Einige Codes stellen sich dabei als übergeordnete Codes, andere als Subcodes heraus. In dieser sich immer weiter verfeinernden Code-Struktur scheinen schon Themen auf, die einen starken Bezug zum empirischen Material haben. Außerdem lassen sich einzelne Gedanken und Fragen an die Codes in Form von Memos notieren. Im Wechsel habe ich dabei einerseits die Codes erweitert und verfeinert und die Memos teilweise weiter verdichtet oder in weitere Ordnungsstrategien überführt. Andererseits habe ich dabei die theoretische Auseinandersetzung in immer weiteren rekursiven Schleifen anhand der Forschungsliteratur vertieft und in eine Verbindung mit meinem Material gebracht. Wie in Abbildung 2 zu sehen ist, ergibt sich dabei nach und nach ein verzweigtes Myzel an Codes.

38 Breidenstein u. a. 2020, S. 127.

39 Siehe die Folge »Codes ordnen und Codefamilien bilden« der CEDA-Reihe. URL: <https://euroethno.hu-berlin.de> (Zugriff: 12.12.2023).

Abbildung 2: Einblick in die Liste der über tausend Codes.

Code	Anzahl
Zur Schule gehen	1
Zwiespältige Hilfsangebote	1
Dimensionen der Fürsorge	0
1. pragmatisch	0
Zeit	0
verknüpfte Alltage	0
Verreinnahmung des eigenen Alltags	4
Arbeit nimmt viel Zeit in Anspruch (+)	10
Ausgreifende Zeitlichkeit (+) (+)	9
begrenzte Kapazitäten	3
Kontinuität	35
Dringlichkeit	2
Nothilfe	8
Notfallkontakt sein	1
Nothilfe	2

Quelle: Eigene Darstellung

Durch die Codierung wird die chronologische Struktur der Transkripte aufgehoben, sodass einzelne Textteile thematisch mit der gesamten Breite des empirischen Materials in Kontakt gebracht werden können.⁴⁰ Aus der fortwährenden Arbeit an den Codes und Memos ergeben sich mit der Zeit analytische Themen, die sich im Laufe des Forschungsprozesses weiter verändern können: »[S]ie werden eingeführt, reformuliert, rekonfiguriert, erweitert, beschnitten oder verworfen.«⁴¹ So kam es auch dazu, dass ich nur aus 18 der insgesamt von mir erhobenen 30 Interviews direkt zitiert habe. Hier war der rekursive Forschungsprozess und die konsequente Orientierung an den sich herausbildenden Codes wichtiger, als eine scheinbare Vollständigkeit herzustellen, indem etwa alle 30 Interviews im empirischen Material erscheinen. Anfangs stand bei dem vorliegenden Forschungsprojekt ein deutlicher Schwerpunkt auf Diskurse um ein *deutsches Identitätsnarrativ*,

40 Vgl. Breidenstein u.a. 2020, S. 138.

41 Ebd., S. 117.

sowie der Begriff der Solidarität im Zentrum der Überlegungen. Mit dem fortschreitenden Forschungs- und Codierungsprozess erwiesen sich diese beiden analytischen Themen als nicht besonders relevant für das Feld. Ebenso wenig ergaben sich daraus theoretische Anstöße für disziplinäre Diskussionen. Denn die analytischen Themen, die sich im Lauf der Forschung finden, sind nur dann von Relevanz, wenn sie sowohl im empirischen Feld eine wesentliche Rolle spielen, als auch für die sozialwissenschaftliche Analyse einen Neuheitswert besitzen.⁴² Auch angesichts dessen ist die theoretische Reflexion in dem rekursiven Forschungsprozess immer wieder auf unterschiedlichen Ebenen eingeflochten, wie in den exemplarischen Analyseschritten des CEDA-Projektes deutlich wird.⁴³ Nicht zu unterschätzen ist die Rolle, die Diskussionen des Forschungsgegenstandes dabei spielten: im Kolloquium des Ludwig-Uhland-Instituts, auf Panels und Konferenzen, mit Kolleg*innen und meiner Chefin im SFB 923 *Bedrohte Ordnungen* oder mit meiner Lebensgefährtin. Die unregelmäßig-regelmäßigen Diskussionsanlässe gaben gleichwohl die Möglichkeit wie die Notwendigkeit vor, die gesichteten analytischen Themen zu verdichten und mehr oder weniger öffentlich zu erproben – und immer wieder Teile davon zu verwerfen oder zu verändern. Aus dem ständigen Abgleich und dem Ausprobieren der unterschiedlichen analytischen Themen, den sich immer weiter verdichtenden Codes und der theoretischen Reflexion entsteht im besten Fall eine besondere analytische Tiefe, aus der sich inspiriert durch die Logiken des empirischen Materials und rückgebunden an disziplinäre Diskurse »Daten, Themen und Argumente in kleinteiligen Sequenzen analytischer Arbeit zu einem tragfähigen Netz [...] verknüpfen«⁴⁴ lassen.

42 Vgl. ebd., S. 169.

43 Einsehbar unter dem Stichwort »CEDA – Computer Assisted Ethnographic Data Analysis«, URL: <https://euroethno.hu-berlin.de> (Zugriff: 08.12.2023).

44 Breidenstein u. a. 2020, S. 120.

3 Der repräsentistische Fokus als wesentliches Erkenntnisproblem kritischen Denkens

»In den vielfältigen, gewundenen Reflexionen des zerbrochenen Spiegels der historischen Notwendigkeit beginnt sich eine neue Logik des Sozialen anzudeuten, die sich selber nur denken kann, indem sie die ganze Buchstäblichkeit der Begriffe, die sie artikuliert, in Frage stellt.«
(Laclau/Mouffe 2006, S. 38)

Während es für mehrere Millionen Menschen in Deutschland plausibel war, den neu ankommenden Geflüchteten konkret zu helfen, dominierte in weiten Teilen der kritischen Wissenschaft, genau wie bei relevanten progressiven politischen Akteuren eine kritische Haltung gegenüber der Unterstützungspraxis.¹ So weist Katherine Braun auf die Repro-

1 vgl. Vey, Judith: Unterbringung von Flüchtenden im autoritären Festungskapitalismus. Dynamiken, Eigenlogiken, Widersprüche. In: Book, Carina u.a. (Hg.): Alltägliche Grenzziehungen. Das Konzept der »imperialen Lebensweise«, Externalisierung und exklusive Solidarität, im Auftrag der Assoziation für kritische Gesellschaftsforschung. Münster 2020, S. 168–185, hier S. 175; vgl. Huke, Nikolai: Strategische Selektivität im kafkaesken Staat. Migrationspolitische Konflikte im Spannungsfeld von Innenbehörden und Arbeitsverwaltung. In: Dinkelaker, Samia/Huke, Nikolai/Tietje, Olaf (Hg.): Nach der »Willkommenskultur«. Geflüchtete zwischen umkämpfter Teilhabe und zivilgesellschaftlicher Solidarität, Edition Politik. Bielefeld 2021b, S. 89–117, hier S. 6.

duktion hierarchischer, neokolonialer christlich-weiblicher Muster in den Unterstützungspraktiken hin: »Ich bezeichne diese Praktiken als *karitativ*, weil ich davon ausgehe, dass die ehrenamtliche Hilfe für Geflüchtete auch heute noch im Kontext von *Caritas*, also einer christlich motivierten Wohltätigkeitsarbeit steht.«² Dabei fokussiert sie vor allem auf den Paternalismus der Aktiven, den sie letztendlich als gekränkten »narzistischen Samaritismus«³ erklärt. Die Broschüre *Willkommen ohne Paternalismus. Hilfe und Solidarität in der Unterstützungsarbeit*, die sich an aktive Unterstützer*innen wendet, legt paradigmatisch den Fokus auf die Kritik paternalistischer Beziehungen zwischen Geflüchteten und Helfenden.⁴ Sebastian Lemme hebt hervor, wie einfach die *Willkommenskultur* als positiver nationaler Mythos vereinnahmt werden kann.⁵ Silke van Dyk und Elène Misbach arbeiten heraus, dass die Aktivitäten der Helfenden nur allzu gut mit dem neoliberalen Kahlschlag des Sozialstaates einhergehen und sie damit letztendlich Teil einer neu entstandenen Verwertungsform des Kapitals sind, die Communitys als auszubeutende Ressource behandelt.⁶ Diese Einbindung funktioniert über aktivierende Anrufungen an die Subjekte, die in der Repräsentation der Unterstützung eingewoben sind, die Ove Sutter näher in den Blick nimmt.⁷ Er kommt zu dem Schluss, dass sich die emotionalen

-
- 2 Braun, Katherine: Genderpolitiken in karitativen Räumen des Willkommens. In: Binder, Beate u.a. (Hg.): *Care: Praktiken und Politiken der Fürsorge. Ethnographische und geschlechtertheoretische Perspektiven*. Opladen/Berlin/Toronto 2019, S. 293–310, hier S. 296.
 - 3 Kapoor in Ebd., S. 302.
 - 4 vgl. global e.V. (Hg.): *Willkommen ohne Paternalismus. Hilfe und Solidarität in der Unterstützungsarbeit*. Berlin 2017.
 - 5 vgl. Lemme, Sebastian: *Visualität und Zugehörigkeit: Deutsche Selbst- und Fremdbilder in der Berichterstattung über Migration, Flucht und Integration*, Bd. 41. 1. Auflage., *Postcolonial Studies*. Bielefeld, Germany 2020.
 - 6 Vgl. van Dyk, Silke/Misbach, Elène: Zur politischen Ökonomie des Helfens. Flüchtlingspolitik und Engagement im flexiblen Kapitalismus. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* Heft 183 (2016), H. Nr.2, S. 205–227, hier S. 2010.
 - 7 vgl. Sutter, Ove: Präfigurative Politiken und kulturelle Figurierungen des Helfens. Konstellationen zivilgesellschaftlicher Willkommenskultur in den Migra-

Praktiken der Unterstützer*innen als *affektive Arbeit* verstehen lassen, die »am reibungsloseren Migrationsmanagement der lokalen Behörden mit[wirkt]«⁸. Joachim Häberlen arbeitet heraus, dass aktivistische Perspektiven der Geflüchteten selbst keine besondere Rolle in der Unterstützungspraxis spielen und stellt auf dieser Grundlage den politischen Gehalt der Unterstützung infrage.⁹ Eine ähnliche Argumentation verfolgend die Sozialwissenschaftler*innen Larissa Fleischmann und Elias Steinhilper. Sie attestieren den Aktiven ein *Dispositiv des Helfens*, in dem sich die Aktiven als unpolitisch begreifen und genau dadurch Gefahr laufen, eben jene Formen der Diskriminierung und Exklusion zu reproduzieren, die dem europäischen Grenzregime zugrunde liegen.¹⁰

Diese Kritik, die sich bei all diesen Autor*innen abzeichnet, findet sich an vielen weiteren Stellen und liefert im Einzelnen auch richtige und notwendige Kritik. Trotzdem scheint mir, dass sich 2015 im kritischen Denken etwas wiederholt, dass sich mindestens bis 1968 zurückverfolgen lässt. In der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts ist es zwar nicht mehr der Klassenessentialismus der Arbeiter*innenbewegung alter Schule, wie ihn Chantal Mouffe immer wieder betont,¹¹ der den Blick auf die Ereignisse der Unterstützungsbewegung verstellt, doch lässt sich ein ähnliches Erkenntnisproblem erkennen, das ich als *repräsentistischen Fokus* bezeichne und im folgenden Kapitel weiter ausführen will. Eine erste Spur des *Repräsentistischen* findet sich in dem

tionsbewegungen von 2015. In: Lange, Jan/Johler, Reinhard (Hg.): Konfliktfeld Fluchtmigration. Historische und ethnographische Perspektiven. Bielefeld 2019, S. 299–318.

8 Sutter, Ove: »Willkommen!« Emotionale Politiken des zivilgesellschaftlichen Engagements für Flüchtende. In: Zeitschrift für Volkskunde 113. Jahrgang (2017), H. Heft 1, S. 3–23, hier S. 15.

9 vgl. Häberlen, Joachim C: Demokratische Erzählungen. In: Werkstatt Geschichte, Bd. Heft 80. Essen 2018, S. 93–104.

10 vgl. Fleischmann, Larissa/Steinhilper, Elias: The Myth of Apolitical Volunteering for Refugees: German Welcome Culture and a New Dispositif of Helping. In: Social Inclusion 5 (19.09.2017), H. 3, S. 17–27, hier S. 20.

11 Vgl. Mouffe, Chantal: Für einen linken Populismus. Berlin 2018, S. 12.

epischen Werk *Empire*, das Anfang der 2000-er Jahre von den Sozialwissenschaftlern und Aktivisten Antonio Negri und Michael Hardt verfasst wurde. Sie bemerken Folgendes: »Revolutionary political militancy today, on the contrary, must rediscover what has always been its proper form: not representational but constituent activity.«¹² Negri und Hardt problematisieren hier die Haltung politischer Aktivist*innen, selbst als Repräsentation der Interessen der Ausgebeuteten zu handeln. Sie kritisieren dabei nicht, dass diese imaginierten Interessen letzten Endes mit der Lebenswelt der Ausgebeuteten nicht übereinstimmen, sondern dass diese grundsätzliche, unbedingte Orientierung auf die Ebene der Repräsentation politischer Macht – statt der konkreten Konstitution dieser Macht in und durch die konkrete Lebenswelt der Ausgebeuteten.

Eben jene Orientierung auf die Ebene der Repräsentation findet in unterschiedlichen Variationen bei den unterschiedlichen politischen wie wissenschaftlichen Akteur*innen, die sich mit der Mobilisierung um das Jahr 2015 beschäftigt haben. Sie waren größtenteils gar nicht in der Lage, überhaupt die Frage danach zu stellen, welche Praktiken im Zentrum der Mobilisierung standen, die es für so viele Menschen plausibel gemacht haben, mit konkretem Wohlwollen auf die Geflüchteten zu reagieren und nicht – wie sonst in der Externalisierungsgesellschaft üblich – mit Ignoranz oder offener Ablehnung. Wer sich nur auf einzelne Widersprüche oder Bruchlinien der Unterstützungspraxis konzentriert, verliert diese größeren Fragen, den sprichwörtlichen Wald vor lauter Bäumen aus dem Blick. Die zeitgenössische Version dieses Erkenntnisproblems kritischen Denkens – der *repräsentistische Fokus* – hat wesentlich mit drei Momenten zu tun, die ich in den folgenden Kapiteln weiter ausführe: Erstens durchzieht eine von der kritischen Humanitarismusforschung inspirierte Ideologiekritik wie ein roter Faden die Auseinandersetzungen mit der Unterstützung der Geflüchteten. Fokussiert auf die sprachliche und kognitive Ebene, erscheinen die Praktiken der solidarischen Sorge vor allem als Gegenstand von Kritik. Die Frage, was es für eine zivilgesellschaftliche Bewegung bedeutet,

12 Hardt, Michael/Negri, Antonio: *Empire*. Cambridge, Mass 2000, S. 413.

Sorgetätigkeiten in ihrem Zentrum zu mobilisieren, befindet sich außerhalb der ideologiekritischen Vorstellung (siehe Kapitel 3.1). Zweitens steht der progressive Aktivismus und sein Protestrepertoire mit der Forschung über sozialer Bewegungen in einer deutlichen Rückkopplungsschleife. Das hat zur Folge, dass die aktivistische Konzeption des Politischen sowie die auf Bildproduktion und die Ebene politischer Repräsentation gerichteten Protestrepertoires als implizite Bezugspunkte in der Forschung auftauchen. Appelle einer *Politisierung* der Aktiven um das Jahr 2015 laufen so fast zwangsläufig auf eine Annäherung an die Protestrituale und das Politikverständnis des subkulturellen Aktivismus hinaus. Letztendlich geraten durch eine solche *repräsentistische* Perspektive die Tätigkeiten, die menschliche Sozialität hervorbringen und die in der Unterstützungspraxis eine entscheidende Rolle einnehmen, aus dem Blick (siehe Kapitel 3.2). Außerdem deutet sich drittens in der Entwicklung zeitgenössischer Protestrepertoires ein individuelles Freiheitsversprechen an, das sich in die Bewegungsgeschichte feministischer und progressiver Bewegungen eingeschrieben hat. Gerade für bewegungsorientierte Akteur*innen spielt dieses Freiheitsversprechen eine Rolle dafür, ob die Unterstützungspraktiken als relevante – d.h. in diesem Fall *politische* – Praxis anerkannt werden oder nicht (siehe Kapitel 3.3).

3.1 Kritischer Humanitarismus und Ideologiekritik

Das *erste* Moment dreht sich um die Forschungstradition des kritischen Humanitarismus, in dessen Fokus das Feld der Sorgeverhältnisse steht, ein Bereich also, in dem es vermeintlich um *das Gute* geht. Ziel der Forschung ist es, aufzudecken, welche Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse in Sorgebeziehungen hervorgebracht oder reproduziert werden.¹³ Der Anthropologe Didier Fassin, ein zentraler Bezugspunkt der kritischen Humanitarismusforschung, beschreibt die dem Feld

13 vgl. Binder, Beate/Hess, Sabine: Politiken der Für_Sorge – Für_Sorge als Politik: Einige einleitende Überlegungen. In: Binder, Beate u.a. (Hg.): Care: Praktiken

zugrunde liegende Logik folgendermaßen: »Humanitarian reason pays more attention to the biological life of the destitute and the unfortunate, the life in the name of which they are given aid, than to their biographical life, the life through which they could, independently, give meaning to their own existence.«¹⁴ Die kritische Humanitarismusforschung will dieses *falsche Bewusstsein* demaskieren, in dem denjenigen, deren nacktes Leben geschützt wird, tendenziell die politische Teilhabe an der Gesellschaft abgesprochen wird – das apolitische Selbstverständnis der Aktiven der Geflüchtetenunterstützung erscheint so als Schleier, der genau dieses Verhältnis verdeckt. Fleischmann und Steinhilper übernehmen bei der Konzeption des neuen »Dispositiv des Helfens« Teile ihrer Argumente direkt von Miriam Ticktin, eine zentrale Vertreterin der kritischen Humanitarismusforschung. Sie betonen daher, dass die nur scheinbar unpolitische Haltung der Aktiven als Illusion entlarvt werden muss, da sie in einen vermachteten, politischen Kontext eingebettet ist.¹⁵ Zwar haben Fleischmann und Steinhilper dabei auch Praktiken der Unterstützung im Blick, die aber unter der foucaultschen Ideologiekritik auf das Potenzial reduziert werden, die Macht- und Herrschaftsstrukturen in die sie eingebettet sind, zu reproduzieren. Darauf hinzuweisen, bleibt richtig. Trotzdem verstellt der alleinige Fokus auf die politische Kurzsichtigkeit der Aktiven paradoxerweise die Sicht darauf, wie die Mobilisierung der Unterstützung der Geflüchteten funktioniert hat.

Ideologiekritik hat in der Bundesrepublik mit der Verbreitung der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule in und durch die neuen sozialen Bewegungen um und nach 1968 eine gewisse Tradition. Der Verblendungszusammenhang der Warengesellschaft produziert demnach Ideo-

und Politiken der Sorge. Ethnographische und geschlechtertheoretische Perspektiven. Opladen/Berlin/Toronto 2019, S. 9–32, hier S. 28.

14 Fassin, Didier: *A Moral History of the Present*. Berkeley/Los Angeles/London 2012, S. 254.

15 Vgl. Fleischmann/Steinhilper 19.09.2017, S. 20.

logie als »objektiv notwendiges und zugleich falsches Bewusstsein«,¹⁶ das freizulegen entsprechend die Aufgabe kritischen Denkens und Praxis ist. Die damit verbundene Haltung verortet der Kulturwissenschaftler Kaspar Maase noch früher. Er betont, dass der Habitus der Intellektuellen der Aufklärung die Arbeiter*innenbewegung seit ihren Anfängen prägte.¹⁷ Dabei stellt er als wesentlichen Punkt heraus, dass

»Konzepte wie Warenfetisch und Entfremdung, Ideologie und spontane Mystifikation, Trade-Unionismus und vor allem die des wissenschaftlichen Klassenbewusstseins und der objektiven Klasseninteressen Ansatzpunkte für die spontane Umwandlung des Marxismus in ein Legitimationsgebäude der qua Wissenschaft Wissenden und damit zu Aufklärung und Führung Berufenen«¹⁸

bieten. Ideologiekritik funktionierte also immer auch als Selbstvergewisserung der Ideologiekritiker*innen, als Mittel, um sich von den scheinbar Unwissenden abzuheben. Sie wird in der Maaseschen Lesart also quasi selbst zur Ideologie, die den Blick auf die materielle Welt verstellt. Gleichzeitig bleibt der Drang, die problematischen Denk- und Handlungsmuster der Aktiven der Geflüchtetenunterstützung zu kritisieren und damit letztendlich einen Reflexionsprozess zu erreichen, durchaus nachvollziehbar. Beispielsweise will die schon erwähnte Broschüre *Willkommen ohne Paternalismus*, richtigerweise Denk- und Handlungsprozesse bei den Aktiven anstoßen, um Machtverhältnisse und bevormundendes Verhalten zwischen Unterstützenden und Geflüchteten abzubauen.¹⁹ Ohne Aufklärung der *Umwissenden* ist das Ganze aber nicht zu haben, wie das folgende Beispiel aus der Broschüre zeigt:

16 Institut für Sozialforschung (Hg.): *Soziologische Exkurse. Nach Vorträgen und Diskussionen.* Frankfurt a.M. 1956, S. 168.

17 Vgl. Maase, Kaspar: »Der Feind, den wir am meisten hassen...«. Über das gute Leben, Intellektuelle und den Unverstand der Massen. In: *Das Recht der Gewöhnlichkeit. Über populäre Kultur.* Tübingen 2011, S. 319–333, hier S. 328f.

18 Ebd., S. 329.

19 Vgl. glokale e.V. (Hg.) 2017, S. 14f.

»Viele [Aktive] fühlen sich von diesem – oft in akademischen Zirkeln geführten Diskussionen – eingeschüchtert oder haben das Gefühl, dies hätte nichts mit den Problemen des Alltags zu tun. Ist Sprache nun tatsächlich so wichtig, wenn es doch eigentlich darum geht zu handeln? Ja, finden wir. Warum? Weil Sprache einen großen Einfluss darauf hat, wie wir über unterschiedliche Themen denken. Denn wir denken in Wörtern und Bildern, die sich in Sprache ausdrücken. Dadurch ist Sprache wichtig dafür, wie wir die Wirklichkeit verstehen.«²⁰

An dem Verweis auf die *Gefühle* der Aktiven deutet sich eine weitere Facette der Ideologiekritik an. Affekte werden als normativer Vorwurf gegen die Aktiven gewandt und eigentlich aus dem Bereich des Politischen ausgeschlossen (weiter dazu siehe Kapitel 6.1). Eine Ideologiekritik, die im Fall der Mobilisierung der Geflüchtetenunterstützung vor allem auf das *falsche Bewusstsein* der Aktiven fokussiert ist, begleitet kritisches Denken und emanzipatorische Praxis bewegungsgeschichtlich schon lange. Sie knüpft ironischerweise aller materialistischer Vergewisserungen der Aktivist*innen zum Trotz implizit an ein idealistisches Dispositiv der Moderne an, das rationale, kognitive Erkenntnis als das wesentliche Moment von Politik konzipiert. Die Politikwissenschaftlerinnen Brigitte Bargetz und Birgit Sauer arbeiten heraus, dass in »der Moderne [...] Gefühle und Rationalität als gegensätzliche Erfahrungs- und Wahrnehmungsmodi begriffen, sowie Privatheit und Politik als dichotome gesellschaftliche Sphären konzeptualisiert«²¹ werden. Darüber legt sich den beiden zufolge eine vergeschlechtlichte Matrix entlang der Linie *Gefühle-Privat-Weiblich* und *Rationalität-Politik-Männlich*.²² Diese idealistische, moderne Vorstellung des Politischen kann also immer auch als Baustein patriarchaler Herrschaft funktionieren, indem damit feminisierte Praktiken oder Akteur*innen aus dem Feld des Politischen ausgeschlossen werden. Chantal Mouffe betont,

20 Ebd., S. 6.

21 Bargetz, Brigitte/Sauer, Birgit: Politik, Emotionen und die Transformation des Politischen. Eine feministisch-machtkritische Perspektive. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft Bd 39, Nr 2 (2010), S. 141–155, hier S. 143.

22 Vgl. ebd., S. 144.

dass sich gerade linke Politik entlang eines solchen rationalistischen Rahmens konzipiert, der das Politische auf ein Feld konkurrierender Interessen verengt und damit Emotionen und Passionen aus dem Feld des Politischen ausschließt.²³ Daher betonen Bargetz und Sauer:

»Die Trennung von Politik und Gefühlen, so lässt sich zusammenfassend sagen, ist ein politischer Herrschaftsmechanismus, der politische Handlungsräume begrenzt und es ermöglicht, spezifische Gruppen und deren Interessen aus dem Raum des Politischen zu exkludieren. Die Trennungsnorm ist zugleich aber auch eine Gelegenheitsstruktur für die Tabuisierung von Gefühlen in der Politik.«²⁴

Durchzieht eine solche Ideologiekritik und das einhergehende das Trennungsdispositiv als dominante Form die Wahrnehmung und Analyse der empirischen Verhältnisse, geht sie mit einer Abwertung des Affektiven einher und erschwert gerade dadurch das Verständnis der für die Mobilisierungen der Unterstützung relevanten Praktiken.

Demgegenüber präferiere ich einen Zugang, der stärker von der Debatte über postkritische Wissenschaft inspiriert ist.²⁵ Wie die Literaturwissenschaftlerin Rita Felski betont, steht dabei die überwiegend kritische, distanzierte und häufig destruktive Form wissenschaftlicher Analyse selbst im Fokus der Kritik. Felski kritisiert die Überbetonung des »hermeneutics of suspicion«²⁶, eine Praxis, die von Denkern wie Marx, Freud und Nietzsche inspiriert ist und darauf abzielt, die verborgenen Ideologien, Machtstrukturen und unterdrückten Bedeutungen in Texten zu enthüllen. Diese Form der Kritik ist nach Felski zur dominierenden Methode in den Literatur- und Kulturwissenschaften geworden. Sie

23 Vgl. Mouffe, Chantal: *Towards a Green Democratic Revolution: Left Populism and the Power of Affects*. London/New York 2022.

24 Bargetz/Sauer 2010, S. 145.

25 Vgl. u.a. Felski, Rita: *The Limits of Critique*. Chicago/London 2015; Latour, Bruno: *Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern*. In: *Critical Inquiry* Volume 30, Issue 2 (2004), S. 225–248; Love, Heather: *Feeling Backward: Loss and the Politics of Queer History*. Cambridge, Mass 2007.

26 Ebd., S. 1.

argumentiert, dass diese kritische Praxis oft eine destruktive Haltung einnimmt, die Texte nur in Bezug auf ihre Fehler, Ideologien oder problematischen Aspekte analysiert. Dies führe zu einer Verkürzung des Verständnisses und einer Vernachlässigung anderer Aspekte, die ebenfalls wertvoll sind, wie zum Beispiel die ästhetischen, emotionalen oder ethischen Dimensionen eines Textes. Felski plädiert für eine positivere, affirmativere und oft auch konstruktivere Herangehensweise, die das zu untersuchende Phänomen nicht nur dekonstruiert, sondern auch würdigt und neue Perspektiven aufzeigt.²⁷ In Bezug auf kulturelle Phänomene würde das dementsprechend bedeuten, sie in ihrer Eigenständigkeit und Bedeutung zu würdigen, die Protagonist*innen ernst zu nehmen und die kreativen und konstruktiven Potenziale herauszuarbeiten. Als Ergebnis finden sich immer wieder Kulturen des Sorgens, die soziales Leben erst möglich machen und damit eine herausragende gesellschaftliche Rolle spielen.

3.2 Produktion medialer Bilder und der Fokus auf die Ebene politischer Repräsentation

Zwischen dem außerparlamentarischen Aktivismus und der Erforschung sozialer Bewegungen gibt es *zweitens* eine Rückkopplungsschleife, die für die Erkenntnisprobleme kritischen Denkens eine wesentliche Rolle spielt. Das zeitgenössische Protestrepertoire gegenwärtiger sozialer Bewegungen und Protestakteur*innen, dessen (Zeit-)Logiken, Versprechungen und die damit verbundene Vorstellung des Politischen tauchen in der Bewegungsforschung als zwar impliziter, aber deutlich normativer Bezugspunkt wieder auf.

Dieses Protestrepertoire hat sich im Laufe des 20. Jahrhunderts deutlich aufgefächert und vervielfältigt. Demonstrationen waren in der Tradition der Arbeiter*innenbewegung in Blöcken organisiert und mit deutlichen Symbolen wie Fahnen und Transparenten ausgestattet, um

²⁷ Ebd., S. 191f.

»Stärke, Disziplin und Einheit zu vermitteln«,²⁸ wie Marc Amann, der sich intensiv mit politischen Aktionsformen auseinandergesetzt hat, feststellt. In den Protestbewegungen der Nachkriegszeit, insbesondere in den sozialen Bewegungen ab 1968 spielte die praktische Infragestellung althergebrachter Rituale und die Kritik der herrschenden symbolischen Ordnung eine immer wichtigere Rolle – die gleichzeitig selbst zur Produktion und Verbreitung neuer Protestrituale führte. Der Sprachwissenschaftler Joachim Scharloth, der die Protestgeschichte der Studierendenbewegung nach 1968 beforscht hat, spricht daher von einem »ritualisierten Antiritualismus«.²⁹ Im Gegensatz zu den bekannten Protestrepertoires der Arbeiter*innenbewegung ging es dabei, wie der Soziologe Simon Teune betont, »um eine neue Form politischen Eingreifens, die Lust auf ein Denken in politischen Zusammenhängen machen sollte und zugleich die Möglichkeit, anders zu leben, offen halten sollte.«³⁰ In den neuen Protestformen spielten mit dem Topos alternativer Lebensformen zwar präsentische Momente eine gewisse Rolle, performative Protestformen gewannen aber gleichzeitig enorm an Bedeutung. Scharloth versteht sie als performative Sprechakte, die sagen, was sie tun und dadurch neue Symbole schaffen und Identitäten verändern können. Eine Nähe zur Kunst wird darin deutlich, dass der performative Protest einen »Überschuss an Form«³¹ generierte und vor einem Publikum vorgetragen wurde, letztendlich wesentlich also auf die Produktion von medialen Bildern zielte. Teune arbeitet heraus, dass dieser Fokus auf die Bildproduktion vor allem mit zwei Entwicklungen zusammenhing: Einerseits veränderte sich die marxistische Theoriebildung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus der Erfahrung des eigenen Misserfolges gegenüber dem deutschen

28 Amann, Marc (Hg.): *go. stop. act! die Kunst des kreativen Strassenprotests ; Geschichten – Aktionen – Ideen*. 3. Auflage. Grafenau/Frankfurt a.M. 2011, S. 15.

29 Scharloth, Joachim: *Ritualkritik und Rituale des Protests*. In: Klimke, Martin/Scharloth, Joachim (Hg.): *1968 Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*. Stuttgart 2007, S. 75–87, hier S. 86.

30 Teune, Simon: *Wie ein Fisch im Wasser der Zeichenwelt*. In: *Psychologie und Gesellschaftskritik* 32(4) (2008), S. 39–67, hier S. 39.

31 Scharloth 2007, S. 76.

Faschismus und Angesichts der sich immer deutlicher zeigenden gesellschaftlichen Entwicklungen grundlegend. »Die materiellen Produkte, Autos, Kleidung oder Radios verloren immer mehr an Bedeutung gegenüber solchen, die immateriellen Charakter haben. Angesichts einer immer stärker automatisierten Industrie, konnte Wert in steigendem Maße durch die Produktion von Informationen, Wissen und Bildern realisiert werden«³², was viele marxistische Intellektuelle zu einer stärkeren Beschäftigung mit der Kultur veranlasste. Andererseits trieb die künstlerische Avantgarde unter anderem mit der *Situationistischen Internationale* künstlerische Diskurse und Praxis dazu, sich mit der Frage der Veränderung von Gesellschaft zu beschäftigen:

»Die Kritik an der Verfasstheit des öffentlichen Raumes war Teil einer hermetischen Theorie der Gesellschaft als Spektakel, das sich als »enorme undiskutierbare und unzugängliche Positivität« [...] präsentiert, die Menschen ihrer authentischen Erfahrung beraube und wesentlich auf die Produktion von Bildern angewiesen sei. Diese Produkte zu entwenden und sie zu verfremden, das *détournement*, wurde von den Situationisten als letzte Möglichkeit gesehen, diesen totalen Bann zu durchbrechen.«³³

Die Orientierung auf die aktive Intervention auf der Ebene der Bilder lag also aus diesen beiden parallelen Entwicklungen nahe.

Der Bewegungszyklus, der in den 1990er-Jahren mit dem Aufstand der Zapatistas in Mexiko und den Gipfelprotesten in Seattle begann, spülte abermals eine Fülle neuer Protestpraktiken in das kulturelle Gedächtnis sozialer Bewegungen:

»Für das Bekanntwerden einer neuen Gipfelprotestbewegung und die Aufmerksamkeit, die sie in den Medien erreichte, waren jedoch zunächst weniger die vielen Teilnehmenden, als vor allem die veränderten Aktions- und Organisierungsweisen von Bedeutung. Formen

32 Teune 2008, S. 41.

33 Debort in Teune 2008, S. 42.

des zivilen Ungehorsams, direkte Aktionen und gewaltlose (Sitz-)Blockaden, Barrikaden auf Straßenkreuzungen, »schwarze Blöcke« oder karnevalsartige Umzüge mit Verkleidungen, Sambabands und großen Puppen, die in Straßenschlachten mit der Polizei verwickelt wurden, führten teils zu massiven Störungen der offiziellen Gipfel. Darüber hinaus lieferten sie spektakuläre Bilder für die Massenmedien und sorgten für Aufsehen und das Anwachsen der Bewegung.«³⁴

Auch hier wird die sehr deutlich auf die Produktion von Bildern und auf die Außenwahrnehmung zugeschnittene Praxis der Proteste deutlich. Mit der beginnenden Verbreitung neuer medialer Möglichkeiten ab Anfang der 2000er-Jahre nahm diese Ästhetisierung der Proteste erneut Fahrt auf. Zwei wesentliche Momente fallen dabei auf: Erstens war mit der auf mediale Bilder orientierten Praxis die Perspektive auf Protest als *Happening*, als Abenteuer oder als aufregende Erfahrung, die im Spaß, Adrenalin oder das Gefühl versprechen, sich im gemeinsamen Kampf zu befinden, verbunden.³⁵ Die individuellen ästhetischen Erfahrungen spielten dabei eine wichtige Rolle und wurden ein Stück weit Selbstzweck. Darin scheint das individuelle Freiheitsversprechen durch, das tief im kollektiven Gedächtnis der gesellschaftlichen Linken schlummert, auf das ich in Kapitel 3.3 weiter eingehen will. Zweitens wird deutlich, dass in den Protestpraktiken gerade jene Tätigkeiten der Sorge, die für menschliches Leben eine herausragende Bedeutung haben, eine auffällig randständige Rolle spielen. Weder erscheinen sie als erkennbarer inhaltlicher Bezugspunkt, noch sind die Praktiken darauf ausgerichtet, gesellschaftliche Sorgearrangements real und direkt zu beeinflussen. Ganz im Gegenteil sind sie auf eine nicht näher bestimmte Zukunft gerichtet, mehr oder weniger entfernt vom *Hier und Jetzt* der Sorge.

Mit den hier angerissenen, zeitgenössischen Protestpraktiken geht eine habitualisierte Vorstellung des Politischen einher – ein Maßstab also, mit dem sich bewerten lässt, was als *politisch* erkannt und was als

34 Amann 2011, S. 11.

35 Vgl. Teune 2008, S. 39.

unpolitisch keine weitere Beachtung findet. Isabell Lorey weist auf linke Positionen hin, »die sozialen Bewegungen zwar eine große Wichtigkeit zusprechen, ihnen situative Intensität bescheinigen, aber gerade jene Bewegungen geringschätzen, die sich nicht mit etablierten politischen Institutionen verbinden.«³⁶ Das so konzipierte *Politische* ist mit einer Zeitlogik verknüpft, die »Unmittelbarkeit, Authentisches und Momenthaftes mit einer geringgeschätzten Gegenwart verbindet«,³⁷ den chrono-politischen Fokus also auf Langfristigkeit und den Alltagsdynamiken ein Stück weit enthobener Planung setzt. Gleichzeitig ist kritisches Denken von einem »kapitalozentrischen Diskurs«³⁸ durchzogen, wie es die Sozialwissenschaftlerin Judith Vey herausarbeitet, der dazu tendiert, »das herrschende System als widerspruchsfrei, total und prinzipiell problemlos funktionierend darzustellen.«³⁹ Das *Politische* sowie Ansatzpunkte emanzipatorischer Praxis werden hierbei auf einer Makroebene verortet, in der politischer Repräsentation eine entscheidende Achse der Macht ist. Folgerichtig durchziehen die Vorstellungen gegenhegemonialer Praxis »chrono-politische Logiken mitsamt dem damit einhergehenden Zwang zur Repräsentation«⁴⁰ wie ein roter Faden. In der konsequenten Ausrichtung auf die Produktion medialer Bilder und ästhetischer Erfahrungen wird dieser *repräsentistische* Fokus realisiert.

36 Lorey, Isabell: Demokratie im Präsens. Eine Theorie der politischen Gegenwart. Berlin 2020, S. 132.

37 Ebd.

38 Vey 2020, S. 182.

39 Ebd.

40 Lorey 2020, S. 133.

Abbildung 3: In den Klimaprotesten von Ende Gelände spielt die mediale Repräsentation der Bilder der eigenen politischen Aktion eine wesentliche Rolle. Die weißen Overalls dienen nicht nur dem Schutz vor dem Kohlestaub in den Gruben, sondern ermöglichen eben solche Bilder wie das Vorliegende.



Quelle: CC-BY 2.0 Break Free, <https://netzpolitik.org/>

Doch der Bereich politischer Repräsentation ist nicht geschlechtsneutral, ganz im Gegenteil ist er stark vergeschlechtlicht: Jahrtausende waren Frauen aus der politischen Repräsentation ausgeschlossen, lange wurde das so verstandene Politische als die männliche Sphäre schlechthin assoziiert, sodass sich auch heute noch empirisch immer noch deutlich mehr Männer darin bewegen. Daher gibt es eine lange Tradition feministischer Kritik an einer politischen Philosophie, die das Politische in der letztendlich männlich konnotierten Sphäre der Repräsentation verortet, wie die Kulturanthropologin Johanna Rolshoven ausführt. Mit Rolshoven lässt sich hervorheben, dass eine solche *repräsentistische* Perspektive einen stark vergeschlechtlichten Fokus hat und so »die eigentlichen ›Figuren des Politischen‹, [vernachlässigt werden] [...]: all jene Handlungen, die Sozialität ›hervorbringen, vergegenwärtigen und unterhalten‹, bzw. jenes Zusammen- und Miteinander-Sein, das

Hannah Arendt als Grundlage des Politischen definiert hatte.«⁴¹ Gerade diese Tätigkeiten, die Sozialität konkret, lokale und affektiv hervorbringen und reproduzieren und damit menschliches Leben überhaupt erst ermöglichen, spielen aber, so meine These, eine entscheidende Rolle in der Unterstützung der Geflüchteten – sie strukturieren sowohl die Mobilisierung, ermöglichen die Allianzen der Unterstützung und erklären ein Stück weit die Bruchlinien und Widersprüche. Die Verwerfungen der *repräsentistischen* Logik finden sich auch in den Grenzen wieder, die der Politikwissenschaftler Nikolai Huke für den »Aktivismus mit politischem Selbstverständnis in der Flüchtlingshilfe« herausarbeitet⁴²: Der unbedingte *repräsentistische* Fokus führt dazu, dass einem relevanten Teil der Aktivist*innen der alltagsweltliche Kontakt zu Geflüchteten fehlt. Gleichzeitig werden die Positionen einzelner Geflüchteter, die besonders gut zur eigenen Praxis passen, tendenziell als »repräsentativ für alle Geflüchtete«⁴³ wahrgenommen. Insgesamt besteht »die Gefahr, die Geflüchteten für eigene Interessen zu instrumentalisieren und paternalistisch zu behandeln.«⁴⁴ Der Fokus auf Fragen der politischen Repräsentation steht der pragmatischen Lösung konkreter Alltagsprobleme oftmals entgegen.

Entscheidend ist, dass sich die beschriebenen Protestpraktiken, sowie deren *repräsentistische* Perspektive auf das *Politische* als normativer Bezugspunkt in der Forschung über soziale Bewegungen wiederfinden. So stellt der Soziologe Philip Wallmeier fest, dass die Bewegungsforschung »auf Ereignisse ausgerichtet ist, in denen Kollektive Forderungen

41 Rolshoven, Johanna: Dimensionen des Politischen. Eine Rückholaktion. In: Rolshoven, Johanna/Schneider, Ingo (Hg.): Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der empirischen Kulturwissenschaft. Berlin 2018, S. 15–34, hier S. 24.

42 Huke, Nikolai: »So, jetzt sind wir hier.« Wie Momente der (Selbst-)Ermächtigung von Geflüchteten subkulturellen Aktivismus und ehrenamtliches Engagement herausfordern. In: Dinkelaker, Samia/Huke, Nikolai/Tietje, Olaf (Hg.): Nach der »Willkommenskultur«. Geflüchtete zwischen umkämpfter Teilhabe und zivilgesellschaftlicher Solidarität, Edition Politik. Bielefeld 2021a, S. 3ff.

43 Ebd., S. 4.

44 Ebd., S. 4.

gen an den Staat adressieren.«⁴⁵ Praktiken, die sich außerhalb dieser *repräsentistischen* Logik bewegen, erscheinen als unpolitisch. Huke stellt hierzu fest:

»Während aktivistische Formen (z.B. Demonstrationen), die auf die Ebene politischer Repräsentation abzielen, implizit als Idealtyp politischer Veränderung präsentiert werden, wird das plakativ unpolitische Engagement für Geflüchtete, bei dem der konkrete Aufbau von Beziehungen und die Befriedigung existentieller Bedürfnisse im Mittelpunkt stehen, einer scharfen Kritik unterzogen.«⁴⁶.

In dieser Rückkopplungsschleife zeigt sich also ein spezifischer Bias der Forschung, in dem nur ein sehr spezifisches Protestrepertoire verbunden mit einer *repräsentistischen* Logik als *wirklich* politisch begriffen und damit zur impliziten normativen Grundlage zur Bewertung der Mobilisierung und Praxis der Unterstützung erhoben wird.⁴⁷ Appelle einer *Politisierung* der zivilgesellschaftlichen Unterstützung, werden dementsprechend als Annäherung an jene Protestpraktiken und die *repräsentistische* Logik darin verstanden, wie Huke es herausarbeitet.⁴⁸ Er weist darauf hin, dass etwa Ratfisch und Schwiertz betonen, dass in »einem Prozess der Politisierung [...] das Versagen des Staates, eine menschenwürdige Unterbringung und Versorgung zu organisieren, sowie seine gesamte antimigrantische Politik thematisiert«⁴⁹ werden müsse. Auch Fleischmann und Steinhilper argumentieren ähnlich, wie Huke bemerkt: »Die Möglichkeit politischer Transformation entstehe primär dort, wo Ehrenamtliche sich des politischen Charakters ihres nur vermeintlich apo-

45 Wallmeier, Philip: Die Soziologie der Kritik. Zur Rekonstruktion dissidenter Lebensformen. In: Handbuch Poststrukturalistische Perspektiven auf soziale Bewegungen, Bd. Band 82, Edition Politik. Bielefeld 2019, S. 106–121, hier S. 1.

46 Huke 2021a, S. 2.

47 Vgl. ebd., S. 3.

48 Vgl. ebd., S. 1.

49 Schwiertz, Helge/Ratfisch, Philipp: Antimigrantische Politik und der »Sommer der Migration«, Bd. Nr. 25, hg. von Rosa-Luxemburg-Stiftung, ANALYSEN. Berlin 2015, S. 32.

litischen Engagements bewusst würden und ihre Tätigkeit in einen breiteren Kontext einbetteten.«⁵⁰ Auch der Migrationsforscher Serhat Karakayali betont, dass die Geflüchtetenunterstützung deshalb politisch sei, weil sie ihr Engagement immer wieder als Protest begreife, sich gegen rechte Formationen wende und teilweise »ein Bewusstsein über institutionellen Rassismus«⁵¹ schaffe. Bei einem solchen engen Verständnis des Politischen drohen die Widersprüche und Probleme des linken Aktivismus im Allgemeinen genauso aus dem Blick zu geraten wie die Mikropolitiken, Eigenlogiken und Praktiken der Mobilisierung der Unterstützung für Geflüchtete im Speziellen größtenteils unter dem Radar der Forschung stattfanden.⁵²

3.3 Individuelles Freiheitsversprechen

Das *dritte* Moment, das besonders für die bewegungsorientierten Akteur*innen eine relevante Rolle spielt, ist ein in der gesellschaftlichen Linken weitverbreitetes Versprechen individueller Freiheit. Als Ergebnis progressiver gesellschaftlicher Mobilisierungen gegen rückwärtsgerichtete Institutionen hat es sich im kollektiven Bewegungsgedächtnis niedergeschlagen, wie schon in den in Kapitel 3.2 ausgeführten Entwicklungen der Protestpraktiken aufscheint.⁵³ Der Anspruch auf eigene ästhetische Erfahrungen ist aber keine zufällige Nebenerscheinung in der Entwicklung der neuen sozialen Bewegungen, sie ist integraler Bestandteil einer politischen Strategie, die im Aufbruch von 1968 ihren Ausgangspunkt nahm. Sven Reichardt arbeitet heraus, dass »Authentizität [...] [für das Post-1968-Alternativmilieu] zum Oberbegriff für die

50 Huke 2021a, S. 1.

51 Karakayali, Serhat: »Infra-Politik« der Willkommensgesellschaft. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 30. Jg. (2017), S. 16–24, hier S. 20.

52 Zu den Widersprüchen und Problemen des linken Aktivismus vgl. Huke 2021b, S. 3.

53 Vgl. Assmann in Bareither 2022, S. 30.

politischen Forderungen und Wünsche nach Spontaneität, Selbsterfahrung, Subjektivität, Autonomie, Unmittelbarkeit, Basisdemokratie und Natürlichkeit⁵⁴ avancierte. Den vielfältigen Formen der von den Aktiven der damaligen sozialen Bewegungen als vor allem *repressiv* wahrgenommenen Gesellschaft »setzten sie einen ›natürlichen‹ und freieren Lebensentwurf entgegen. Worum es ging, war eine ›schonungslose und möglichst authentische Artikulation der eigenen Betroffenheit und Emotionalität‹, die hier nach außen gekehrt wurde.«⁵⁵ Die Aktivist*innen der Studierendenbewegung wie der Frauenbewegung entwickelten diverse konkrete Protestformen, die »das Individuum und dessen Fähigkeit zu einem Mehr an Autonomie, Selbstverwirklichung und Lebensouveränität in den Mittelpunkt«⁵⁶ rückten und gegen die vielfältigen Formen der Unterdrückung in Stellung brachten. Bei den Mobilisierungen gegen die bürgerliche Kleinfamilie als Ort der Unterdrückung und Entrechtung von Frauen und Kindern, als Verschleierung sexualisierter Übergriffe und Gewalt bedienten sich Feminist*innen eines individuellen Freiheitsversprechens als Kampfmittel. Den eigenen Ideen und Wünschen nachgehen zu können, anstatt sich den Vorstellungen des Mannes zu unterwerfen, war politische Taktik und Ziel zugleich. So umfangreich das individuelle Freiheitsversprechen als Selbstbefreiung aus reaktionären Strukturen in Stellung gebracht wurde, so tief hat es sich in das kollektive Gedächtnis feministischer und linker Bewegungen eingraben. Nicola Eschen, die Herausgeberin des Sammelbandes *Links leben mit Kindern. Care Revolution zwischen Anspruch und Wirklichkeit* betont, wie dieses weitverbreitete Verständnis individueller Freiheit und Entfaltung den Sorgebedürfnissen besonders von Kindern diametral entgegensteht:

»Mit der verbindlichen Sorge für Kinder (und andere Pflegebedürftige) ist das linke Freiheitsverständnis nicht vereinbar. Da gibt es fast

54 Reichardt, Sven: Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achziger Jahren. 2. Auflage. Berlin 2014, S. 876.

55 Ebd., S. 886.

56 Ebd., S. 873.

keinen Unterschied zum Individualismus der restlichen Gesellschaft. [...] Paradoxerweise gilt in der linken Szene: Je weniger sich Menschen Kindern gegenüber solidarisch verhalten, desto stärker kritisieren sie die Kleinfamilie.«⁵⁷

Das Kampfmittel gegen reaktionäre gesellschaftliche Strukturen führt also immer wieder dazu, dass linkspolitisch und feministisch Aktive zwar davon sprechen, die Kleinfamilie abschaffen zu wollen, konkret aber doch oft Besseres zu tun haben, als verbindliche und kontinuierliche Verantwortung für Kinder oder ältere Menschen zu übernehmen. Obwohl das konkrete Beispiel aus einem anderen Bereich der Sorgebeziehungen stammt, lässt es sich auf die Unterstützungspraktiken übertragen, ja sogar auf Sorgetätigkeiten verallgemeinern. In zeitgenössischen progressiven Bewegungen schlummert nicht selten eine alltagspraktische Abneigung gegenüber konkreten Sorgebeziehungen – was sich in einer habitualisierten Abneigung gegenüber der affektiven, lokalen und pragmatischen Unterstützung für Geflüchtete niederschlägt, in der Sorgetätigkeiten eine wesentliche Rolle spielen (siehe Kapitel 4). Auch die Zurückhaltung in dem Bündnis *Solidarity & Action Tübingen* konkrete Sorgetätigkeiten für Geflüchtete zu übernehmen oder wertzuschätzen, lässt sich teilweise auf dieses Moment zurückführen. So greift die solidarische Sorge doch tendenziell weit in den Alltag der Unterstützer*innen ein und verlangt, zumindest ein Stück weit eine Einschränkung der individuell freien Verfügung über die persönlichen Zeitressourcen.

3.4 Zwischenfazit: Der repräsentistische Fokus

Der *repräsentistische* Fokus der aktivistischen wie wissenschaftlichen Kritik der Unterstützung der Geflüchteten verstellte letztendlich den

57 Eschen, Nicola: Linke Freiheit macht Kleinfamilien! In: Links leben mit Kindern Care Revolution zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Münster 2020, S. 57–61, hier S. 58.

Blick darauf, wie die Mobilisierung funktionierte. Dieser Fokus wurde erstens in einer weit verbreiteten Ideologiekritik deutlich, wie sie sich paradigmatisch an der kritischen Humanitarismusforschung zeigte (siehe Kapitel 3.1). Durch Abwertung des Affektiven, die darin eine zentrale Rolle spielte, befand sich genau diese Dimension des solidarischen Sorgens, die in Kapitel 6.1 entwickelt wird, in einem toten Winkel der Ideologiekritik. Zweitens war für die zeitgenössischen Protestrepertoires, die sich gleichzeitig auch in der Forschung über soziale Bewegungen als Bezugspunkt wiederfinden, eine starke Orientierung auf die Produktion medialer Bilder und die Ebene politischer Repräsentation auszumachen (siehe Kapitel 3.2). Diese Orientierung weist außerdem in eine vom Hier und Jetzt entfernte Zukunft. Ihr ist dementsprechend die lokale Dimension des solidarischen Sorgens fremd, wie sie in Kapitel 6.2 weiter ausgeführt wird. Drittens weisen die Momente des individuellen Freiheitsversprechens, wie es sich in dem kulturellen Bewegungsgedächtnis der neuen sozialen Bewegungen eingeschrieben hat (vgl. Kapitel 3.3), deutliche Anzeichen einer Abneigung gegenüber alltäglicher Sorge auf. Eine pragmatische Lösungsfindung verspricht generell deutlich weniger identitären Output, zudem greift die *präsentische* Zeitlogik so stark in den individuellen Alltag ein, dass die *freie Entfaltung* erschwert wird. Entsprechend befindet sich die pragmatische Dimension des solidarischen Sorgens (siehe Kapitel 6.3) außerhalb dessen, was von den Aktivist*innen sowie einem wesentlichen Teil der Forschung als Bereich des Politischen gefasst wird. Es ist also kein Zufall, dass die blinden Flecken des zeitgenössischen kritischen Denkens die drei wesentlichen Dimensionen der Unterstützung für Geflüchtete verdecken und den Begriff des Politischen unnötig verengen. Von einer Ausweitung des Begriffs des Politischen, wie ihn beispielsweise Chantal Mouffe und Ernesto Laclau vornehmen, könnte die Erforschung sozialer Bewegungen insgesamt profitieren. Mouffe und Laclau betonen, »dass Politik als eine Praxis des Erzeugens, der Reproduktion und Transformation sozialer Verhältnisse nicht auf einer bestimmten Ebene des Gesellschaftlichen verortet werden kann«. ⁵⁸

58 Laclau/Mouffe 2006, S. 193.

Die Merkmale des *repräsentischen* Fokus lassen sich dementsprechend systematisch fassen, wie ich in Abbildung 4 dargestellt habe: Ihre chrono-politische Ausrichtung ist erstens sehr deutlich auf eine vom Hier und Jetzt entfernte Zukunft gerichtet. Zweitens erscheint gesellschaftliche und politische Macht aus *repräsentischer* Perspektive tendenziell als monolithisch und wird von den Akteur*innen vor allem auf einer Makro-Ebene verortet. Der *repräsentistische* Fokus drückt sich drittens durch eine deutliche Ausrichtung auf die Produktion symbolischer und medialer Bilder aus. Forderungen an Institutionen und Personen auf der Ebene politischer Repräsentation spielen darin viertens eine wesentliche Rolle. An der hohen Wichtigkeit der Ebene politischer Repräsentation zeigt sich außerdem fünftens die spezifische Vergeschlechtlichung des *repräsentistischen* Fokus: Die gesellschaftliche Sphäre politischer Repräsentation ist sehr stark männlich konnotiert und begünstigt immer noch deutlich männliche Praktiken, wie Rationalität und die Abwesenheit von Gefühlen.

Abbildung 4: Die zentralen Merkmale des repräsentistischen Fokus lassen sich in fünf Punkten fassen.

Merkmale des <i>repräsentistischen Fokus</i>
1. Chrono-politische Ausrichtung auf die Zukunft
2. Monolithisches Bild gesellschaftlicher und politischer Macht auf der Makro-Ebene
3. Ausrichtung auf die Produktion symbolischer und medialer Bilder
4. Fokus auf Forderungen an Institutionen und Personen pol. Repräsentation
5. Vergeschlechtlichung als männlich konnotierte Sphäre der Repräsentation

Quelle: Eigene Darstellung

4 Tätigkeiten des Sorgens als präsentische Praxis

»Es ist an der Zeit, dass wir Sorge und Beziehung ins Zentrum unserer Gesellschaft stellen und alle Menschen die Zeit und die Ressourcen zur Verfügung stellen, die für gelingende Sorgebeziehungen notwendig sind.«
(Schutzbach 2021, S. 276)

Ob bei dem selbstorganisierten Kinderprogramm, der Begleitung zu Besuchen bei Behörden oder gemeinsamen Festen – das Füreinander-Sorge-Tragen stand im Zentrum der Unterstützung der Geflüchteten. Das ist mit Blick auf die Unterstützungspraxis zwar erst einmal eine offensichtliche Feststellung, fast banal in ihrer Einfachheit. Und doch ist sie mit nicht unerheblichen theoretischen Implikationen verbunden: Denn einerseits stellt sich die Frage, wie sich die Praxis des Füreinander-Sorge-Tragens am besten begrifflich fassen und damit in ein Verhältnis zu feministischen Debatten setzen lässt (Kapitel 4.1). Als Kontrast zu den *repräsentistischen* Strategien, die im vorangehenden Kapitel im Zentrum standen, werden die Tätigkeiten des Sorgens der Unterstützung der Geflüchteten als *präsentische* Praxis deutlich. Andererseits ermöglicht die Erkenntnis, dass Sorgepraktiken eine zentrale Rolle in der zivilgesellschaftlichen Bewegung gespielt haben, ein anderes Nachdenken darüber, wie die Mobilisierung, die zivilgesellschaftliche Bewegung selbst und die sie durchziehenden Widersprüche funktioniert haben und strukturiert waren (Kapitel 4.2).

4.1 Feministische Debattenstränge

Tätigkeiten des Sorgens beschäftigen feministische Bewegungen ebenso wie die feministische Theoriebildung seit ihren Anfängen bis heute,¹ da sie hauptsächlich von Frauen verrichtet wurden und werden und – obwohl lebensnotwendig und in Zeitstunden deutlich umfangreicher als die Erwerbsarbeit² – unsichtbar gemacht und symbolisch, wie materiell abgewertet werden. In die Abwertung uns umsorgender Netzwerke ist die männlich konnotierte Vorstellung autonomer, unabhängiger Subjekte verwoben. Feministische Kritik macht dagegen stark, dass es, gerade weil »wir alle Sorgende sind und der Sorge bedürfen, gilt [...], den Mythos der Unabhängigkeit zu dekonstruieren und einen positiven Begriff der Abhängigkeit als Interdependenz einzuführen«,³ wie Isabell Lorey es paradigmatisch beschreibt. Auch quantitativ spielen Sorgetätigkeiten eine entscheidende Rolle, wie die Sozialwissenschaftler*innen Matthias Neumann und Gabriele Winker betonen:

»Der Großteil der menschlichen Arbeit ist Sorgearbeit. In der BRD waren dies nach den letzten verfügbaren Daten entlohnte und unentlohnte Sorgearbeit zusammengenommen, ca. 63 % aller Arbeitsstunden. Dabei entfallen 56 % auf die unentlohnte Sorgearbeit und 7 % auf die entlohnte Sorgearbeit. Der Großteil dieser Sorgearbeit, knapp 88 %, findet also unentlohnt in Familien oder im Ehrenamt statt.«⁴

Wie stark sich die Unsichtbarkeit der Sorge in der Gesellschaft verfestigt hat, haben die brutalen Auswirkungen der weltweiten Corona-Pandemie vor Augen geführt: Blitzartig erschien die existenzielle Wichtigkeit

1 Vgl. Binder/Hess 2019, S. 11.

2 Vgl. Winker, Gabriele: Soziale Reproduktion in der Krise – Care Revolution als Perspektive. In: Das Argument 53. Jahrgang/Heft 3 (2011), S. 333–344, hier S. 333.

3 Lorey, Isabell: Sorge im Präsens. In: Bärtsch, Tobias u.a. (Hg.): Ökologien der Sorge. Wien 2017, S. 113–123, hier S. 119.

4 Winker, Gabriele/Neumann, Matthias: Sorge und Solidarität. Von verbindender Care-Politik zur solidarischen Gesellschaft. URL: <https://care-revolution.org>. 2019.

von Sorgetätigkeiten für menschliches Leben in der öffentlichen Wahrnehmung. Nach den medienwirksamen Danksagungen und dem kollektiven Klatschen für das Krankenhauspersonal verschwand eben dieser Fokus so schnell wieder, wie er gekommen war. Die existenzielle Bedrohung durch die Corona-Pandemie hat die Unsichtbarkeit der Sorgetätigkeiten nur kurzzeitig durchbrochen. Die gespenstische Stille um die Sorge, die sich nach einer kurzen Zeit der Sorge-Euphorie im medialen Rampenlicht ausbreitete, machte ein weiteres Mal die Wichtigkeit feministischer Bemühungen deutlich, die patriarchalen Verhältnisse zuerst einmal sichtbar zu machen, um sie überhaupt kritisieren und verändern zu können.

Gerade in Bezug auf Flucht und Migration spielt die Frage nach der Sorge eine zentrale Rolle: Kriege lassen sich als fundamentale Angriffe auf die Sorgeinfrastrukturen, -netzwerke und -beziehungen verstehen, die Menschen dann dazu treiben, entsprechende Regionen auf der Suche nach neuen Möglichkeiten der Sorge zu verlassen. Auch autoritäre Regime oder die Vorherrschaft parastaatlicher Gewaltstrukturen stellen ebenso wie ökonomisches Elend die Sorgepraktiken zur Aufrechterhaltung des alltäglichen Lebens für bestimmte Teile der Bevölkerung grundlegend infrage. Wird also die alltägliche Sorge um uns selbst und Andere in erheblichem Maß infrage gestellt, liegt es nahe, eine Situation als bedrohlich wahrzunehmen und dementsprechend ist es plausibel, etwas zu tun, um dieser Bedrohung etwas entgegenzusetzen. Fehlende Sorgepraxis erscheint so als eine der zentralen Voraussetzungen von Bedrohungen in menschlichen Gesellschaften, worauf auch der Historiker Ewald Frie und der Soziologe Boris Nieswand – beide eng mit dem SFB 923 verbunden, in dessen Rahmen diese Arbeit entstanden ist – hinweisen.⁵

Um Tätigkeiten des Sorgens gibt es in der feministischen Debatte zwei große Diskussionsstränge, die sich zwar nicht ausschließen, aber doch zumindest in ihrer Genese und ihrem Fokus wesentlich voneinander unterscheiden, wie es die Soziologin Brigitte Aulenbacher mit einer

5 Vgl. Frie/Nieswand 2017, S. 15.

herausragenden Klarheit dargestellt hat.⁶ Sie unterscheidet einerseits die Debatten, die sich um den *Care-Begriff* drehen, von denjenigen, die *soziale Reproduktion* ins Zentrum setzen. »Der Begriff Care hat seine Wurzeln in der angloamerikanischen, moralphilosophischen feministischen Diskussion der 1980er-Jahre«⁷ und hat sich in der Folge interdisziplinär ausdifferenziert. »Er bewegt sich im semantischen Horizont des Lebens, wobei die Gesellschaft moderne- und kapitalismuskritisch in den Blick genommen wird.«⁸ Demgegenüber entstammt der Begriff der sozialen Reproduktion dem marxistischen Feminismus, wobei dabei »die Semantik der Arbeit im Vordergrund steht und der Fokus auf der Kapitalismusanalyse und -kritik liegt.«⁹ Ob Kritik der Moderne oder die Kritik des Kapitalismus, in der konkreten Debatte haben beide Diskussionsstränge große Schnittmengen. Mit beiden lässt sich letztendlich die strukturelle Abwertung und Unsichtbarmachung kritisieren, der Sorgepraktiken in der Gesellschaft ausgesetzt sind. Gleichzeitig rücken beide Stränge entsprechend den Begriff der *Sorge* als konkrete alltägliche Praxis in den Fokus, um Sorgebeziehungen, Sorgeverhältnisse und Sorgearrangements erfassbar zu machen.¹⁰ Für die vorliegende Arbeit verdeutlichen beide Stränge außerdem unterschiedliche Nuancen, die für die Analyse zentrale Implikationen haben, die ich im Folgenden weiter ausführe.

Beginnen will ich mit dem Debattenstrang um den Care-Begriff, der, wie es Aulenbacher ausführt, als

»ganzheitliches Konzept der Selbst- und Sorge verstanden [wird], die sich auf die Beziehungen zwischen menschlicher und außermenschlicher Natur, zwischen Menschen und des Menschen zu sich selbst er-

6 Vgl. Aulenbacher, Brigitte: Auf neuer Stufe vergesellschaftet: Care und soziale Reproduktion im Gegenwartskapitalismus. In: Becker, Karina/Binner, Kristina/Décieux, Fabienne (Hg.): Gespannte Arbeits- und Geschlechterverhältnisse im Marktkapitalismus, Bd. 72. Wiesbaden 2020, S. 125–147.

7 Ebd., S. 126.

8 Ebd.

9 Ebd., S. 126f.

10 Vgl. ebd., S. 131.

streckt. Es handelt sich um eine ontologische Betrachtungsweise, in der das Gattungswesen Mensch [...] aufgrund der Kontingenz des Lebens bedürftig, verletzlich, angewiesen, abhängig ist«. ¹¹

Nicht nur im Ausnahmefall, sondern permanent müssen Care-Praktiken demnach verfügbar sein. Menschen müssen einen relevanten Teil ihres Lebens gefüttert, gepflegt, geheilt und umsorgt werden, ansonsten droht rasch existenzielles Leid. Ohne die zumindest zeitweise Einbindung in Netzwerke, die diese Sorgetätigkeiten leisten, ist menschliches Leben nicht vorstellbar. Alle Menschen sind daher abhängig »von unterstützenden Infrastrukturen, von ökonomisch, kulturell, sozial und politisch gestifteten Netzwerken und Bindungen und von Anerkennungsverhältnissen, die uns im Leben halten«, ¹² wie es Sabine Hark beschreibt. Das in der Moderne eingelassene Bild des männlich konnotierten, autonomen Subjekts wird also »geradezu gegenläufig zur Betrachtung des Menschen in seiner Angewiesenheit und Abhängigkeit – vor allem als der Selbstsorge fähig, weniger als der Sorge bedürftig gedacht«. ¹³ Ein entscheidender Bezugspunkt der Care-Debatte ist daher die Frage, wie »die Gesellschaft Sorgebeziehungen ausgestaltet bzw. ausgestaltbar macht«. ¹⁴ Dieser Strang der hier verfolgten feministischen Diskussion weist also eindeutig auf den konkreten Alltag der interpersonellen Sorgearrangements, auf die affektiven Verbindungen sowie auf pragmatische und unmittelbare Logik, die diesen Sorgepraktiken innewohnt. Im Gegensatz zu der *repräsentistischen* Logik, die sich durch das zeitgenössische Protestrepertoire zieht (siehe Kapitel 3), werden die Sorgepraktiken aus der Perspektive dieses Debattenstrangs besonders gut als eine auf die Gegenwart und Unmittelbarkeit gerichtete Praxis deutlich, die sich mit den Überlegungen Isabell Loreys als

11 Ebd., S. 127.

12 Hark, Sabine: Mit dem Virus leben. Politiken der Sorge in der Pandemie – Geschichte der Gegenwart. 2022. URL: geschichtedergewalt.ch (Zugriff: 11.02.2022).

13 Aulenbacher 2020, S. 128.

14 Ebd., S. 129.

präsentisch begreifen lassen. Isabell Lorey beobachtete bei den Demokratiebewegungen der 2010er-Jahre eine ungewöhnliche Logik, die sie folgendermaßen beschreibt:

»Die Aktivist_innen der unterschiedlichen Demokratiebewegungen formulierten keine konkreten Forderungskataloge an die Regierenden, organisierten sich nicht in traditioneller Weise und lehnten es immer wieder ab, mit bestehenden staatlichen Strukturen zusammenzuarbeiten oder transformieren sie mit repräsentationskritischen Entscheidungsstrukturen. [...] Diese Praxen, Initiativen und Zusammenschlüsse sind heterogene Elemente einer präsentischen Demokratie. Ein solches Verständnis des Präsentischen durchbricht auch die Linearität von Zeit und bricht sie auf. Es wird in der Gegenwart praktiziert und nicht in einem irgendwann umzusetzenden Programm auf die Zukunft verschoben. [...] Präsentisch verweist auf ein gegenwärtiges Werden, nicht zuletzt auch auf eine ausgedehnte und intensive Gegenwart der Sorge, der sozialen Reproduktion, die nicht einfach von der Produktion zu trennen ist. Sie ist nicht das Ergebnis eines einmaligen großen Bruchs, sondern andauernder Entfaltung affektiver Verbindungen, durch die wieder neue Sorgepraxen entstehen.«¹⁵

Da also *präsentische* Sorgepraktiken im Zentrum der Mobilisierung der Unterstützung für Geflüchtete standen, war die zivilgesellschaftliche Bewegung wesentlich von einer *präsentischen* Logik getragen. In ihrer strikten Orientierung auf die Gegenwart war die Mobilisierung um das Jahr 2015 dem »Drang zur Unmittelbarkeit des Politischen«¹⁶ des Post-1968-Alternativmilieus, den der Historiker Sven Reichardt betont, nicht unähnlich. Speziell in der *Politik der ersten Person* der autonomen Bewegung der 1980er-Jahre drückte sich ein Zeitverständnis aus, das auf ihren eigenen, gegenwärtigen Alltag gerichtet war, wie es der Soziologe Walter Hollstein beobachtet hat: »Gegen den Attentismus der traditionellen Linken setzten die alternativen Gruppierungen schon

15 Lorey 2017, S. 120f.

16 Reichardt 2014, S. 876.

frühzeitig ihren augenblicklichen Veränderungswillen. Sie wollen sich nicht auf ferne Revolutionen und klassenlose Gesellschaft in weiter Zukunft vertrösten lassen«¹⁷. Allerdings war die Unterstützungspraxis untrennbar mit den Geflüchteten verbunden – statt der *Politik der ersten Person* ließe sich also vielleicht treffender von einer *Politik der anderen Person* sprechen. Mit dem Fokus auf *präsentische* Logiken und Praktiken, drängt sich bei Lorey außerdem die enge Verknüpfung der Bewegungspraktiken mit Sorgepraxen in den Fokus, die aufgrund der Erkenntnisprobleme kritischen Denkens, die ich im vorherigen Kapitel erläutert habe, oft übersehen werden. So lässt sich auch die von Lorey erwähnte Skepsis gegenüber *repräsentistischen* Entscheidungsstrukturen mit ihrer eigenen Zeitlogik erst mit einem Fokus auf die Sorgepraxis einordnen und verstehen (siehe Kapitel 6.3.1).

Um den Erkenntnisbereich der Erforschung sozialer Bewegungen auf Bereiche jenseits ihrer blinden Flecken zu erweitern, schlage ich einen stärkeren Fokus auf Tätigkeiten der Sorge vor. Denn Elemente der Sorge spielen in nahezu allen sozialen Bewegungen eine gewisse Rolle, in dem einen Fall mehr, in dem anderen Fall weniger. Mit dem Begriffspaar *präsentisch – repräsentistisch*, lassen sich soziale und zivilgesellschaftliche Bewegungen danach unterscheiden, welche Aspekte von Sorgetätigkeiten darin jeweils eine Rolle spielen. Was die Mobilisierung um das Jahr 2015 deutlich von ähnlich gelagerten Mobilisierungen in der Vergangenheit – zumindest in der Bundesrepublik – unterscheidet, ist die zentrale Stellung der Politiken der Sorge darin. Verglichen mit zeitgenössischen Mobilisierungen sozialer Bewegungen in anderen Ländern gibt es durchaus größere Überschneidungen unter dieser Perspektive. In den Protesten gegen Zwangsräumungen in Spanien, die mit der Gründung der *Plataforma de Afectados por la Hipoteca (PAH)* 2009 an Dynamik aufnahm, spielte die Sorge füreinander eine zentrale Rolle, wie

17 Hollstein, Walter: Autonome Lebensformen. Über die transbürgerliche Perspektive der Jugendbewegung. In: Haller, Michael (Hg.): Aussteigen oder rebellieren. Jugendliche gegen Staat und Gesellschaft. Hamburg 1981, S. 197–216, hier S. 203.

es Nikolai Huke beschreibt: »[D]ie geteilten Erfahrungen des Zwangs-räumungsprozesses führte dazu, dass Betroffene begannen, solidarisch füreinander Sorge zu tragen«. ¹⁸ Auch hier spielte eine repräsentationskritische Skepsis eine entscheidende Rolle, um »kontinuierlich ›kleine große Erfolge‹ [...] zu erzielen, die konkrete Verbesserungen im Alltag bewirkten, etwa indem Zwangsräumungen verhindert, Verhandlungsergebnisse erzielt oder Wohnraum angeeignet wurde«. ¹⁹ Neben der anderen Zeitlogik und der Wichtigkeit, die konkrete und lokale Sorge bei der PAH spielten, fällt ebenso auf, dass es den Aktiven der PAH gelungen ist, eine gewisse organisatorische Struktur aufzubauen, die längerfristige Aktivitäten, die auf die Ebene politischer Repräsentation zielten, zuließ. Mit dem analytischen Begriffspaar *präsentisch* – *repräsentistisch* wird also deutlich, dass von den Aktiven in Spanien nach und nach *repräsentistische* Elemente in die anfangs *präsentisch* dominierten Praktiken eingeflochten werden konnten.

Auch bei dem anderen feministischen Debattenstrang, der sich um den Begriff der sozialen Reproduktion dreht, »geht es ebenfalls um Prokreation, Generativität und Regeneration, allerdings ist dies in Bezug auf Arbeit bzw. die Reproduktion der Arbeitskraft, die Produktion und den Tausch an die Analyse der kapitalistischen Verhältnisse [...] gekoppelt«, ²⁰ wie Aulenbacher betont. Zum Kern dieser Argumentation gehört der Hinweis auf den grundlegenden Widerspruch der patriarchal-kapitalistischen Gesellschaftsformation, die in der Lage ist, überlebenswichtige Reproduktionstätigkeiten abzuspalten und unsichtbar zu machen, von denen im Endeffekt der Fortbestand eben jener Gesellschaft abhängt. Wie der materialistische Feminismus stark macht, existiert überhaupt erst mit dem Aufstieg bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaften eine getrennte Sphäre der feminisierten

18 Huke, Nikolai: Kollektives Füreinander-Sorge-Tragen – die spanische Bewegung gegen Zwangsräumungen. Von Scham, Isolation und Ohnmacht zu politischer Selbstorganisation. In: Die Armutskonferenz et al. (Hg.): Stimmen gegen Armut. Norderstedt 2020, S. 193–201, hier S. 196.

19 Ebd., S. 198.

20 Aulenbacher 2020, S. 130.

Sorgetätigkeiten – ohne die die männlich konnotierte Sphäre kapitalistischer Produktion nicht existieren könnte. Erst mit der Herausbildung kapitalistischer Vergesellschaftung fielen diese beiden Sphären auseinander. Silvia Federici, eine wichtige Theoretikerin des materialistischen Feminismus, hat sich eindrücklich mit diesem Prozess beschäftigt. Sie geht in ihrem Buch *Caliban und die Hexe* davon aus, dass die jahrhundertelange Terrorkampagne gegen Frauen, die Verfolgung und Ermordung sogenannter *Hexen*, genau vor diesem Hintergrund zu verstehen ist: Eine wesentliche Voraussetzung für die Entstehung eines Proletariats war die flächendeckende Zerstörung der Subsistenz und der damit verbundenen Gemeingüter sowie die Versklavung der Einwohner der Kolonien.²¹ Frauen widersetzten sich immer wieder dieser Einhegung, denn die »soziale Funktion der Allmenden war für Frauen besonders bedeutend. Sie verfügten über weniger Landtitel und geringere gesellschaftliche Macht und waren daher für ihre Subsistenz, Autonomie und ihren gesellschaftlichen Verkehr besonders stark auf die Allmenden angewiesen.«²² Federici sieht in den antifeudalen Kämpfen und den weitverbreiteten häretischen Sekten Hinweise auf die Macht, die Frauen in Kämpfen gegen die Zerstörung der Subsistenz und der damit zusammenhängenden Verelendung der Landbevölkerung innehatten.²³ Diese Macht stand den Möglichkeiten der Kapitalakkumulation entgegen und musste daher niedergeworfen und unter Kontrolle gebracht werden. Frauen wurden von einem Großteil der Lohnarbeiten faktisch ausgeschlossen, die Autonomie über ihre Körper und ihre Sexualität wurde angegriffen und verfolgt. Die getrennte Sphäre der Reproduktion wurde als weiblich mystifiziert. Für diejenigen, die sich dieser Entwicklung immer noch widersetzten, wartete der inquisitorische Wahn der *Hexenverfolgung* mit seiner stählernen Akribie des Terrors. Wie Federici herausarbeitet, mussten Frauen also erst kollektiv in die nun neu entstehenden Tätigkeitsbereiche der sozialen Reproduktion gezwungen

21 Vgl. Federici, Silvia: *Caliban und die Hexe: Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*. Wien 2012, S. 78.

22 Ebd., S. 86.

23 Vgl. ebd., S. 26.

werden, denn die Arbeitskraft konnte nicht allein existieren. Sie musste, gebunden an den menschlichen Körper, über diesen Körper hergestellt und gepflegt werden. Die Körper mussten überhaupt erst geboren, ernährt, groß gezogen, gewaschen usw. werden, damit sie überhaupt in der Lage zur Arbeit waren. Essenziell für den Entstehungsprozess der Reproduktions-Sphäre war neben der Vergeschlechtlichung die systematische Abwertung und Unsichtbarmachung der Tätigkeiten, die damit *im Privaten* und somit weitgehend unbezahlt in den Familien von Frauen erledigt wurden.

Wie Aulenbacher betont, durchzieht besonders den Debattenstrang um die soziale Reproduktion eine Semantik der Arbeit, deren problematische Effekte ich im Folgenden erläutere. An dem Beispiel der marxistisch-feministischen Kampagne *Lohn für Hausarbeit* der 1970er-Jahren lässt sich dieser Fokus paradigmatisch nachvollziehen. Die Aktivist*innen verfolgten das Ziel, soziale Reproduktion und damit die Sorgepraktiken als *Arbeit* zu fassen, vor allem, um sie damit sichtbar zu machen.²⁴ Von *Reproduktionsarbeit*, *emotional labour* oder seit spätestens den 1990er-Jahren verstärkt von *Care-Arbeit* zu sprechen, diente vorrangig dem taktischen Ziel, die Engführung des gesellschaftlich verbreiteten Arbeitsbegriffs auf kapitalistische und im Wesentlichen männlich konnotierte Lohnarbeit, um den Bereich der Sorgepraxis zu erweitern.²⁵ Ich verstehe den starken Fokus auf den Begriff der Arbeit immer auch als Versuch, den Stellenwert der abgewerteten Sorgetätigkeiten in einer Gesellschaft herauszustellen, in der nur zählt, was als *Arbeit* gefasst werden kann. In Begriffen wie *Reproduktionsarbeit* oder *Care-Arbeit* überlagern sich also die Fixierung auf den Arbeitsbegriff marxistischer Provenienz und die neoliberalen Anforderungen an das zur Lohnarbeit getriebene Subjekt. Die Sorgetätigkeiten als *Arbeit* zu fassen, verschiebt tendenziell den Blick auf bezahlte Tätigkeiten im Feld der Sorge. So beschreibt beispielsweise Arlie Hochschild, wie durch die Anforderung an

24 Vgl. Kitchen Politics: Einleitung oder: Anleitung zum Aufstand aus der Küche. In: Aufstand aus der Küche: Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution. Münster 2012, S. 6–20, hier S. 13.

25 Vgl. Winker 2011, S. 333.

Flugbegleiterinnen für eine gute Stimmung an Bord zu sorgen, auch die Emotionspraktiken und geschlechtliche Performance der Arbeiterinnen dem kapitalistischen Verwertungsprozess unterworfen werden.²⁶ Sorge in erster Linie als *Arbeit* zu begreifen, bestimmt gleichzeitig die Richtung der Auseinandersetzungen, die darum geführt werden (können): Damit steht die Frage der Entlohnung im Fokus, der Anspruch gleicher oder gerechter Verteilung der Tätigkeiten²⁷ und die Frage wie unliebsame Sorgetätigkeiten mechanisiert und dadurch verringert werden können. All das sind wichtige Ziele, die sich jedoch gerade in Bezug auf die Situation um das Jahr 2015 als analytischer Klotz am Bein erweisen. Wie die Soziologin Frigga Haug darlegt, verschiebt sich der analytische Fokus durch die bloße Übernahme englischer Begriffe wie *immaterial labour*, *affective labour* oder *emotional labour* auf Verhältnisse der Lohnarbeit, gleichzeitig werden dadurch die Unterschiede und Eigenlogiken verdeckt. Sie betont, dass der von Arlie Hochschild untersuchte Gegenstand eben nicht das sorgende Miteinander ist, sondern die emotionale Zurichtung der Subjekte im Zuge der Verwertung ihrer Arbeitskraft und der Prozess der Kommodifizierung der Sorge. Die Taktik, die Sichtbarkeit der Sorge über den Begriff der *Arbeit* zu erhöhen, verkürzt den Blick eher, als ihn zu erweitern. Das Utopische der Sorge liegt gerade, wie Haug betont, in ihrer inneren Logik, die der Verwertung im Grunde widerspricht, also gerade in den Teilen, die nicht in die Logik der Verwertung passen.²⁸ Mit dem Begriff der *Tätigkeiten* kann die Sorge ohne das Nadelöhr der marxistischen Kritik der politischen Ökonomie beschrieben werden.²⁹

26 Vgl. Hochschild, Arlie: *The Managed Heart*. In: *Working in America*. 5. Auflage. New York 2022, S. 40–48.

27 Binder/Hess 2019, S. 11.

28 Vgl. Haug, Frigga: Das Care-Syndrom. Ohne Geschichte hat die Frauenbewegung keine Perspektive. In: *Das Argument* 53. Jahrgang/Heft 3 (2011), S. 345–364, hier S. 357.

29 An dieser populären Engführung marxistischer Theorie ändert sich meiner Ansicht nach auch nichts grundlegend mit dem Verweis von Haug, der eigentliche Fokus der Kritik der politischen Ökonomie sei statt der »Lohnarbeit« die »Arbeit«. Vgl. ebd., S. 350.

Beide Diskussionsstränge, sowohl der derjenige, der sich um den Care-Begriff dreht, als auch derjenige, der Fragen der sozialen Reproduktion ins Zentrum stellt, beleuchten also in dem Feld der Sorge unterschiedliche wichtige Aspekte. Mit der Care-Debatte ist es besonders gut möglich, Sorge als *präsentische* Praxis zu begreifen. Entlang des Arbeits-Begriffs in der Diskussion um die soziale Reproduktion lässt sich noch einmal deutlicher aufzeigen, dass das Potenzial der Sorge eben darin besteht, der Logik der Verwertung zu widerstreben.

Außerdem sind Tätigkeiten des Sorgens in patriarchalen Gesellschaften mehrheitlich in vergeschlechtlichten familialen Strukturen geronnen. Mit ihrer massenhaften Mobilisierung um das Jahr 2015 haben sich diese Tätigkeiten verflüssigt und die Schwelle der Individualisierung und Privatheit übertreten. Um fassen zu können, dass es sich nicht in erster Linie um die familiäre Sorgetätigkeit, sondern um eine mobilisierte, kollektiv geteilte Form davon handelte, schlage ich den Begriff des *solidarischen Sorgens* vor. Dabei orientiere ich mich an einem Verständnis der beiden Begrifflichkeiten, wie es Gabriele Winker und Matthias Neumann ausformuliert haben: »Während Sorgetätigkeit die Unterstützung bestimmter Menschen bei der Befriedigung konkreter Bedürfnisse ist, möchten wir Solidarität als Unterstützung bei der Befriedigung des Bedürfnisses nach Handlungsfähigkeit verstehen«³⁰. In diesem Sinne lassen sich die Praktiken, die im Zentrum der Mobilisierung der Unterstützung für Geflüchtete standen, als eine spezifische Mischform von Sorge und Solidarität begreifen, unter der empirischen Dominanz der Praxis des Sorgens. Um diese analytisch sauber zu fassen, verwende ich dementsprechend den Begriff der *Tätigkeiten des solidarischen Sorgens*.

An dieser Stelle gehe ich bewusst nicht ausführlicher auf gesellschaftliche und wissenschaftliche Debatten um Solidarität ein, was vor allem einen wesentlichen Grund hat. Der Begriff der Solidarität nimmt in dem von mir beforschten Feld eine ganz spezifische Rolle ein. Er wird vor allem von Aktiven der neuen sozialen Bewegungen als Selbstbeschreibung verwendet und schwappt von dort aus in die

30 Winker/Neumann 2019.

Forschungslandschaft (siehe Kapitel 3.2 zu der Rückkopplungsschleife zwischen Aktivismus und Wissenschaft). Er schließt an eine lange Bewegungsgeschichte an und trägt eine entsprechende moralische Aura. Ob auf Demonstrationen die internationale Solidarität hochgehalten wird, oder in Erklärungen die Solidarität mit einer Auseinandersetzung bekundet wird, letzten Endes ist der Begriff der Solidarität untrennbar – und das ist das Entscheidende an dieser Stelle – mit *repräsentistischen* Strategien, ihrem normativen Verständnis des Politischen und den damit einhergehenden blinden Flecken verbunden. Selbst die differenzierte Konzeption solidarischer Beziehungen zwischen Aktiven und Geflüchteten, wie sie Larissa Fleischmann in ihrem Buch »Contested Solidarity« vornimmt, kommt nicht umhin, deutlich zwischen »Humanitarian Help and Political Activism« zu unterscheiden und damit den Blick von vornherein schon zu verengen.³¹

4.2 Vergeschlechtlicht, hierarchisch, paternalistisch?

Obwohl sich die geschlechtliche Aufteilung der Arbeit in den letzten Jahrzehnten zumindest in den Zentren der Externalisierungsgesellschaft deutlich verschoben hat, bleiben die sie begleitenden Normen und Werte bemerkenswert stabil, wie Frigga Haug feststellt:

»Das fordistische Ernährer-Hausfrau-Modell schwindet zwar in der Wirklichkeit, bleibt jedoch in Bezug auf Normen und Werte und Zuweisung der notwendigen Arbeiten an das weibliche Geschlecht weiter in den Köpfen und Gewohnheiten. Praktisch werden die Frauen in Teilzeitarbeit und Billig-Jobs getrieben und erhalten zusätzliche Arbeiten, die der Abbau des Sozialstaats, der Krisen im Gesundheits- und Schulsystem in die Familien rückverlagert.«³²

31 Vgl. Fleischmann, Larissa: *Contested Solidarity: Practices of Refugee Support between Humanitarian Help and Political Activism*, Culture and Social Practice. Bielefeld 2020, S. 23ff.

32 Haug 2011, S. 360.

Frau-werden ist immer noch in wesentlichen Teilen damit verbunden, gewissermaßen zur Sorgeexpertin zu werden,³³ bei der gleichzeitigen Anforderungen, den feministischen Errungenschaften genügend Aufmerksamkeit zu schenken, wie die Geschlechterforscherin Franziska Schutzbach betont:

»Eine junge Frau kann alles, *soll* aber auch alles. [...] Denn neben den emanzipierten Rollenbildern sind auch die traditionellen Erwartungen unhinterfragt wirksam: Mädchen sollen ihre kleinen Geschwister hüten, sie sollen im Haushalt helfen, und auch heute wird ihnen vermittelt, dass sie dereinst Mütter sein werden. Von erwachsenen Frauen wiederum wird erwartet, dass sie Karriere machen, aber dabei nicht ›vermännlichen‹ und nicht etwa ihre Familie oder Beziehung hintanstellen. [...] Frauen werden nicht einfach als Menschen betrachtet, von ihnen wird erwartet, dass sie *gebende* Menschen sind.«³⁴

Diese Konstellation führt, wie Schutzbach ausführt, zu einem immensen Druck, der auf Frauen lastet und unter den gegebenen patriarchalen Verhältnissen zu einem anhaltenden Erschöpfungszustand führt. Nun ist die Mobilisierung der solidarischen Sorge zwar nicht aus dem Patriarchat ausgebrochen, für die Beteiligten bedeutete die Aktivität aber mindestens am Anfang etwas Außeralltägliches, etwas jenseits des alltäglichen Trotts der Sorge. Das vergeschlechtlichte Wissen um die Sorge für andere Menschen mitsamt den Erfahrungen, welche Entbehrungen und Zermürbungen damit einhergehen können, das damit verbundene soziale Kapital, das Wissen um den langwierigen Aufbau von Sorgenetzwerken – all das konnte plötzlich direkt und produktiv eingebracht werden. Denn Tätigkeiten des Sorgens bildeten den Kern der Unterstützung der Geflüchteten. Nur deshalb konnten die sozialstaatlichen Sorgetätigkeiten in so großem Umfang »an außer-

33 Vgl. hierzu Trabandt, Sonja/Opitz, Nicole: Ungerechte Verteilung von Sorge: Care-Arbeit in Zahlen. In: Die Tageszeitung: taz, 07.03.2022.

34 Schutzbach, Franziska: Die Erschöpfung der Frauen. Wider die weibliche Verfügbarkeit. München 2021, S. 14f.

staatliche und insbesondere ehrenamtliche weibliche Akteur*innen«³⁵ ausgelagert werden, weil dort das entsprechende praktische Wissen um konkrete Sorge ebenso sedimentiert war, wie die Erfahrungen der immensen Belastungen, die damit einhergehen können. Gleichzeitig war die solidarische Sorge für Sorgeexpert*innen eine Möglichkeit, für ihre spezifischen Fähigkeiten – die ansonsten unsichtbar sind und abgewertet werden (siehe Kapitel 4) – gesellschaftlich anerkannt zu werden.

Die Erzählung von dem Kochstreik von Hilda Pfeffer, die ich interviewt habe, ist vor diesem Hintergrund besonders interessant. Sie hatte zwei Geflüchtete bei sich zu Hause aufgenommen und betonte, »ich habe zwei Söhne, die sind im gleichen Alter wie die beiden und ich überlege mir, was wäre, wenn die jetzt Asyl brauchten [...]. Und dann weiß ich, was sie brauchen«.³⁶ Das praktische Wissen, das sie als Mutter bei der Versorgung von zwei Kindern erworben hatte, machte die Unterstützung für Frau Pfeffer plausibel. In der Folge häuften sich allerdings so viele Sorgetätigkeiten bei ihr selbst an, dass sie in einen Kochstreik trat:

»[D]as heißt, ich habe einfach aufgehört zu kochen. Die Muslime hatten Ramadan, die aßen also zu Zeiten, wo ich unterwegs war und abends zum Beispiel war Sonnenuntergang und ich war *den ganzen Tag beschäftigt*. Es ging nicht. Und meine Kinder, der eine machte gerade Abitur, der andere war im Studium, aber, naja, der war weg. Aber der, der Abitur machte, der wollte sein Mittagessen haben, mein Mann kam auch zu unregelmäßigen Zeiten und ich brauchte auch mal was zu *essen*. Ich habe also manchmal dreimal verschiedene Mittagessen gemacht und dann habe ich irgendwann gesagt, Leute, so geht es nicht. Da habe ich den Muslimen gesagt: also ihr habt zwei [...] gesunde Hände. Da ist der Kühlschrank, da ist der Geschirrschrank.

35 Braun, Katherine u.a.: Urban Citizenship und Kämpfe für eine solidarische Stadt: Neue Netzwerke und Zugehörigkeiten jenseits des Nationalen. In: Book, Carina u.a. (Hg.): Alltägliche Grenzziehungen. Das Konzept der »imperialen Lebensweise«, Externalisierung und exklusive Solidarität. Münster 2019, S. 73–93, hier S. 85.

36 Interview mit Hilda Pfeffer, Pos. 102.

Ihr könnt nehmen, was ihr wollt, und wenn ihr was braucht, kaufe ich es nach. Aber ich kann nicht mehr kochen und dann habe ich die erwischt dabei, dass die jeden Tag sich Spiegeleier kochten. Und dann habe ich gedacht, die können nichts anderes. Und dann kam irgendwann der *Jüngere der beiden*, sagte zu mir: ›Wann ist Ende von Streik?‹ und das hat mich so berührt. Und dann habe ich gesagt: ›OK, aber ihr müsst mithelfen, wir brauchen feste Zeiten‹. Und die haben wir dann gemacht, dass es irgendwie für alle *passt*.³⁷

Neben der patriarchalen Aufteilung der Sorgeverantwortung zeigt dieses Beispiel, wie zentral vergeschlechtlichte Sorgetätigkeiten in der Unterstützung für Geflüchtete sind. Gleichzeitig wird deutlich, wie schnell und reibungslos Hilda Pfeffer ihr habitualisiertes, praktisches Sorgewissen in die Unterstützung einbringen konnte. Die Unterstützung für Geflüchtete lässt sich im Kern als Teil genau jener Sorge verstehen, die das Leben der Geflüchteten erst ermöglicht. Die Unterstützung als Sorge zu begreifen, erklärt auch ein Stück weit den sehr hohen Anteil an Frauen unter den Aktiven.³⁸ Bei einem Blick auf die geschlechtliche Zusammensetzung der zivilgesellschaftlichen Bewegung wird schnell deutlich, dass sich überproportional viele Frauen an der Unterstützung beteiligt haben – einer großangelegten quantitativen Studie des Berliner Instituts für empirische Integrations- und Migrationsforschung der Humboldt-Universität zu Berlin zufolge ungefähr 70%.³⁹ Und weil die Unterstützungs-Praktiken so stark vergeschlechtlicht waren, können ihre Dynamiken und Effekte Auswirkungen auf gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse haben.⁴⁰ Gleichzeitig scheint es auch in der Übernahme der prestigeträchtigen Leitungsfunktionen einen geschlechtsspezifischen Bias gegeben zu haben, wie Andrea Fuchs betonte: »Meistens

37 Interview mit Hilda Pfeffer, Pos. 12–14.

38 Vgl. Karakayali, Serhat/Kleist, Olaf: EFA-Studie Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit (EFA) in Deutschland. 1. Forschungsbericht-Ergebnisse einer explorativen Umfrage vom November/Dezember 2014. Berlin. 17.04.2015, S. 4.

39 Ebd., S. 5.

40 Vgl. Binder/Hess 2019, S. 20f.

sind die Hauptamtlichen dann Männer. Also der Leiter von *dem Unterstützerkreis* ist ja auch ein Mann. {...} Sonst sind es nur Frauen eigentlich.«⁴¹

Das Geschlechterverhältnis der Geflüchteten war genau umgekehrt. Ein wesentlicher Teil der Ankommenden waren junge Männer. Dieses entgegengesetzte Geschlechterverhältnis hatte vielfältige Effekte auf die Unterstützung. Andrea Fuchs beschrieb beispielsweise in unserem Interview einige dieser Gesichtspunkte:

»Und letzten Endes wäre das, dadurch, dass eben schon mehr Männer als Frauen als Geflüchtete kommen natürlich auch für die geflüchteten jungen Männer super, da Kumpels und gleichaltrige Genossen, Freunde, wie auch immer, Menschen in ihrem Umfeld zu haben, mit denen sie rumhängen. Und nicht Leute, die im Alter eher ihrer Mutter sind oder die halt vielleicht auch als potenzielle Partnerinnen infrage kommen oder so. Das ist, glaube ich, schon auch immer ein Stück weit schwierig. Aber gleichzeitig wird man da schon auch in unsere westlich, vermeintlich zivilisierte Realität reingeworfen, weil eben Frauen auch emanzipiert sind und Frauen auch Sachen machen und Macherinnen sind und frei sind und wie auch immer. Und nicht automatisch deswegen mit dir zusammen sein wollen. Also ich glaube, das hat schon auch was Positives, zu sehen Frauen sind auch Macherinnen.«⁴²

Am Rande scheint hier außerdem durch, dass viele der Geflüchteten aus Ländern kommen, in denen feministische Bewegungen deutlich weniger Erfolge erringen konnten, als in Europa und Deutschland. Ein wesentlicher Teil der Geflüchteten war also deutlich patriarchalere Verhältnisse gewohnt. Die unterschiedlichen Geschlechterverhältnisse und die Erfahrungen mit unterschiedlich patriarchalen Gesellschaften legten sich übereinander und führten an vielen Stellen zu Missverständnissen und Reibungsverlusten.

Ein weiteres Merkmal der Praktiken des Sorgens scheint in der Erzählung über den Kochstreik auf: Zwar lassen sich die Tätigkeiten auf mehr Schultern verteilen, trotzdem sind Sorgeverhältnisse im

41 Interview mit Andrea Fuchs, Pos. 6.

42 Interview mit Andrea Fuchs, Pos. 10–11.

Allgemeinen und die solidarische Sorge um das Jahr 2015 im Besonderen von einem strukturellen Ungleichgewicht zwischen Sorgenden einerseits und Sorgeempfangenden andererseits geprägt – was von infantilisierender Viktimisierung bis Paternalismus reichen konnte.⁴³ Die Unterstützung der Geflüchteten war also – und das ist hier das praxistheoretische Argument gegen ideologiekritische Plattitüden – nicht in erster Linie deshalb von Hierarchien durchzogen, weil die Aktiven über das falsche Bewusstsein verfügten. Die Sorgetätigkeiten selbst trugen diesen Widerspruch aufgrund ihrer inneren Logik schon in sich. Die Kritik des Paternalismus der Aktiven, die ich im Folgenden noch weiter ausführen werde, muss also mindestens um diesen Punkt ergänzt werden. Neben dem Argument, dass es sich bei dem Paternalismus vor allem um falsches Bewusstsein der Aktiven im Sinne der Ideologiekritik handelt, wird der Paternalismus auch als Ergebnis der kolonialen Kontinuitäten konzipiert, die sich in der Unterstützungspraxis manifestieren. Beispielsweise hat sich die Politikwissenschaftlerin Katherine Braun der Unterstützung für Geflüchtete aus einer Perspektive auf geschlechtsspezifische Momente genähert. Sie versucht in den Unterstützungspraktiken die »Genealogien karitativer Arbeit bürgerlicher Frauen«⁴⁴ aufzuspüren. Dabei betont Braun, dass die »Diskussionen um Undankbarkeit, fehlendes oder unzureichendes Engagement [der Geflüchteten] [...] exemplarisch für die Struktur und Beziehung zwischen den Akteur_innen«⁴⁵ waren. Diese paternalistischen Beziehungsmuster erklärt Braun mit dem Nachwirken kolonialer Muster und versteht sie letztendlich als selbstbezogenes und weißes Helfer*innensyndrom, als »narzistischen Samaritismus«⁴⁶ der gekränkt wird. Ähnlich wie Braun betonte auch Eva Ziaar, die sich mit der Qualifizierung von

43 Vgl. Tietje, Olaf: Soziale Teilhabe Geflüchteter und zivilgesellschaftliche Unterstützung. Engagement zwischen staatlicher Abschreckungspolitik und humanistischen Idealen. In: *Voluntaris* 9 (2021), H. 1, S. 10–24, hier S. 21.

44 Braun 2019, S. 295.

45 Ebd., S. 301.

46 Ebd., S. 302.

Unterstützungskreisen beschäftigte, in unserem Interview koloniale Kontinuitäten:

»Kolleginnen von mir haben dann immer so Werkstatt-Gespräche oder Supervision gemacht oder Intervision und Begleitung. Und da kamen halt voll oft immer die gleichen Fragen. Solche Fragen wie ›Aber die bedanken sich jetzt gar nicht‹ oder ›Ich habe jetzt alles getan, um denen diesen Job zu organisieren, dann kommen die da nicht pünktlich‹. *Uns geht es darum*, dass es keine Augenhöhe gibt, sondern, dass halt diese Beziehung zwischen unterstützenden Ehrenamtlichen und Geflüchteten unter einer kolonialen Machtbeziehung steht. Und was bedeutet das dann? Dass man schon in einer einzelnen Situation Brücken bauen kann, aber eben nicht auf eine lange Sicht gesehen. Und dass es deswegen unterschiedliche Ausgangspositionen gibt. Kann der Geflüchtete »Nein« sagen, wenn ich das Job-Angebot mache? Kann der äußern, was er wirklich braucht? Gibt es den Raum, die Fragen zu stellen oder werden die Antworten schon gegeben? [...] *Also* es gibt halt beides, ne, es gibt halt auch diesen White Savior. Das ist ja auch eine Form von ›Wir wissen aber eigentlich, was für euch jetzt das Beste ist und wir helfen euch jetzt und unterstützen jetzt!‹.«⁴⁷

Aber sowohl die Fragen der Aktiven, als auch die ungleichen Positionen der Beteiligten lassen sich genauso mit der Dominanz der Sorgepraktiken in der Unterstützung erklären. Die affektive Achse Dankbarkeit-Enttäuschung, auf die ich im Kapitel 6.4 noch einmal zurückkomme, hängt eng mit der affektiven Dimension der solidarischen Sorge zusammen, die ich in Kapitel 6.1 weiter ausführe. Die Aktiven ließen sich von der affektiven Dynamik erfassen, wendeten einige persönliche Ressourcen auf und konnten so mit der Zeit einen affektiven Bezug zu einigen Geflüchteten aufbauen. Ähnlich wie beim Gabentausch sind die Zuwendungen an Zeit, finanziellen und emotionalen Ressourcen eine Mischung aus Altruismus einerseits und Eigennutz andererseits

47 Interview mit Eva Ziaar, Pos. 10.

zu verstehen.⁴⁸ Aber auch der Eigennutz konnte vielfältig sein, wie mir Heike Böhm berichtete:

»Dass ich dadurch kennenlerne, wie es ist, wenn man sozusagen ganz unten ist. *Darum habe ich mich* nie kümmern müssen, wie das ist, wenn man wirklich von einem Tag auf den anderen lebt. Also auf der untersten Stufe der Gesellschaft sozusagen. Wenn man sich ständig mit dem Jobcenter, mit dem Landratsamt, mit dem Sozialamt in Verbindung setzen muss, mit dem Ausländeramt und wie da dann halt da so knapp das rausspringt, was man braucht, wenn man Glück hat. Das ist für mich auch einfach eine interessante Erlebniswelt, was ich halt bisher nur aus der Ferne kannte. Also insgesamt profitiere ich davon auch. Ich habe nicht das Gefühl, dass ich jetzt nur helfe, helfe, helfe, sondern ich lerne viel dabei.«⁴⁹

Eine minimale Reziprozitätserwartung scheint aber aufgrund der ungleichen Ausgangsbedingungen und der engen affektiven Involviertheit fast unweigerlich in die Unterstützungspraxis eingewoben zu sein, wie beispielsweise Angelika Sauter, die selbst in einem Unterstützungskreis tätig war, durchblicken ließ: »Da kam dann schon auch irgendwie die große Verwunderung, wenn man dann halt sich da abgemüht hat ja, dann so unterschwellig halt ne Dankbarkeit erwartet hat«,⁵⁰ der dann nicht entsprochen wurde. Die ungleich verteilten Ressourcen und Möglichkeiten sind Situationen, die eine Sorgepraxis nahe legen, wiederum inhärent – zugespitzt könnte formuliert werden, dass gerade die extrem ungleiche Verteilung von Ressourcen und Möglichkeiten ungleiche Sorgekonstellationen hervorbringt. Nur weil Geflüchtete in der Regel über sehr beschränkte Möglichkeiten und Ressourcen verfügen, sind sie auf die Sorge Anderer angewiesen. Allerdings kann beobachtet werden, dass die Achse affektive Dankbarkeit-Enttäuschung mit der zeitlichen

48 Vgl. Mauss, Marcel: Soziologie und Anthropologie Gabentausch, Soziologie und Psychologie, Todesvorstellung, Körpertechniken, Begriff der Person. Frankfurt 1978.

49 Interview mit Heike Böhm, Pos. 43.

50 Interview mit Angelika Sauter, 154.

Entwicklung der Mobilisierung parallel zu dem Grad der affektiven Involviertheit insgesamt an Bedeutung verliert (siehe Kapitel 7). In den sich immer deutlicher herausbildenden hybriden Arrangements etablieren sich zunehmend Beziehungen mit Geflüchteten, die von einer stärkeren Institutionalisierung und damit von einer größeren affektiven Distanz geprägt sind. Zumindest die Beobachtung, dass die Frage nach Enttäuschung wesentlich von dem Grad der affektiven Involviertheit zusammenhängt, spricht dafür, dass der Fokus auf Sorge einen analytischen Mehrwert verspricht, der differenzierter ausfällt, als bei dem bloßen Hinweis auf koloniale Kontinuität.

4.3 Zwischenfazit: Die präsentische Praxis

Entlang des feministischen Debattenstrangs, der sich um den Begriff *Care* dreht, lassen sich Tätigkeiten des Sorgens besonders gut als *präsentische* Praxis begreifen, wie in Abbildung 5 aufgeführt. Tätigkeiten des Sorgens sind ohne Zweifel die Voraussetzung für menschliches Leben. Sie finden in der Gegenwart statt, vollziehen sich interpersonal und zwar unmittelbar und vor Ort. Sie entfalten sich als andauerndes Netzwerk unterschiedlicher aneinander angeknüpfte Sorgepraktiken, in denen *weibliches* Wissen und Affekte eine entscheidende Rolle spielen.

Nun lassen sich die zentralen Merkmale des *repräsentistischen* Fokus auf der einen Seite, sowie der präsentischen Praxis auf der anderen Seite gegenüberstellen (siehe Abbildung 5). Der chrono-politischen Ausrichtung auf die Zukunft stellen *präsentische* Praktiken die Gegenwart als zentrales Terrain entgegen. Sie finden in der Gegenwart statt und verlagern ihre Ziele nicht in eine ferne Zukunft, sondern wertschätzen sofortige Wirkung. Das monolithische Bild der Macht zerfällt in den *präsentischen* Praktiken in übereinander geschichtete Alltagspraxen. Macht und Gegenmacht sind genauso unmittelbare und lokale Fragen – lokale Antworten sind also möglich. Die *präsentische* Praxis ist nicht in erster Linie auf die Produktion von Bildern gerichtet, hat keinen Fokus auf die Ebene politischer Repräsentation und formuliert eben nicht in erster Linie Forderungen; sie entfaltet sich als andauernde Praxis des Konkre-

ten. Außerdem wird darin *weibliches* Wissen über die unterschiedlichen Praktiken der Sorge um Andere wertgeschätzt. Das erklärt auch ein Stück weit den hohen Frauenanteil unter den Aktiven: Frauen konnten ihr sonst eher unsichtbar gemachtes Sorgewissen nicht nur produktiv einbringen, sondern konnten zumindest in der Anfangszeit der Unterstützung auch gesellschaftliche Anerkennung dafür erwarten. Genauso wurde die affektive Involviertheit und das emphatische Bezogen-sein auf die Geflüchteten in der *präsentischen* Praxis begünstigt.

Abbildung 5: Die Merkmale des Repräsentischen und des Präsentischen

Merkmale des <i>repräsentistischen Fokus</i>	Merkmale der <i>präsentischen Praxis</i>
1. Chrono-politische Ausrichtung auf die Zukunft	1. Gegenwart als chrono-politisches Terrain
2. Monolithisches Bild politischer Macht auf gesellschaftlicher Makro-Ebene	2. Macht wird unmittelbar und lokal ausgehandelt
3. Ausrichtung auf die Produktion symbolischer und medialer Bilder	3. Das Ergebnis „andauernder Entfaltung affektiver Verbindungen, durch die wieder neue Sorge-Praxen entstehen“ (Isabel Lorey 2017:120)
4. Fokus auf Forderungen an Institutionen und Personen pol. Repräsentation	
5. Vergeschlechtlichung als <i>männlich</i> konnotierte Sphäre der Repräsentation	4. <i>Weibliches</i> Wissen und Affekte werden wertgeschätzt

Quelle: Eigene Darstellung.

5 Ringen um die Externalisierungsgesellschaft

Mit dem Begriffspaar *präsentisch* – *repräsentistisch*, das ich in den Kapiteln 3 und 4 entwickelt habe, lässt sich auch der Kontext der Mobilisierung der Unterstützung um das Jahr 2015 in einem neuen Licht betrachten, wie ich im Folgenden zeigen werde. Sowohl die Bewegung der Migration, die Mobilisierung der Unterstützung, die rassistischen Mobilisierungen der Zeit sowie der Prozess der Restrukturierung des europäischen Grenzregimes lassen sich in einer gemeinsamen Matrix verorten, die von unterschiedlichen Wechselwirkungen zusammengehalten wird. Es kann beobachtet werden, dass das auf antimigrantische Abschottung ausgerichtete europäische Grenzregime durch die starke Dynamik der Bewegung der Migration massiv unter Druck geriet und sich in der Folge restrukturiert und brutalisiert hat. Auf die sich verschärfenden Restriktionen gegen Geflüchtete und Aktive reagierte die Mobilisierung der Unterstützung wiederum an unterschiedlichen Stellen. Außerdem richteten sich die Praktiken der Unterstützung diametral gegen die Praktiken der Externalisierung. Gleichzeitig nutzten unterschiedliche rassistische Zusammenhänge und Einzelpersonen die Anwesenheit der Geflüchteten und der Aktiven der Unterstützungsbewegung als Anlass, um an antimigrantische Ressentiments anzuknüpfen und damit unterschiedliche Mobilisierungen zu starten, worauf abermals die Aktiven der Geflüchtetenunterstützung reagieren mussten. Dieses gemeinsame Feld lässt sich als ein Ringen um die »Ex-

ternalisierungsgesellschaft«¹ begreifen, ein Konzept, das der Soziologe Stephan Lessenich geprägt hat. Bei den Auseinandersetzungen um die Aufrechterhaltung oder Veränderung der Externalisierungsgesellschaft stehen sich zwei Ziele antagonistisch gegenüber: die Externalisierung aus oder eben die Internalisierung² der Geflüchteten in die europäischen Gesellschaften. In den unterschiedlichen Mobilisierungen und Bewegungen lassen sich wiederum die Momente des *Präsentischen* und des *Repräsentistischen* jeweils in ein spezifisches Verhältnis setzen.

Lessenich beschreibt mit dem Begriff der Externalisierungsgesellschaft die Macht- und Ausbeutungsverhältnisse, die der globale Kapitalismus beständig hervorbringt, und damit eine Welt aufgespalten in Zonen der Prosperität und ganzen Weltregionen des Elends hinterlässt. Der Reichtum an einen Ort hängt, wie Lessenich deutlich macht, mit der Armut an anderen Orten zusammen:

»Ungleiche wirtschaftliche Tauschverhältnisse ergeben sich nämlich nicht von selbst, allein aus Marktwirtschaft heraus. Schon gar nicht erhalten sie sich von selbst. Die Möglichkeit, ungleiche Tauschverhältnisse im Weltmaßstab durchzusetzen und aufrechtzuerhalten, beruhte historisch auf dem Aufstieg des zentralisierten Verwaltungsstaates, dem Ausgriff der europäischen Mächte auf Territorien und Bevölkerungen im Rest der Welt, schließlich auf der Anwendung militärischer Gewalt zur Sicherung der Position der europäischen Staaten [...] im Weltsystem.«³

Dabei ist die kapitalistische Dynamik eine Doppelte: Einerseits kann sie nur durch die ständige Einverleibung von Ressourcen, von einem Außen aufrechterhalten werden. Andererseits ist sie auf die gleichzeitige

1 Vgl. Lessenich, Stephan: Neben uns die Sintflut: die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis. Berlin 2016.

2 Ich schlage den Begriff der Internalisierung als Begriff vor, der dem der Externalisierung entgegengesetzt ist. Anstatt Ausschluss geht es um die Hereinnahme der Geflüchteten, statt dem Vergessen lassen sich die Aktiven affektiv involvieren.

3 Ebd., S. 38.

Auslagerung »der immensen Kosten ebenjener wirtschaftlichen Wertschöpfung«⁴ in andere Weltregionen angewiesen. Lessenichs betont aber gleichzeitig, dass diese ökonomistische Perspektive zu kurz greift und es sich entsprechend nicht um starre Machtstrukturen handelt, die dieses globale Ausbeutungsverhältnis aufrechterhalten. Die Politikwissenschaftler Markus Wissen und Ulrich Brand betonen mit dem Begriff der »imperialen Lebensweise«, dass die globalen Machtverhältnisse durch alltägliche Praktiken produziert und stabilisiert werden.⁵ Die imperialen Macht- und Herrschaftsverhältnisse werden so durch eine Mikro-Perspektive greifbar und zumindest theoretisch auch auf und durch die Ebene der Alltagspraxen veränderbar.⁶ Auch Lessenich hebt hervor, dass es gerade die sozialen Praktiken sind, die die Verhältnisse der Externalisierungsgesellschaft beständig hervorbringen:

»Und auf diese [privilegierten] Positionen [des globalen Nordens] bezogen lässt sich von einem Externalisierungshabitus sprechen, von einem von Individuen wie von Kollektiven – Statusgruppen und Sozialmilieus, Nationalgemeinschaften und letztendlich ganzen Weltregionen – habituell vollzogenen Praxis der *Auslagerung* der Kosten ihrer Lebensweise auf Dritte und der gleichzeitigen *Ausblendung* ebendieses Strukturzusammenhangs aus ihrer alltäglichen Lebensführung.«⁷

Diese alltägliche Externalisierungspraxis hängt also wesentlich mit dem »individuelle[n] und kollektive[n] Vergessen«⁸ der Brutalität der Externalisierungsgesellschaft zusammen. Passende analytische Ansätze

4 Ebd., S. 42f.

5 Vgl. Brand, Ulrich/Wissen, Markus: Gesellschaftsanalyse im globalen Kapitalismus »Imperiale Lebensweise« als Forschungsprogramm. In: Book, Carina u.a. (Hg.): Alltägliche Grenzziehungen: das Konzept der »imperialen Lebensweise«, Externalisierung und exklusive Solidarität. Münster 2019.

6 Vgl. ebd., S. 18.

7 Lessenich 2016, S. 61f.

8 Ebd., S. 67.

zeigen sich in den *border studies*,⁹ die immer weniger nur die Grenzangelegenheiten als vielmehr soziale Praktiken des *doing borders* in den Blick nehmen: Grenzregimes benötigen »nicht nur Gesetze, Bürokratien, Abläufe und Repräsentationen (Pässe, Stempel, Akten, Landkarten), sondern [die Abschottung muss] [...] auch ihren Platz auf unseren geistigen Landkarten, in kulturellen Bildern und unseren moralischen Urteilen haben, um ›bedeutungsgebend und bedeutungstragend‹ zu sein«,¹⁰ wie Sabine Hess und Matthias Schmidt-Sembdner feststellen. Bei dem Grenzregime handelt es sich also um eine mehrfach abgestufte Assemblage, die auch all jene Diskurse, Praktiken und Institutionen einschließt, die auf »die Immobilisierung der Migrationsbevölkerung«¹¹ – auch innerhalb der einzelnen Nationalstaaten – abzielt. Diese Mikro-Perspektive auf die Ebene des Alltags, die Lessenich hier vorschlägt, fächert aber nicht nur das Verständnis globaler Herrschaft auf. Sie entfaltet ihr Potenzial ebenfalls darin, den »kapitalozentrischen Diskurs«¹² zu unterlaufen, in dem gesellschaftliche Herrschaft als monolithisch und widerspruchsfrei gedacht wird (siehe Kapitel 4.2). Mit dem Blick auf die Alltagspraxen werde die Risse im Externalisierungshabitus greifbar (siehe Kapitel 6.1.1), die Stellen, an denen die Verdrängung nicht mehr funktioniert. An denen sich Menschen der Externalisierung verweigern und im Gegenteil sich darum bemühen, diejenigen, die *von Außen* kommen, durch *präsentische* Praktiken der Annäherung hereinzunehmen in die Gesellschaft, zu internalisieren, indem sie sich nahbar machen, in Kontakt kommen, sich affektiv involvieren lassen, konkret und vor Ort pragmatische Lösungen umsetzen.

9 Vgl. Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes (Hg.): *Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium, Border Studies. Cultures, Spaces, Orders*. Baden-Baden 2021.

10 Hess, Sabine/Schmidt-Sembdner, Matthias: *Grenze als Konfliktzone – Perspektiven der Grenzregimeforschung*. In: Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes (Hg.): *Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium, Border Studies. Cultures, Spaces, Orders*. Baden-Baden 2021, S. 190–205, hier S. 193.

11 Ebd., S. 196.

12 Vey 2020, S. 182.

Wichtig für das Verständnis der Situation um das Jahr 2015 ist es aber darüber hinaus, dass dieses Ringen in einer zeitlich verdichteten, stark emotionalisierten Episode der Externalisierungsgesellschaft stattfindet, in der sich zunehmende Risse im Externalisierungshabitus zeigen, in der die Routinen der Externalisierung unsicher erscheinen und verschiedene Allianzen sehr unterschiedlich auf diese Unsicherheit reagieren. Mit dem heuristischen Modell des SFB 923 *Bedrohte Ordnungen*, in dessen Rahmen diese Arbeit entstanden ist, lässt sich diese Situation als bedrohte Ordnung fassen. Dabei steht nicht im Vordergrund, ob etwas *objektiv* bedroht ist, sondern ob es sich aus der Sicht der Akteur*innen so darstellt. Erst durch eine erfolgreich etablierte Bedrohungskommunikation wird das soziale Geschehen zeitlich verdichtet, beschleunigt und emotionalisiert,¹³ die Routinen der beteiligten Akteur*innen werden unsicher. Dabei müssen Bedrohungen, wie der Historiker Ewald Frie und der Soziologe Boris Nieswand, die beide eng mit dem SFB verbunden waren, ausführen,

»wahrgenommen, geglaubt und gespürt werden, damit sie wirksam werden. Eine Behauptung allein reicht nicht aus, um Verhaltenserwartungen, Routinen und Verlässlichkeiten in Zweifel zu ziehen, um zeitliche Verdichtung und emotionale Veränderung zu erzeugen. Bedrohungen rekurrieren deshalb notwendig sowohl auf konkrete Ereignisse und Gegebenheiten in der beobachtbaren Welt, die sie als alarmierende Realitätsbeschreibung evident und plausibel werden lassen.«¹⁴

Ewald Frie und Mischa Meier, letzterer auch Historiker und der Sprecher des SFB 923 in der dritten Phase, stellen heraus, dass dabei eine Bedrohung

»nicht nur Gefahr, sondern auch Verheißung sein [kann] – je nach Beobachtungsstandpunkt und Interesse. Denn Ordnungen können

13 Vgl. Frie/Nieswand 2017, S. 7.

14 Ebd.

gerecht oder ungerecht, menschenfreundlich oder menschenverachtend sein. [...] Was dem einen Angst macht, lässt den anderen Hoffnung schöpfen«. ¹⁵

Für die Situation um das Jahr 2015 ist gerade der Begriff der Bedrohung allerdings problematisch, da er Teile des Forschungsfeldes stark strukturiert – beispielsweise wird das Narrativ der Migration als Bedrohung an vielen Stellen wiederholt und erneuert. Trotzdem: Es ist kein langsames Hineingleiten über mehrere Jahre, sondern die aufgeheizte Stimmung um das Jahr 2015, die unterschiedlichen, miteinander konkurrierenden Einschätzungen dessen, was eigentlich als Bedrohung eingeordnet werden kann, breiten sich explosionsartig aus. Das setzte verschiedene Prozesse der Mobilisierung in Gang, bei denen in kurzer Zeit Menschen überzeugt und Ressourcen für das gemeinsame Ziel organisiert werden, die im folgenden Kapitel umrissen werden. ¹⁶

Ich schlage vor, Lessenichs Gedanken zur Externalisierungsgesellschaft mit den Begriffen, die ich in Kapitel 3 und 4 entwickelt habe, zu erweitern. Aus dieser Perspektive werden nicht nur die Wechselwirkungen zwischen den unterschiedlichen gesellschaftlichen Phänomenen deutlich. Sie ermöglicht es auch, einen Blick auf die *präsentischen* und *repräsentistischen* Praktiken zu werfen, die in den unterschiedlichen Mobilisierungen eine Rolle gespielt haben. Die *präsentischen* Praktiken der Unterstützung stellten die Externalisierung mit affektiv involvierten, lokalen und pragmatischen Internalisierung der Geflüchteten in die Gesellschaft ganz praktisch infrage. Gleichzeitig spielten bei der Verteidigung der Externalisierungsgesellschaft sowohl *repräsentistische* als auch *präsentische* Strategien eine Rolle.

15 Frie/Meier/Sonderforschungsbereich 923 »Bedrohte Ordnungen.« (Hg.) 2014, S. 5.

16 Vgl. Frie/Nieswand 2017, S. 12f.

5.1 Rassistische Mobilisierungen und die Restrukturierung des Grenzregimes

Sabine Hess beschreibt die Genese des europäischen Grenzregimes meines Erachtens am prägnantesten. Sie schreibt, dass die Regierungen der europäischen Staaten in den letzten Jahrzehnten den Versuch unternommen haben,

»ein höchst selektives, mehrstufiges und weit über die EU hinausreichendes Grenzregime zu etablieren. [...] Der Ausbau des Binnenmarktes und damit einhergehend der Binnenfreizügigkeit wurde verbunden mit einer Politik der selektiven Mobilitätskontrolle nach außen sowie mit einer rigiden Abschottung gegenüber jenen Weltgegenden, die nicht in die neoliberale, postkoloniale Logik passten.«¹⁷

Bei der Ausgestaltung der Abschottung – das sei hier besonders hervorgehoben – spielt Deutschland eine entscheidende Rolle. Denn offensichtlich dienen Mechanismen wie die Dublin-Abkommen dazu, dass Geflüchtete relativ schnell an die Länder abgeschoben werden können, in denen sie die europäischen Grenzen als Erstes überquert haben, also vor allem die Länder im Süden und Osten der EU. So ist es quasi unmöglich, legal auf dem Landweg nach Deutschland einzureisen. Deutschland ist ein zentraler Akteur, der die Abschottungsstrategie der Europäischen Union maßgeblich mit vorantreibt.¹⁸

Diese Institutionen des europäischen Grenzregimes wurden schon seit einiger Zeit herausgefordert: Seit Ende des Jahres 2010 breiteten sich die Protestbewegungen des *arabischen Frühlings* rasend schnell aus und erfasste mit der Zeit immer mehr Gesellschaften im Norden Afrikas und dem Nahen Osten. In mehreren Ländern endeten die demokratischen

17 Hess u.a. 2017, S. 6.

18 Vgl. u.a. Schwiertz, Helge/Ratfish, Philipp: Rassismus und anti-migrantische Bewegungen im deutsch-europäischen Migrationsregime. In: Hess, Sabine u.a. (Hg.): Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III. 2. Auflage. Hamburg 2017, S. 151–162.

Aufbrüche in blutigen Bürgerkriegen oder dem Erstarken autoritär-militaristischer Kräfte, was in der Folge viele Menschen dazu bewegte, die Länder in Richtung Europa – und damit oftmals über das Mittelmeer – zu verlassen. Nach mehreren Bootsunglücken bei der italienischen Insel Lampedusa wurde von Oktober 2013 bis Oktober 2014 die italienische Notfall-Rettungsmission *Mare Nostrum* ins Leben gerufen, mit dem Ziel, das Leben der Geflüchteten zu retten. Die *International Organization for Migration* (IOM) schätzt, dass dadurch 150 000 Menschen gerettet wurden.¹⁹ *Mare Nostrum* wurde nach ihrem Auslaufen von der Frontex-Mission *Triton* ersetzt, deren Ziel nicht mehr die Seenotrettung, sondern explizit die Grenzsicherung war.²⁰ Trotzdem kamen, wie Sabine Hess et al. mit Bezug auf den UNHCR feststellen, »2014 insgesamt etwa 220.000 und im ersten Halbjahr 2015 bereits weitere 150.000 Flucht_Migrant_innen über das Mittelmeer«²¹. Da sich die Staaten von Kerneuropa weigerten, die Geflüchteten fair zu verteilen, fingen die Länder Südeuropas an, »Dublin zunehmend ›laxer‹ anzuwenden. Dabei gingen sie so weit, Flüchtenden Busse bereitzustellen, die sie weiter in den Norden transportierten. De facto hatte das Dublin-System bereits vor Jahren aufgehört zu funktionieren«²² Den Migrationsbewegungen von 2015 war es schließlich mit einer neuen Intensität gelungen, die hochgerüsteten europäischen Grenzanlagen zu überwinden. Beobachter*innen der Situation wie Sonja Buckel et al. konstatieren daher exemplarisch:

»Die hunderttausendfachen kollektiven Grenzübertritte in den Sommermonaten des Jahres 2015 und die umfangreiche solidarische Unterstützung der Ankommenden durch Transport, Unterbringung,

19 Vgl. die entsprechende Pressemitteilung »IOM Applauds Italy's Life-Saving Mare Nostrum Operation: ›Not a Migrant Pull Factor‹«, URL: iom.int/news/ (Zugriff: 14.12.2023).

20 Vgl. dazu das Statement des European Council on Refugees and Exiles (ECRE) »MareNostrum to end – New Frontex operation will not ensure rescue of migrants in international waters«, URL: <https://ecre.org> (Zugriff: 14.12.2023).

21 Hess u.a. 2017, S. 10.

22 Ebd.

Sachspenden und Sprachmittlung sowie das Willkommenheißen haben die Imagination der Grenze der europäischen Gesellschaften ins Wanken gebracht.«²³

Die Mechanismen der Externalisierungsgesellschaft – institutionelle wie alltägliche – wurden also durch die anhaltende Migrationsbewegung und die sie begleitende zivilgesellschaftliche Mobilisierung der Unterstützung tiefgreifend erschüttert. Die Folge ist allerdings ein deutlicher Restrukturierungsprozess des europäischen Grenzregimes, der die weitere Militarisierung der Grenzanlagen genauso einschließt, wie die Verlagerung der Abschottung über die Grenzen Europas hinaus, wie der Sozialwissenschaftler Olaf Tietje feststellt:

»Die Grenzen des Wohlstands werden immer stärker auch dadurch gesichert, dass Grenzkontrollen bereits im Mittelmeer und/oder durch Drittstaaten mit finanzieller und logistischer Unterstützung, etwa der europäischen Grenzschutzagentur Frontex, vorgenommen werden. Menschen sollen gar nicht erst an die Grenzen der Europäischen Union gelangen.«²⁴

Als Reaktion auf die Migrationsbewegung von 2015 wurden die Kontrollen auf der Balkanroute verschärft und das Abkommen mit der Türkei geschlossen, die seitdem gegen einen Milliardenbetrag der EU Geflüchtete speziell aus Syrien an der Weiterreise nach Europa hindert. Die Kooperation mit der libyschen Küstenwache, die sich aus den Resten verrohter Milizen zusammensetzt, will die EU noch weiter ausbauen.²⁵ Das Mittelmeer ist in der Folge dieses Restrukturierungsprozesses zu der tödlichsten Grenze der Welt geworden, an der inzwischen jährlich

23 Buckel, Sonja u.a.: Der lange Sommer der Migration als ein Ergebnis gesellschaftlicher Kämpfe. In: Buckel, Sonja u.a. (Hg.): Kämpfe um Migrationspolitik seit 2015: Zur Transformation des europäischen Migrationsregimes, Kultur und soziale Praxis. Bielefeld, Germany 2021, S. 7–28, hier S. 7.

24 Tietje 2021, S. 13.

25 Vgl. Stratmann, Lara/Brandstätter, Elke: Bundesregierung setzt weiter auf Libyen. Tagesschau, 28.07.2022.

Tausende Menschen auf der Suche nach Schutz ertrinken, wie der *Atlas der Migration* anschaulich beschreibt.²⁶ Von den knapp 85.000 Menschen, die 2022 in den ersten 8 Monaten versuchten, das Mittelmeer Richtung Europa zu überqueren, wurden über 14.000 von der libyschen Küstenwache gefangen und viele, wie der Journalist Christian Jakob recherchiert hat, »nach ihrer Ankunft wieder in Folterlager gesperrt«.²⁷ Über 1200 Menschen sind bei dem Versuch allein 2022 gestorben. Statt noch mehr Menschen vor dem sicheren Tod zu retten und ein humanes Asylverfahren zu ermöglichen, militarisiert und brutalisiert die EU das sogenannte *Migrationsmanagement*. Zwischen »2015 und 2020 [wurde] das [deutsche] Asyl- und Aufenthaltsrecht in dreizehn Gesetzgebungsverfahren sowie zahlreichen administrativen Veränderungen erheblich verschärft«,²⁸ wie Maximilian Pichl herausgearbeitet hat: »Die Rechtspositionen von Asylsuchenden, Geduldeten und selbst anerkannten Schutzberechtigten haben sich verschlechtert. Eine Renaissance des deutschen Lagersystems, rigorosere Abschiebungen und weniger Rechtsschutzmöglichkeiten sind die Folge dieser Politik«,²⁹ Sabine Hess stellt hierzu fest, dass mit

»der Aufrüstung von Grenzen durch manifeste Architekturen [...] die smarten und intelligenten Technologien der Überwachung und Migrationssteuerung wieder um sehr materielle Aspekte ergänzt und teils durch sie ersetzt [werden]. [...] Informelle, illiberale und auch illegale Praktiken, sei es im Zusammenhang mit Aufnahmeverfahren in den Hot-Spot-Centern entlang der Außengrenze oder mit

26 Vgl. Bussemer, Johanna u.a.: Wo Kriminalisierung droht. In: *Atlas der Migration*. Neue Daten und Fakten über Menschen in Bewegung. Berlin 2022, S. 24–25, hier S. 25.

27 Jakob, Christian: Flüchtlinge auf dem Mittelmeer. Notrufe bleiben unbeantwortet. In: *Die Tageszeitung: taz*, 01.09.2022.

28 Pichl, Maximilian: Rechtskämpfe gegen die Asylrechtsverschärfungen. Die juristischen Auseinandersetzungen um die deutschen Asyl- und Migrationspakete zwischen 2015 und 2020. In: Buckel, Sonja u.a. (Hg.): *Kämpfe um Migrationspolitik seit 2015: Zur Transformation des europäischen Migrationsregimes, Kultur und soziale Praxis*. Bielefeld 2021, S. 125–156, hier S. 125.

29 Ebd., S. 125f.

Blick auf die Push-Back-Politiken auf See wie auf Landwegen, haben den Prozess der Verrechtlichung des Grenzregimes wieder zurückgedrängt. So müssen wir heute eher von einer »nekropolitischen Grenze« (Mbembe 2003) sprechen, welche die Politik des Sterben-Lassens im Mittelmeer genauso umfasst wie die systemische direkte, interpersonale Gewalt in den libyschen Lagern oder den EU-Grenzräumen auf dem Balkan.«³⁰

Die antimigrantische Rhetorik richtete sich zunehmend gegen die zivilgesellschaftliche Mobilisierung der Unterstützung für Geflüchtete. So beklagte sich der CSU-Landesgruppenchef Alexander Dobrindt 2018 öffentlich über eine »Anti-Abschiebe-Industrie«,³¹ die mit juristischen Mitteln versuche, Abschiebungen zu verhindern. Im selben Jahr wurden, wie Olaf Tietje feststellt, »mit der Einführung von Ankunft und AnKER-Zentren gewaltfördernde Faktoren wie Massenunterbringung, Isolation sowie erleichterte Abschiebemöglichkeiten fokussiert«,³² die den Kontakt zu Unterstützer*innen verunmöglichen sollten. Die Crews ziviler Seenotrettungsschiffe, die 2022 mit rund 15 Schiffen so stark auf dem Mittelmeer vertreten sind, wie nie zuvor,³³ müssen immer mehr damit rechnen, dass ihre Schiffe festgesetzt und ihnen selbst strafrechtliche Prozesse drohen, wie es Konstantin Zimmermann in der *Zeit* festgestellt hat.³⁴ Der Prozess der Restrukturierung des europäischen Grenzregimes besteht also im Wesentlichen aus *repräsentistischen* Kommunikationsstrategien, die auf die Verschärfung wesentlicher Policies zielen. Diese entfalten im weiteren Verlauf eine deutliche *präsentische* Wirkung, wenn beispielsweise durch die Einrichtung von AnKER-Zentren Kontakte zwischen Geflüchteten und Aktiven gezielt unmöglich

30 Hess/Schmidt-Sembdner 2021, S. 201f.

31 Alexander Dobrindt: CSU-Landesgruppenchef beklagt »Anti-Abschiebe-Industrie«. In: Der Spiegel, 06.05.2018.

32 Tietje 2021, S. 16.

33 Vgl. Jakob 01.09.2022.

34 Vgl. Zimmermann, Konstantin/dpa: Italien: Prozess gegen vier deutsche Seenotretter unterbrochen. In: Die Zeit, 16.06.2022.

gemacht werden, zivile Seenotrettung behindert und die Bedingungen für eine Migration nach Europa deutlich erschwert werden.

Gleichzeitig häuften sich rassistische Mobilisierungen, während die Gewalt gegen Geflüchtete und ihre Unterkünfte drastisch anstieg.³⁵ Städtenamen wie Schneeberg, Freital, Tröglitz und Heidenau sind zum Synonym dieser Gewaltausbrüche geworden.³⁶ Mit Bernd Lucke verließ ein relevanter Teil des wirtschaftsliberalen Flügels die rechte Sammel-Partei *Alternative für Deutschland (AfD)*, die sich in der Folge deutlich nach rechts entwickelte, wobei der Fokus auf antimigrantische Politiken eine wesentliche Rolle spielte. Die neo-orientalistische, rassistische Vereinigung *Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes (PEGIDA)* radikalisierte sich im Laufe des Jahres 2015. Gleichzeitig machte die extrem rechte *Identitäre Bewegung (IB)* auf Demonstrationen und Aktionen mit Slogans wie »Festung Europa – Macht die Grenzen dicht« oder »Europa verteidigen« auf sich aufmerksam. Ein deutscher Bundeswehrsoldat ließ sich als syrischer Geflüchteter registrieren, sammelte Waffen für einen Anschlag und flog nur durch Zufall auf.³⁷ Für die Regierungen in Mittel- und Südosteuropa, Slowenien und Österreich wurde 2015 zunehmend zur Chiffre für eine als Bedrohung wahrgenommene Migrationsbewegung.³⁸ Die Herausgeber*innen des Sammelbandes *Kämpfe um Migrationspolitik seit 2015* Sonja Buckel et al. stellen dazu fest:

»Der ›lange Sommer der Migration‹ steht diskursiv nun dem Sommer 2015, der sich nicht wiederholen soll, entgegen. Seither ist er als (Droh-)Szenario gesellschaftlich und politisch abrufbar, sobald

35 Vgl. ProAsyl: 2015: Dramatischer Anstieg von Gewalt gegen Flüchtlinge. Frankfurt a.M. 13.01.2016. URL: <https://proasyl.de> (Zugriff: 17.02.2024).

36 Vgl. Gensing, Patrick: »Anti-Asyl-Bürgerinitiativen« – vom Netz auf die Straße. Tagesschau 08.10.2015.

37 Vgl. BGH weist Revision zurück: Terror-Urteil gegen Bundeswehroffizier Franco A. rechtskräftig. Hessenschau. Frankfurt a.M. 24.08.2023.

38 Vgl. Wölfl, Adelheid: »Nie wieder 2015« als Motto zum Umgang mit Migration aus Afghanistan. DER STANDARD. Wien 08.09.2021.

die andauernd umkämpften Situationen an den Grenzen mediale Aufmerksamkeit erhalten«. ³⁹

Die *IB Österreich* mobilisierte explizit mit dem Slogan »Nie wieder 2015« Freiwillige an die Grenze, die Geflüchtete auf eigene Faust vom Grenzübertritt abhalten wollen. ⁴⁰ Auch ein Hinweis darauf, dass es sich bei den antimigrantischen Mobilisierungen um ein Phänomen handelt, das sich an vielen Stellen in Europa beobachten ließ. ⁴¹ Das internationale Forschungsprojekt *CuRe* entwirft den Begriff der *Ablehnungskulturen* als Gegenbegriff zu dem Begriff der *Willkommenskultur*, um die antimigrantischen Mobilisierungen als Teil einer breiteren gesellschaftlichen Entwicklung fassen zu können, und sie nicht als reine Reaktion auf die Migrationsbewegungen zu deuten. ⁴² Als Ablehnungskulturen begreifen sie dabei Praktiken, Diskurse und kulturelle Formationen, die als Gegenbewegung zu Prozessen der Demokratisierung durch die Ablehnung bestimmter soziokultureller Objekte konstituieren, wobei dabei die Ablehnung von Migration eine wesentliche Rolle spielt – Migrant*innen also oftmals das geteilte Objekt der Ablehnung darstellen. ⁴³ Sie verstehen die Ablehnungskulturen dabei nicht nur als kurzfristigen Protest, sondern als längerfristige Lebensweise. Auch die Soziolog*innen Wilhelm Heitmeyer, Manuela Freiheit und Peter Sitzer betonen in ihrer umfangreichen Studie *Rechte Bedrohungsallianzen. Signaturen der Bedrohung II*, dass die rassistischen Mobilisierungen um das Jahr 2015 einen schon länger andauernden Prozess der »Ausdifferenzierung und Dynamisierung« ⁴⁴ rechter Bedrohungsallianzen fortsetzen, der bereits lange andauert. Die Soziologin Sabine Hark beschreibt im Anschluss an Heitmeyer et al. mit

39 Buckel u.a. 2021, S. 7f.

40 Vgl. Schocher, Stefan: Wenn Grenzen verschwimmen. In: nd-aktuell, 29.11.2021.

41 Vgl. Bojadžijev, Manuela/Opratko, Benjamin: Introducing ›cultures of rejection‹: an investigation of the conditions of acceptability of right-wing politics in Europe. In: *Patterns of Prejudice* 56 (2022), H. 4–5, S. 205–218, hier S. 206.

42 Vgl. ebd., S. 211.

43 Vgl. ebd., S. 212–215.

44 Heitmeyer, Wilhelm/Freiheit, Manuela/Sitzer, Peter: *Rechte Bedrohungsallianzen: Signaturen der Bedrohung II*, edition suhrkamp. Berlin 2020, S. 278.

dem Begriff der *rohen Bürgerlichkeit* ein weitgehend identisches Set alltäglicher Praktiken, bei dem der Zusammenhang mit der Externalisierungsgesellschaft mit der Ablehnung konkreter Anderer einhergeht:

»Eine Bürgerlichkeit passgenau eingefügt in eine in Zonen der Ge-
deihlichkeit und Prosperität und solche der Dürre und Knappheit
aufgespaltene Welt. [...] Rohe Bürgerlichkeit ist der Antipode zu
demokratischer Empathie, der manifeste Ausdruck roher gesell-
schaftlicher Verhältnisse und Ausdruck der Bereitschaft, das soziale
Band mit den anderen zu kapfen.«⁴⁵

In den rassistischen Mobilisierungen spielen also sowohl *präsentische* als auch eine *repräsentistische* Strategien eine Rolle. Die rassistische Gewalt gegen Geflüchtete und ihre Unterkünfte, stellt einen idealtypischen Antagonismus zur Sorge dar, indem sie Menschen konkret von den Voraussetzungen der alltäglichen Reproduktion des Lebens radikal abzuschneiden versucht. Diese *präsentische* Praxis wird durch *repräsentistische* Diskursstrategien flankiert, die darauf ausgerichtet sind, bestehende antimigrantische Ressentiments und neo-orientalistische Fremdbilder zu verschärfen (vgl. Kapitel 2).

Auch lokal lassen sich die Ausläufer solcher antimigrantischer Ablehnungskulturen beobachten. Im Juni 2015 gab es Proteste gegen eine geplante Unterkunft für Geflüchtete in Pliezhausen im Regierungsbezirk Tübingen. Dabei ging es den Protestierenden nicht in erster Linie um die schlechten Bedingungen für die Bewohner*innen der Sammelunterkunft. Vielmehr waren sie besorgt, es könne durch die Unterkunft in ihrer Nähe zu »Lärmbelästigung«, »Vermüllung«, »Gewalttätigkeit« oder »sexuelle[r] Belästigung« kommen und dadurch letztendlich der Wert ihrer Wohn-Immobilien gesenkt werden.⁴⁶ Auch der Tübinger Oberbürgermeister Boris Palmer fiel in dieser Zeit vor allem durch die

45 Hark 2022.

46 Vgl. Leserbrief von Sol Sena, 03.07.2015, Schwäbisches Tagblatt und Leserbrief von Gerhard Botzenhardt, 27.06.2015, Schwäbisches Tagblatt.

Beiträge auf seiner Facebook-Seite auf, die sich wie Nikolai Huke herausarbeitet, »durch stereotype und rassifizierende Fremdgruppenkonstruktionen«⁴⁷ auszeichneten und die laufenden Moralpaniken⁴⁸ noch zuspitzten. Anfang 2016 plädierte Palmer in einem Interview mit dem Spiegel ganz explizit dafür, dass die europäischen Grenzen mit »einem Zaun und bewaffneten Grenzern gesichert werden, um deutlich mehr Flüchtlinge als bislang abzuweisen«.⁴⁹ In dem gleichen Artikel riet er seinen Parteigenoss*innen dazu, der geplanten Gesetzesverschärfung des Asylgesetzes zuzustimmen. An unterschiedlichen Stellen nahmen also Einzelpersonen und Gruppen die Ankunft der Geflüchteten zum Anlass, um gesellschaftliche Situationen zuzuspitzen, indem sie an Einstellungen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit in der Bevölkerung appellieren. Das bot ebenso die Grundlage für antimigrantische Politiken wie für offene Gewalt gegen Geflüchtete und ihre Unterkünfte, wie es Heitmeyer et al. beschreiben.⁵⁰

5.2 Die zivilgesellschaftliche Bewegung der Unterstützung

Die massenhafte Bewegung der Migration wurde um das Jahr 2015 in Deutschland und in vielen Teilen Europas⁵¹ von einer weiteren Massenbewegung begleitet: der massenhaften, zivilgesellschaftlichen

47 Huke, Nikolai: »Die neue Angst vorm schwarzen Mann«. Moralpaniken als Reaktion auf Geflüchtete im Regierungsbezirk Tübingen. In: *s u b \u r b a n . zeitschrift für kritische stadtforschung* 7 (2019a), H. Heft 1/2, S. 69–92, hier S. 88.

48 Huke führt das Konzept der Moralpaniken mit Verweis auf Fitzgerald und Smoczynski folgendermaßen aus: »Moralpanik bezeichnet einen Prozess, in dem ein mit Kriminalität verknüpftes Ereignis zum Symbol eines breiteren Prozesses des Verfalls, der sozialen Desintegration und der Zerstörung des gesellschaftlichen Zusammenhalts wird«, siehe Huke, Nikolai: »Die neue Angst vorm schwarzen Mann«. Moralpaniken als Reaktion auf Geflüchtete im Regierungsbezirk Tübingen«, *s u b \u r b a n . zeitschrift für kritische stadtforschung* 7/Heft 1/2 (2019), S. 69–92, hier S. 71.

49 Vgl. Grüner Palmer will mehr Flüchtlinge abweisen. In: Spiegel, 13.02.2016.

50 Heitmeyer/Freiheit/Sitzer 2020, S. 59.

51 Vgl. Bojadžijev/Opratko 2022, S. 209.

Bewegung der Unterstützung der Ankommenden. Der Historiker Jan Plamper schreibt dazu:

»Münchener aus allen Schichten begrüßten die Neuankömmlinge in den ›Trains of Hope‹ am Hauptbahnhof mit Wasser und Essen, sie verteilten Plüschspielzeug an die Kinder. In ganz Bayern setzten sich Leute in ihre Autos, um Geflüchtete aus Ungarn über Österreich nach Deutschland zu bringen, in der *Zeit* erklärte ein Juraprofessor, wie deutsche Touristen Geflüchtete aus dem Italienurlaub mitnehmen können, ohne sich strafbar zu machen. In Hamburg trafen 1000 Geflüchtete ein, zur Erstaufnahmeeinrichtung kamen spontan 400 Hilfsbereite [...].«⁵²

Plamper führt hier nur eine Handvoll Beispiele für ein Phänomen an, das 2015 erstaunlich weite Teile der Gesellschaft erfasste. An der Mobilisierung der Unterstützung beteiligten sich ungefähr 5 Millionen Menschen und realisierten um die 15 000 verschiedene Projekte in Deutschland – eine bis dahin auf dem Feld der Unterstützung für Geflüchtete unbekannte Massenbewegung.⁵³ Diese Massenbewegung bekam – auch das war für den deutschen Kontext alles andere als selbstverständlich – eine relativ breite Unterstützung auf unterschiedlichen Ebenen politischer Entscheidungsträger*innen und gesellschaftlicher Institutionen und ein bemerkenswert breites Interesse in der Presseberichterstattung. Darin reiht sich der spontane Ausspruch der damaligen Bundeskanzlerin Angela Merkel bei einer Pressekonferenz am 15. September 2015 ein: »Ich muss ganz ehrlich sagen: Wenn wir jetzt anfangen, uns noch entschuldigen zu müssen dafür, dass wir in Notsituationen ein freundliches Gesicht zeigen, dann ist das nicht mein Land.«⁵⁴ Ihr

52 Plamper 2019, S. 309f.

53 Vgl. hierzu Schiffauer, Werner: Einleitung. Eine neue Bürgerbewegung. In: Schiffauer, Werner/Eilert, Anne/Rudloff, Marlene (Hg.): So schaffen wir das – eine Zivilgesellschaft im Aufbruch. 90 wegweisende Projekte mit Geflüchteten. Bielefeld 2017, S. 13–35.

54 Seibt, Gustav: Der seltene Gefühlsausbruch der Kanzlerin. Merkel zur Flüchtlingsdebatte. In: Süddeutsche Zeitung, 09.2015.

zuversichtlicher Ausspruch »Wir schaffen das!« auf der gleichen Pressekonzferenz stieß auf eine enorme öffentliche Resonanz und wurde medial mit den Menschenmengen am Münchner Bahnhof zusammengeführt, die die ankommenden Geflüchteten mit Applaus und freudigen Begrüßungsgesten empfingen. Er wurde quasi zum Slogan weiter Teile der Unterstützungsbewegung. Für eine kurze Zeit schien es, als ob die überwiegende Mehrheit in Deutschland das Selbstverständnis der Kanzlerin teilte. Die Situation »barg für kurze Zeit die Hoffnung, dass es in Deutschland zu einer breiten gesellschaftlichen Anerkennung migrationsgesellschaftlicher Verhältnisse und humanitärer Verantwortung kommen könnte«,⁵⁵ wie der Soziologe Boris Nieswand bemerkt.

Im Laufe des Jahres 2015 entwickelte sich der Begriff der *Willkommenskultur*, der um die 2000er-Jahre von deutschen Wirtschafts- und Industrieverbänden zur Verbesserung der Zuwanderung qualifizierter Arbeitskräfte etabliert wurde, »in den Medien als Label für das zivilgesellschaftliche Engagement der Flüchtlingshilfe«⁵⁶ und wurde vermehrt von selbstorganisierten Initiativen bis zu politischen Vertreter*innen aufgegriffen, um das Engagement in der Unterstützung zu beschreiben. Doch der Begriff birgt einige Schwierigkeiten. So betonen etwa die Autor*innen des Sammelbandes *So schaffen wir das – eine Zivilgesellschaft im Aufbruch*,⁵⁷ dass der Begriff der *Willkommenskultur* den Unterschied zwischen »Einheimischen und Neubürger*innen« festschreibt.⁵⁸ Auch von der Wortbedeutung her, greift der Begriff der *Willkommenskultur* tendenziell zu kurz: Zwar weist er auf die grundsätzliche Offenheit hin, mit der viele den Geflüchteten begegneten, allerdings ging ein wesentlicher Teil der Unterstützungspraktiken deutlich über das bloße Willkommenheißeln hinaus. Der Kulturbegriff wiederum verweist zwar auf die grundsätzliche Verknüpfung mit dem Alltag, aber hinter

55 Nieswand, Boris: Konturen einer Moralsoziologie der Migrationsgesellschaft. In: Zeitschrift für Migrationsforschung Bd. 1 Nr. 1 (2021), S. 75–95 Seiten, hier S. 76.

56 Sutter 2019, S. 313f.

57 Vgl. Schiffauer 2017.

58 Ebd., S. 14.

der eher diffusen Begrifflichkeit der *Kultur* verschwindet die bemerkenswerte Dynamik der massenhaften Mobilisierung. Und doch trägt die verbreitete Verwendung der *Willkommenskultur* auch als Selbstbeschreibung der Aktiven einem wesentlichen Umstand Rechnung: Zwar ist die Unterstützung für Geflüchtete kein neues Phänomen in der Bundesrepublik, und doch unterschied sich die Mobilisierung der Unterstützung um das Jahr 2015 grundlegend von ähnlich gelagerten Mobilisierungen und Bewegungen. Serhat Karakayali bemerkt dazu: »Während Einzelpersonen und Gruppen bereits seit den 1960er-Jahren Flüchtlingen aus politischen Gründen geholfen oder unterstützt hatten, wurde die Flüchtlingssolidarität erst ab den 1990er-Jahren zu einer regelrechten sozialen Bewegung.«⁵⁹ Sonja Buckel et al. beschreiben, dass darin selbstorganisierte Geflüchtetengruppen, Asylrechtsanwält*innen, Kirchengemeinden und antirassistische Netzwerke eine wesentliche Rolle spielten, denen es immer wieder gelungen war, das europäische Grenzregime mit ihrer *präsentischen* Unterstützungspraktiken und unterschiedlichen *repräsentistischen* Strategien zu unterlaufen und unter Druck zu setzen.⁶⁰

Karakayali sieht einen expliziten Unterschied zu der »Bewegung für ›Flüchtlingssolidarität‹«⁶¹ der 1990er- und 2000er-Jahre, die sich als eine soziale Bewegung »im herkömmlichen Sinne«,⁶² mit einem deutlich *repräsentistischen* Repertoire an Protest-, Organisations- und Selbstverständnisformen, beschreiben lässt. Die Reichweite der Bewegung für Flüchtlingssolidarität war deutlich begrenzt. Ein lokal-historisches Beispiel unterstreicht diese Beobachtung. So schrieben auch Aktivist*innen des Unterstützungskreises bei der Besetzung der Stiftskirche in Tübingen durch ca. 200 Roma im Jahr 1990: »Der Verlauf der Aktion und auch die Unterstützungsarbeit haben uns klargemacht, wie wenig wir als UnterstützerInnen aus dem linksradikalen Spektrum

59 Karakayali 2017, S. 17.

60 Buckel u.a. 2021, S. 8f.

61 Karakayali 2017, S. 17.

62 Ebd., S. 23.

allein [...] den gesellschaftlichen Druck erzeugen können [...]«. ⁶³ Spätestens seit 2015 hat sich die soziodemografische Zusammensetzung der Unterstützer*innen deutlich verändert. Die Bewegung hat sich »zu einer breite Bevölkerungsschichten umfassenden zivilgesellschaftlichen Bewegung« ⁶⁴ entwickelt, die diverse Konstellationen von Akteur*innen umfasst, wie es der Politikwissenschaftler Nikolai Huke ausführte:

»Kirchliche Strukturen, antirassistische Initiativen, karitative Organisationen, aber auch Teile der radikalen Linken wirkten innerhalb der Bewegung strukturierend, indem sie personelle Ressourcen, Räume und Erfahrungen zur Verfügung stellten. Durch zahlreiche neue Aktive und spontan entstandene Organisationsformen (z.B. Nothilfe an Bahnhöfen) wies der Aktivismus jedoch deutlich über zuvor bestehende Strukturen hinaus.« ⁶⁵

Die soziale Bewegung der Flüchtlingssolidarität der 1990er- und 2000er-Jahre verortete sich selbst als »Teil der antirassistischen Linken« ⁶⁶ und nahm für sich in Anspruch, für oder mit den politischen Subjekten zu sprechen, die vom bundesdeutschen Rassismus betroffen waren. Ihre Aktionsformen zielten sehr deutlich auf das Feld der politischen Repräsentation ab, wie Flugblätter, Demonstrationen, Mahnwachen oder Kundgebungen. Gleichzeitig spielte in der antirassistischen Bewegung in der Bundesrepublik der *präsentische* Aufbau konkreter Unterstützungsstrukturen eine wichtige Rolle. ⁶⁷ In der Mobilisierung

63 Borge, Tomàs: Antirassistische Arbeit – Linksradikaler Anspruch und realpolitische Praxis. Erfahrungen einer UnterstützerInnengruppe. In: »Ein Herrenvolk von Untertanen«. Rassismus – Nationalismus – Sexismus. Duisburg 1992. URL: <https://www.diss-duisburg.de/> (Zugriff: 14.02.2024).

64 Karakayali 2017, S. 23.

65 Huke, Nikolai: Teilhabe trotz staatlicher Ausgrenzungspolitik. Die soziale Bewegung der Flüchtlingssolidarität. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 32(3) (2019b), S. 394–407, hier S. 396.

66 Karakayali 2017, S. 17.

67 Vgl. u.a. Buckel u.a. 2021, S. 9.

um 2015 stand genau diese affektive, lokale und pragmatische »Not-hilfe [...] und Alltagsbegleitung von Geflüchteten [...] im Mittelpunkt der Unterstützungsarbeit«,⁶⁸ wie auch Huke betont. Die *präsentischen* Unterstützungspraktiken reichten von Kleider- und Sachspenden, über das Weiterverteilen wichtiger Informationen, die konkrete Hilfe bei der Suche nach Wohnungen oder Arbeitsstellen, der Vermittlung und Organisation von Deutschkursen, der Vermittlung von Kontakt zu Anwält*innen, Organisation von Kinderprogramm und Willkommens-Festen.

Schiffauer et al. weisen in ihrer umfangreichen Studie auf ein wesentliches Merkmal der Unterstützungsbewegung hin: »Viele der hier [in dem Sammelband] vorgestellten Initiativen wenden sich [...] unterschiedslos an Neuankommende und weigern sich mit zivilgesellschaftlichem Selbstbewusstsein, staatlichen Vorgaben Rechnung zu tragen.«⁶⁹ Sie richten sich also explizit gegen die Anrufungen der Externalisierung, gegen die staatlichen Praktiken des Ausschlusses. Das Füreinander-Sorgetragen, das im Zentrum der Unterstützungspraxis stand (siehe Kapitel 4), zielte vielmehr darauf ab, die Geflüchteten hineinzunehmen in eine weiterreichende Wir-Gruppe, sich affektiv und praktisch gemein zu machen und die bestehenden Menschenrechte dafür einzufordern. Oder wie es Schiffauer et al. beschreiben: »In die kommunale Gemeinschaft sollte jede_r einbezogen werden, der_die dort wohnt – und korrespondierend keine_r ausgeschlossen werden.«⁷⁰ Im Gegensatz zu den Allianzen, die eine Verschärfung der Externalisierung forcierten (siehe Kapitel 5.1), zielten die vielfältigen Allianzen der Unterstützung auf die affektive, lokale und pragmatische Internalisierung der Geflüchteten.

Mit der außerordentlichen Breite und Reichweite der zivilgesellschaftlichen Bewegung ging einher, dass sie zwar einen wesentlichen Teil der Sorgetätigkeiten stemmen konnte, die notwendig waren, um eine so große Zahl an Menschen aufzunehmen, sie aber über wenige Strukturen und Orte verfügte, an denen über gemeinsame Strategien

68 Huke 2019b, S. 396.

69 Schiffauer 2017, S. 22.

70 Ebd., S. 18.

oder Taktiken diskutiert werden konnte (siehe Kapitel 6.3.1). Die Überlegungen des Sozialwissenschaftlers Dieter Rucht können an dieser Stelle weiterhelfen, um diesen Umstand genauer zu fassen zu kriegen. Er schreibt:

»In Alltagstheorien, aber auch in der Bewegungsliteratur findet sich die Auffassung, je ausgeprägter und fester die kollektive Identität einer sozialen Bewegung, desto stärker – ceteris paribus – erweise sich die Bewegung in der politischen Auseinandersetzung. Eine starke Identität begünstige die Identifikation der Aktivisten mit den Zielen und sozialen Trägern der Bewegung, festige deren inneren Zusammenhalt, verleihe ihr klare Konturen in der Außendarstellung und eine ebenso klare Stoßrichtung. Gegen diese zunächst plausibel erscheinende Annahme vertrete ich [...] eine andere These: Schwache Identitäten von sozialen Bewegungen sind Ausdruck grundlegender historischer Wandlungen; darüber hinaus bieten sie Vorteile im Zuge heutiger Protestmobilisierung.«⁷¹

Er verwirft also die Annahme, eine Bewegung sei nur als solche erkennbar und politisch handlungsfähig, wenn sie über eine große innere Kohärenz und dementsprechend starke zentripetaler Kräfte verfüge. Im Gegenteil sieht Rucht eher einen allgemeinen Trend zu schwachen Bewegungsidentitäten, was er am Beispiel der Bewegung gegen die Nutzung der Atomkraft und die Castor-Transporte im Wendland verdeutlicht:

»Der Verzicht auf eine übergreifende Koordination oder gar Vereinheitlichung der Kampagne war ein wichtiger Faktor für die Breite und Vielfalt der Protestaktionen. [...] Erleichtert wurde die Beteiligung im konkreten Fall dadurch, dass der Protest nicht auf eine vordefinierte Einzelaktion beschränkt blieb, sondern eine Fülle von zudem variablen Beteiligungsmöglichkeiten bot, die teilweise auch miteinander

71 Rucht, Dieter: The Strength of Weak Identities. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 24. Jahrgang (2011), H. 4, S. 73–84, hier S. 73.

kombinierbar sind. Unterstützer konnten Dienstleistungen erbringen, etwa die Bereitstellung und Vermittlung von Schlafplätzen, die Mithilfe in einer Suppenküche oder der ›Dienst‹ im ›alternativen‹ Pressezentrum. Sie konnten aber auch zwischen solchen Funktionen und der Protestteilnahme pendeln. Andere Aktivisten, die sich unmittelbar und vielleicht ausschließlich an Protestaktionen beteiligen wollten, wechselten ihre Einsatzorte in Abhängigkeit vom Fahrplan des Castor-Transports.«⁷²

Die Anti-Atomkraftbewegung war also gerade aufgrund ihrer vielfältigen Anknüpfungspunkte und dem Fehlen einer zentralen Koordination so erfolgreich. Obwohl die Mobilisierung der Unterstützung um das Jahr 2015 von den politischen und soziokulturellen Milieus, die darin vertreten waren, deutlich breiter war, als die Anti-Atomkraft-Bewegung, weisen beide eine starke Dezentralität sowohl in der Organisationsstruktur, als auch in der Bewegungspraxis auf. Es gab auch 2015 sehr unterschiedliche Möglichkeiten des Engagements der Unterstützung für Geflüchtete: Aktive konnten beispielsweise *nur* Kleider spenden, oder sich kontinuierlicher in der Organisation der selbstorganisierten Kleiderkammer beteiligen. Sie konnten einmal mit einer geflüchteten Familie zu einem Anwalt gehen, oder sich an der längerfristigen Unterbringung der Familie beteiligen, wöchentliches Kinderprogramm oder Podiumsdiskussionen organisieren. Gleichzeitig fehlte eine weiterreichende Koordination der Aktivitäten genauso, wie eine übergreifende Diskussion gemeinsamer politischer Strategien. Die Mobilisierung lässt sich daher als ein Phänomen der »Transformation des Ehrenamtes von einem aktivistischen zu einem zivilgesellschaftlichen Engagement«⁷³ beschreiben.

Um die große gesellschaftliche Reichweite der Mobilisierung der Unterstützung begrifflich zu fassen, schlage ich – angelehnt an den Begriff der zivilgesellschaftlichen Bewegung, wie in Serhat Karakayali verwendet – einen weiten Begriff der Zivilgesellschaft vor. Um diesen Begriff zu erläutern, muss ich etwas weiter ausholen. In der

72 Ebd., S. 76ff.

73 Karakayali 2017, S. 16.

theoretischen Konzeptionen des Begriffs stehen sich zwei Perspektiven gegenüber. Auf der einen Seite steht ein liberal-normatives Bedeutungsreservoir von Zivilgesellschaft, das sich aus den Auseinandersetzungen der neuen sozialen Bewegungen der 1970er- und 1980er-Jahre speist. Speziell die antidiktatorischen sozialen Bewegungen in Lateinamerika spielen dabei eine wichtige Rolle, genauso wie philosophische Überlegungen von Jürgen Habermas. Der Historiker Jürgen Kocka unterscheidet dabei drei zentrale Merkmale dieses Verständnisses: Erstens wird hier Zivilgesellschaft mit »politischer und gesellschaftlicher Teilhabe und Gerechtigkeit«⁷⁴ in Verbindung gebracht. Zweitens spielt der zivile »Umgang miteinander, gewaltfrei und kompromissorientiert«⁷⁵ eine entscheidende Rolle für das Verständnis von Zivilgesellschaft. »Hierzu zählen die verfassungsrechtlich garantierten Menschen- und Grundrechte ebenso wie die Gleichheit vor dem Gesetz sowie die Ermöglichung menschenwürdiger Lebensumstände«.⁷⁶ Und drittens sind die beteiligten Akteur*innen »im Kontext von Vereinen, Netzwerken, informellen Zirkeln, sozialen Beziehungen und Nichtregierungsorganisationen«⁷⁷ und damit eindeutig außerhalb des Staates angesiedelt. Damit überschneidet sich dieses Verständnis von Zivilgesellschaft sehr weit mit dem Alltagsverständnis des Begriffs. Andererseits begründen die Schriften von Antonio Gramsci eine neo-marxistische Perspektive auf Zivilgesellschaft, die den Begriff von der Seite des Staates her konzipiert. Die Zivilgesellschaft stellt aus dieser Perspektive eine dem Staat vorgelagerte Arena dar, in der gesellschaftliche Herrschaft über die Produktion von Zustimmung zu der Herrschaft sichergestellt werden muss, in der also zentral um gesellschaftliche Hegemonie gerungen wird. Hans-Jürgen Bieling schreibt dazu: »In diesen Arenen der Zivilgesellschaft werden Tag für Tag unzählige Deutungskämpfe ausgetragen,

74 Kocka in Zimmer, Annette: Zivilgesellschaft. In: Andersen, Uwe u.a. (Hg.): Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 2021, S. 1053–1059, hier S. 1056.

75 Ebd.

76 Ebd.

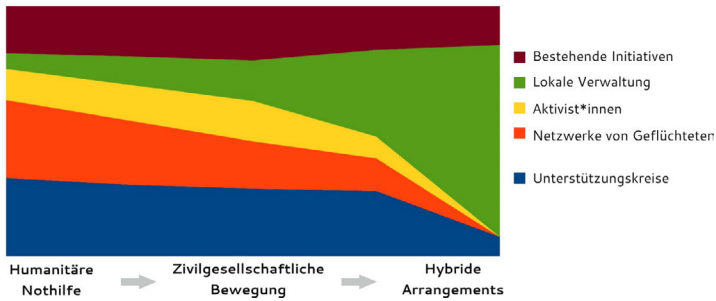
77 Ebd.

über die die bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse entweder ideologisch stabilisiert und reproduziert oder aber untergraben bzw. transformiert werden«. ⁷⁸ Eine weitere wichtige Überlegung liefert Nikolai Huke. Er arbeitet heraus, dass auch der Staat nicht als monolithisch zu verstehen ist, sondern gerade aus der Perspektive asyl- und migrationspolitischer Fragen von tiefen Widersprüchen durchzogen ist: »Der Staat ist in der Folge kein homogener und das Gemeinwohl repräsentierender Akteur, sondern in eine Vielzahl konkurrierender und miteinander im politischen Konflikt stehender Apparate gespalten, in die sich jeweils unterschiedliche Kräfte erfolgreich einschreiben konnten«. ⁷⁹ Die liberal-normative Konzeption von Zivilgesellschaft überschneidet sich in einer ganzen Reihe an Merkmalen mit dem Phänomen, um das es in dem vorliegenden Text zentral geht. Der Fokus auf Teilhabe, der zivile und kompromissorientierte Umgang miteinander, die Orientierung an Menschenrechten und dem Fokus auf die Herstellung menschenwürdiger Lebensbedingungen spielen in der Unterstützung Geflüchteter eine zentrale Rolle. Daher halte ich es für gerechtfertigt, ein Stück weit an dieser Konzeption festzuhalten, sie aber mit wesentlichen Kritikpunkten der neo-marxistischen Perspektive zu ergänzen. So lässt sich Zivilgesellschaft mit Gramsci als Arena verstehen, in der sich bestimmte Akteur*innenkonstellationen verdichten, miteinander interagieren oder sich gegeneinander stellen. Gleichzeitig halte ich es für sinnvoll, für diese Arbeit das Verständnis von Zivilgesellschaft dahin gehend zu erweitern, sie sowohl aus der Perspektive des Staates, als auch aus der entgegengesetzten Richtung zu verstehen. Damit wird Zivilgesellschaft zu einem Terrain ohne klare Gegenüberstellung von Zivilgesellschaft und Staat, die Grenze wird durchlässig. Sowohl die konkurrierenden staatlichen Apparate, Herrschaftslogiken und -techniken des Staates, als auch der Institutionen der Selbstorganisation ragen in dieses Terrain hinein.

78 Bieling, Hans-Jürgen: Die politische Theorie des Neo-Marxismus: Antonio Gramsci. In: Brodocz, André (Hg.): Politische Theorien der Gegenwart. Eine Einführung. Leverkusen-Opladen/Berlin 2001, S. S. 435–466, hier S. 448.

79 Huke 2021b, S. 91.

Abbildung 6: Eine Übersicht der unterschiedlichen Akteur*innengruppen, die sich entlang der lokalen Analyse zeigen. Hier außerdem der Versuch, ihre Beteiligung nach dem zeitlichen Verlauf der Mobilisierung zu sortieren, also von der Zeit der Nothilfe zur Hochphase der zivilgesellschaftlichen Bewegung bis hin zu der Herausbildung hybrider Arrangements.



Quelle: Eigene Darstellung.

Diese Konzeption wird an dem lokalen Fallbeispiel Tübingen besonders anschaulich, weil deutlich wird, wie weit sich die Akteur*innenkonstellationen erstrecken konnten, die an der zivilgesellschaftlichen Bewegung der Unterstützung beteiligt waren (siehe Abbildung 6). Als Erstes fallen die vielen Einzelpersonen sowohl ohne als auch mit Fluchthintergrund ins Auge, die sich affektiv involvieren ließen (vergleiche Kapitel 6.1) und sich an der spontanen Unterstützung der Geflüchteten beteiligten. Sie konnten auf eigene freundschaftliche, nachbarschaftliche und familiäre Netzwerke vor Ort zurückgreifen (siehe Kapitel 6.2) und mobilisierten eigene finanzielle, materielle, emotionale und zeitliche Ressourcen, in vielen unterschiedlichen Formen. Inspiriert durch die erfahrene Unterstützung und gestärkt durch inzwischen erstrittene asylrechtliche Sicherheiten, beteiligen sich auch Geflüchtete selbst kontinuierlicher an der Unterstützung. Eine wichtige Rolle spielten Netzwerke von Geflüchteten, die aufgrund der Sprachkenntnisse und der freundschaftlichen oder familialen Nähe oftmals an wichtigen Stellen anderen Geflüchteten helfen konnten. Die selbstorganisierten lokalen Unterstützungskreise entstanden als relativ neue Akteurin 2015

überall in Deutschland. Luzia Köberlein, die Leiterin der Stabsstelle Gleichstellung und Integration Tübingen, schrieb dazu:

»In noch viel schnellerem Tempo als die hauptamtlichen Strukturen und Angebote sind das freiwillige Engagement und Freiwilligeninitiativen für Geflüchtete gewachsen. Quasi um jede Gemeinschaftsunterkunft im Tübinger Stadtbezirk haben sich selbst organisierte Asylfreundeskreise gebildet.«⁸⁰

Es beteiligen sich Menschen, die gerade erst begonnen haben, sich mit der Lage der Geflüchteten aus der Nachbarschaft auseinanderzusetzen, genauso wie schon langjährig antirassistisch Aktive. Die Unterstutzungsgruppen entstanden besonders in der Nähe von Geflüchtetenunterkünften, wie ich es in Kapitel 6.2 weiter vertiefte, was sich wie bei dem *AK Kreissporthalle* oder dem *AK Shedhalle* direkt am Namen ablesen ließ. Eine beträchtliche Anzahl der Unterstutzungskreise überdauerte die Hochphase der Mobilisierung, wenn auch nicht mehr in der gleichen Besetzung und Größe. Die selbstorganisierten Unterstutzungskreise konnten sich dabei mit einer ganzen Reihe an Projekten und Strukturen vernetzen, die schon seit vielen Jahren aktiv waren.⁸¹ Die Erfolge antirassistischer Aktivitäten und nicht zuletzt auch der sozialen Bewegung der Flüchtlingsolidarität der 1990er- und 2000er-Jahre haben in Tübingen die Voraussetzungen für ein umfangreiches Geflecht an kleineren und größeren Initiativen geschaffen,⁸² an das die zivilgesellschaftliche Bewegung an zahlreichen Stellen anknüpfen konnte. Auch kleine lokale Organisationen wie die Bildungsinitiative FödeM – Förderung des

80 Köberlein, Luzia: Wieviel Vielfalt darf's denn sein? Integration und Teilhabe von geflüchteten Menschen in Tübingen. In: West-Pavlov, Russel/Gerland, Andrée (Hg.): Interkulturelle Bildung, Migration und Flucht. Potentiale und Beispiele der Integration in Schule, öffentlichem Raum und Literatur. Tübingen/München. 2019, S. 175–184, hier S. 179.

81 Vgl. hierzu u.a. van Dyk/Misbach 2016, S. 207.

82 Eine Auflistung ist auf der Homepage der Stadt Tübingen einzusehen. URL: <https://www.tuebingen.de/fluechtlinge/> (Zugriff: 12.06.2020).

deutschsprachigen Muslimseins,⁸³ der Mädchentreff oder die Gruppen African Youth und *Black Visions*, in denen sich selbst viele Geflüchtete beteiligten, waren Teil dieses Netzes, wie Eva Ziaar, die selbst in einem lokalen Verein tätig ist, in unserem Interview betonte.⁸⁴ Zusammenhänge wie das Tübinger *Asylzentrum*,⁸⁵ der Verein *move on – menschen.rechte tübingen e.V.*⁸⁶ oder auch das lokale Freie Radio *Wüste Welle*⁸⁷ verfügen über eine längere Geschichte auf dem Feld der Unterstützung von Geflüchteten und konnten damit neben den Geflüchteten selbst auch die neu entstandenen Strukturen mit vielfältigen Erfahrungen und etwa Kontakten zu solidarischen Anwält*innen unterstützen. Darin eingewoben fanden sich zahlreiche urbane Infrastrukturen wie (Sport-)Vereine, selbstorganisierte Wohnprojekte, Unternehmen, Kirchengemeinden, Kulturzentren, universitäre Einrichtungen, Bildungseinrichtungen wie die Volkshochschule und lokale Ableger großer Wohlfahrtsverbände, die eine aktive Rolle in der zivilgesellschaftlichen Bewegung der Unterstützung spielten. Einige Beispiele, die ich im Verlauf des Kapitel 6 weiter ausführen werde, zeigen, dass gerade im Umfeld von Kirchengemeinden in Tübingen langjährige Erfahrungen mit der Unterstützung und Begleitung von Geflüchteten gemacht wurden. Auf das Reservoir an Erfahrungen zur Unterstützung Geflüchteter, das sich bei *K.I.O.S.K.*⁸⁸ angesammelt hatte – einem Hilfeangebot der *kit jugendhilfe* für junge Geflüchtete – konnten Aktive zurückgreifen und Geflüchtete direkt weitervermitteln. Teilweise waren die Unterstützungskreise an diese Infrastrukturen angedockt oder waren direkt daraus hervorgegangen,

83 Vgl. die Website von FödeM. URL: <https://www.foedem.de> (Zugriff: 15.12.2023).

84 Interview mit Eva Ziaar, Pos. 41.

85 Vgl. die Website des Asylzentrums. URL: <https://www.asylzentrum-tuebingen.jimdo.com> (Zugriff: 15.12.2023).

86 Vgl. die Website von move on. URL: <https://menschen-rechte-tue.org> (Zugriff: 15.12.2023).

87 Vgl. die Website der Wüsten Welle. URL: <https://www.wueste-welle.de> (Zugriff: 10.02.2024).

88 Vgl. die Website von K.I.O.S.K. URL: <https://www.kit-jugendhilfe.de/angebote/kiosk> (Zugriff: 10.02.2024).

wie das *Refugee Programm* der Universität Tübingen,⁸⁹ oder der *AK Asyl Südstadt*, der maßgeblich von der katholischen und der evangelischen Gemeinde vor Ort gegründet wurde. Für viele aktivistische Zusammenhänge in Tübingen standen *repräsentistische* Strategien im Vordergrund, die auf die öffentliche Kritik des Rassismus und auf Forderungen für die Aufnahme Geflüchteter konzentriert waren. Trotzdem spielten Teile des Bündnisses *Solidarity & Action Tübingen* oder das *infocafé*, die sich beide weit genug auf die *präsentische* Logik der Sorgetätigkeiten einließen, eine Rolle in der zivilgesellschaftlichen Bewegung der Unterstützung vor Ort. Mit dem weiten Begriff der Zivilgesellschaft lässt sie sich als ein Terrain begreifen, in dem die Grenzen zwischen dem Staat und den klar davon abzugrenzenden außerstaatlichen Akteur*innen verschwimmen, in das beide Bereiche hineinreichen. Das bedeutet nicht, dass die Angestellten der lokalen Verwaltungen und die ehrenamtlich Aktiven widerspruchsfrei an der zivilgesellschaftlichen Bewegung beteiligt waren – die Bruchlinie zwischen den Hauptamtlichen der lokalen Verwaltung und den ehrenamtlichen Bewegungsakteur*innen führe ich in Kapitel 6.4 weiter aus. Trotzdem spielten die lokalen Verwaltungen zweifelsohne eine außerordentlich wichtige Rolle für die Mobilisierung der Unterstützung für Geflüchtete. In Tübingen arbeitet die kommunale Verwaltung mit der Verwaltung des Landratsamts als untere staatliche Verwaltungsbehörde zusammen. In dieser Funktion setzt das Landratsamt die Anweisungen der Institutionen des Landes Baden-Württemberg um und ist für die Unterbringung Geflüchteter in der Erstaufnahme zuständig, entscheidet über den jeweiligen aufenthaltsrechtlichen Status und verteilt Leistungen beispielsweise nach dem Asylbewerberleistungsgesetz. »Die Funktionsprinzipien der verschiedenen [staatlichen] Apparate unterscheiden sich teils deutlich und weisen starke Pfadabhängigkeiten auf«⁹⁰, wie Nikolai Huke herausarbeitet. So »thematisieren Arbeits- und Sozialministerien und

89 Eine Beschreibung des Refugee-Programms der Universität Tübingen findet sich beispielsweise in dem Newsletter Uni Tübingen aktuell Nr. 3/2016. URL: <https://www.uni-tuebingen.de> (Zugriff: 10.02.2024).

90 Huke 2021b, S. 91.

nachgeordnete Behörden Migration in erster Linie als integrations- und sozialpolitische Frage, wobei insbesondere die Teilhabe am Arbeitsmarkt sowie der Zugang zu Sozialleistungen im Mittelpunkt stehen.«⁹¹ So zielten auch die Ableger dieser Apparate in der lokalen Verwaltung der Stadt und des Landkreises mit einer »realistisch-integrationistische[n] Perspektive«⁹² auf eine individuelle Förderung und die Integration in den Arbeitsmarkt. Diese Teile der lokalen Verwaltung wurden ein Stück weit von der Dynamik der Mobilisierung um das Jahr 2015 erfasst und veränderten sich in der Folge. Außerdem bildeten sich unterschiedliche Formen hybrider Arrangements heraus, an denen sowohl Teile der lokalen Verwaltungen, als auch bewegungsorientierte Akteur*innen beteiligt waren (siehe Kapitel 6.2.4).

Mit den Überlegungen aus den Kapiteln 3 und 4 lässt sich also feststellen, dass sich um das Jahr 2015 nicht nur einander entgegengesetzte Allianzen gegenüberstanden, die um den weiteren Weg der Externalisierungsgesellschaft rangen, sondern auch in welchem Verhältnis jeweils *präsentische* und *repräsentistische* Strategien darin zueinander standen. Die Allianzen der Externalisierung waren deutlich stärker auf *repräsentistische* Strategien fokussiert. So funktionierte die Restrukturierung des europäischen Grenzregimes vor allem über die *repräsentistischen* Diskurse und Praktiken, deren Ziel die Veränderung bestehender Policies waren. Die *präsentische* Gewalt gegen Geflüchtete wurde sehr deutlich von *repräsentistischen* Strategien flankiert, die darauf abzielten, antimigrantische und neo-orientalistische Ressentiments zu erneuern und Bedrohungsdiskurse zu befeuern. Auch in den Allianzen der Internalisierung finden sich *repräsentistische* Elemente, wie sich vielleicht am deutlichsten an der Initiative für eine *Seebrücke* oder an den diversen Bündnissen aus Städten und Kommunen zeigte, auf die ich Kapitel 6.2.4 weiter eingehe. Allerdings dominierten sehr deutlich ein *Primat des Präsentischen*, in das die *repräsentistischen* Strategien eingewoben waren, wie ich es im Kapitel 6 noch weiter ausführe.

91 Ebd., S. 101f.

92 Huke 2019b, S. 400.

Exkurs: Unterstützung ukrainischer Geflüchteter

Im Februar 2022 überfiel das russische Militär die Ukraine. Mehrere Millionen Menschen machten sich daraufhin auf den Weg, die Kriegsgebiete zu verlassen, ein wesentlicher Teil davon Richtung Europa. Damit gab es 7 Jahre nach 2015 erneut eine enorme Fluchtbewegung ins europäische Kernland – und damit ironischerweise eine interessante Kontrastfolie zu den Ereignissen um das Jahr 2015. Auf den ersten Blick weisen die Unterstützungspraktiken der Jahre 2015 und 2022 große Ähnlichkeiten auf. Ein kleines, aber eindruckliches Beispiel dafür ist, dass die Tübinger Kreissporthalle, die schon 2015 als Notunterkunft für Geflüchtete funktionierte, auch 2022 wieder umgebaut wurde, damit Geflüchtete aus der Ukraine darin unterkommen konnten.⁹³ Anfangs war das Interesse an der Unterstützung in den Teilen der Zivilgesellschaft überwältigend, die bereits um das Jahr 2015 die Unterstützung getragen hatten. Normale Informationsveranstaltungen waren so voll, dass nicht alle Interessierten daran teilnehmen konnten.⁹⁴ Selbstorganisierte Strukturen wie der *AK Kreissporthalle* wurden reaktiviert und neue digitale Unterstützungsgruppen entstanden. In Tübingen wurde beispielsweise anfangs über eine Telegram-Gruppe Wohnraum und Sachspenden vermittelt. Allerdings stellte sich bald heraus, dass der Bedarf nach spontaner und selbstorganisierter Unterstützung in der Situation im Jahr 2022 ein anderer war. Im direkten Vergleich der Unterstützungspraktiken fällt auf, dass die Akteur*innenkonstellation, die die Unterstützung um das Jahr 2022 trug, sich deutlich von der Situation um das Jahr 2015 unterschied. Lokale Verwaltungen spielten wie staatliche Apparate der Länder und des Bundes insgesamt eine deutlich stärkere Rolle, sodass die mobilisierbaren Ressourcen und die gesellschaftliche Reichweite noch einmal deutlich größer waren als um das Jahr 2015. Ukrainische Geflüchtete sollten laut dem Gesundheitsminister Karl Lauterbach die gleiche medizinische Versorgung erhalten,

93 Vgl. Lohr, Sabine: Was der Kreis Tübingen für Geflüchtete plant: Fragen & Antworten. In: Schwäbisches Tagblatt, 09.03.2022.

94 Vgl. Mail zur Infoveranstaltung am 25.03.22.

wie deutsche Staatsbürger*innen,⁹⁵ die Frauen Union forderte ein Schutzkonzept für geflüchtete Frauen,⁹⁶ die Bundesinnenministerin äußerte sich gegen eine automatische Registrierung der ukrainischen Geflüchteten⁹⁷ und die Polizei wollte Schutzzonen für neu Ankommende einrichten⁹⁸ – all das wäre trotz der großen gesellschaftlichen Reichweite der Mobilisierung der Unterstützung sieben Jahre zuvor, um das Jahr 2015 noch undenkbar gewesen.

Auch teilstaatliche Institutionen wie die Deutsche Bahn beteiligten sich an der Unterstützung, sodass es für Menschen mit ukrainischem Pass seit Kriegsausbruch mit dem *helpukraine*-Ticket möglich war, kostenfrei alle Züge der Deutschen Bahn im gesamten Bundesgebiet zu nutzen.⁹⁹ Größere Bahnhöfe hatten seitdem offizielle Anlaufpunkte für neu Ankommende aus der Ukraine eingerichtet, die die Menschen bei ihren ersten Schritten beraten konnten. Lokal fällt auf, dass in Tübingen die Kommune die zentrale Suche, Organisation und letztendlich auch finanzielle Unterstützung der Versorgung der Geflüchteten aus der Ukraine übernahm.¹⁰⁰ Sieben Jahre zuvor waren die Informationspunkte für Geflüchtete spontan von Aktiven organisiert,¹⁰¹ nur in vereinzelt Kommunen gab es für Geflüchtete die Möglichkeit den

95 Vgl. Nickschas, Jim-Bob: Vorbereitungen für Krankentransporte laufen. Tageschau, 07.03.2022.

96 Vgl. die Website der Frauen Union Niedersachsen. URL: <https://www.fu-niedersachsen.de> (Zugriff: 10.02.2024).

97 Vgl. Ismar, Georg/Fiedler, Maria: »Historische Aufgabe für Europa«: Innenministerin plant für Ukraine-Flüchtlinge Züge und Flüge nach Südeuropa. In: Der Tagesspiegel Online, 26.03.2022.

98 Vgl. Polizeigewerkschaft fordert Schutzzonen für Ukraine-Flüchtlinge in Bahnhöfen. In: Welt, Berlin 22.03.2022.

99 Informationen zu den Beförderungsbedingungen für ukrainische Geflüchtete finden sich auf der vom Bundesministerium für Migration und Flüchtlinge eingerichteten Seite. URL: <https://www.germany4ukraine.de> (Zugriff: 10.02.2024).

100 Informationen dazu finden sich auf der Seite der Stadt Tübingen. URL: <https://www.tuebingen.de/wohnraum-ukraine> (Zugriff: 10.02.2024).

101 Vgl. Sutter 2019.

lokalen öffentlichen Nahverkehr zu nutzen. Die Vermittlung von Wohnraum wurde weitgehend ehrenamtlich organisiert – geduldet durch die Verwaltung.

Gleichzeitig berichteten mir zwei Aktive aus Tübingen von der massiven Konkurrenz um die knappen Ressourcen zwischen den unterschiedlichen Gruppen von Geflüchteten, wobei Menschen aus der Ukraine deutlich vorteilhafter behandelt wurden.¹⁰² Denn die Grenzen zwischen *innen* und *außen* oder zwischen *uns* und *den Anderen* verliefen 2015 anders als 2022. Um das Jahr 2015 spielten neo-orientalistische Bilder eine entscheidende Rolle bei dem Framing der Ankommenden. Diese zeichneten sich dadurch aus, dass sie »auf einer pauschalen Gleichsetzung von Islam und Gewaltbereitschaft, Terrorismus, Frauenfeindlichkeit und Rückständigkeit basieren«,¹⁰³ wie es die Herausgeber*innen Stephanie Bremerich, Dieter Burdorf und Abdalla Eldimagh des Sammelbandes *Orientalismus heute. Perspektiven arabisch-deutscher Literatur- und Kulturwissenschaft* herausarbeiten. Die Soziologin Katherine Braun weist außerdem darauf hin, dass diese Bilder stark vergeschlechtlicht sind und in der Figur des »Angry Arab Man«¹⁰⁴ kulminieren. Als Bedrohung wurden also vor allem junge, männliche, muslimische Geflüchtete eingeordnet. Die Geflüchteten aus der Ukraine entsprachen nicht diesen orientalistischen Bildern. Der Kriegsschauplatz wurde als wesentlich näher wahrgenommen – schnell galt der Krieg als ein Krieg *in und gegen Europa*. Die Ukraine wurde als Anwärter für eine EU-Mitgliedschaft ernst genommen, bei Syrien wäre eine solche Vorstellung absurd gewesen. Die ankommenden Ukrainer*innen wurden überwiegend als weiße Christ*innen wahrgenommen. Durch die kriegsbedingte Mobilisierung für das ukrainische Militär und dem damit zusammenhängenden Ausreiseverbot für ukrainische Männer kamen 2022 tatsächlich deutlich mehr Frauen und Kinder. So wurden

102 Vgl. Feldnotiz 26.06.22.

103 Bremerich, Stephanie/Burdorf, Dieter/Eldimagh, Abdalla (Hg.): *Orientalismus heute: Perspektiven arabisch-deutscher Literatur- und Kulturwissenschaft*. Berlin/Boston 2021, S. 10f.

104 Allouche in Braun 2019.

die ukrainischen Geflüchteten rasch als Teil der Wir-Gruppe akzeptiert, wenn nicht schon von Anfang an als Teil dieser Gruppe konzipiert. Die Grenzen dieser Wir-Gruppe zeigt sich an denjenigen Menschen, die zwar vor dem Krieg in der Ukraine geflüchtet waren, die aber doch den neo-orientalistischen oder rassistischen Vorstellungen *der Anderen* entsprachen und denen daraufhin die bevorzugte Behandlung ebenso schnell wieder entzogen wurde, wie es *ProAsyl* dokumentiert hat.¹⁰⁵

2022 wurde erstmals die Massenzustrom-Richtlinie in der EU aktiviert, um eine relativ koordinierte Aufnahme von Geflüchteten aus der Ukraine in großer Zahl zu ermöglichen.¹⁰⁶ Dass die Richtlinie schon seit 2001 existierte, vorher aber immer das externalisierende Dublin-System den Umgang mit Geflüchteten bestimmte, zeigt, welchen Umfang die *repräsentistischen* Anstrengungen hatten, mit denen die *präsentischen* Sorgpraktiken 2022 kombiniert werden konnten, um den Geflüchteten aus der Ukraine einen würdigen Alltag zu ermöglichen.

Ein wesentlicher Unterschied der Situation in der Folge des Ukraine-Krieges war also, dass die Unterstützungspraxis um das Jahr 2015, mit der Internalisierung der Ausgeschlossenen, die europäischen Grenzanlagen der Externalisierungsgesellschaft ein Stück weit unterlaufen hat. Die Unterstützung der ukrainischen Geflüchteten lief seit 2022 hingegen im Wesentlichen im Einklang mit dem europäischen Grenzregime ab und endete bei denjenigen, die vom europäischen Grenzregime abgehalten werden sollten. Dabei spielten zwar auch Akteur*innen und Netzwerke eine Rolle, die auch schon um das Jahr 2015 die Unterstützung für Geflüchtete getragen hatten. Trotzdem brachte die wesentlich stärkere Rolle von staatlichen Akteur*innen und den damit zusammenhängenden *repräsentistischen* Strategien eine andere Konstellation, wesentlich größere Ressourcen und eine wesentlich weitere gesellschaftliche Reichweite hervor, die hinter der *präsentischen* Unterstützungspraxis stand, wie das 2015 der Fall gewesen war. Was es bedeutet, Menschen auf

105 Einzusehen auf der Website von ProAsyl. URL: <https://www.proasyl.de> (Zugriff: 10.02.2024).

106 Eine entsprechende Pressemitteilung ist auf der Homepage des Europäischen Rates einzusehen. URL: consilium.europa.eu (Zugriff: 10.02.2024).

der Flucht mit dem Lebensnotwendigen zu versorgen, wurde also 2015 und 2022 sehr unterschiedlich beantwortet.

6 Dimensionen des solidarischen Sorgens

Die Erfahrungen der Flucht waren für Viele von extremen und existenziellen Entbehrungen geprägt. Karim Fazal, der selbst über das Mittelmeer nach Europa kam, erzählte mir Folgendes:

»Ich war so in einem Schiff, das war so ein Fischerboot. Und wir waren unten, ganz unten, also unterer Stock. [...] Und hundert Leute waren wir dort, also es gab keinen Platz zum wirklich... keinen Platz zum Schlafen. Also zum Schlafen musstest du den Kopf auf die Schulter oder die Beine von einem anderen legen. Ja also und das *dauerte* sechs Tage und sechs Nächte von dort. Zwei, drei Mal ist es auch passiert, dass das Schiff... *das war* kein stabiles Boot. [...] Und dann war das schon ein bisschen... hatte uns viel Angst *gemacht*. [...] Also auch Kinder, ganz kleine Babies waren auch dabei und Frauen... Ich habe *Nierensteine* bekommen. Weil *das* Wasser war nicht richtig sauber, und *es gab nicht* genug gegessen und also vier Tage haben wir schon ein bisschen Nudeln bekommen, sowas. Und dann nach vier Tagen haben wir nur ganz kleine Portionen bekommen, damit es für alle reicht.«¹

Die Ankommenden hatten also wie Karim Fazal vielfach die unmittelbare – und dadurch oft traumatische – Erfahrung davon, was es bedeutet, wenn die lebensnotwendige Sorge akut infrage steht. Auch die sozialstaatliche Antwort auf das Ankommen war von einer unzureichenden Befriedigung der Sorgebedürfnisse geprägt. Dadurch entstand ein

1 Interview mit Karim Fazal, Pos. 32.

Handlungsfenster für die vielfältigen, vielfach selbstorganisierten Unterstützungspraktiken der solidarischen Sorge. Spektakuläre Aktionen, wie den organisierten Autokonvois, die sich nach Ungarn aufmachten, um Geflüchtete mitzunehmen oder medial vermittelte Ereignisse wie die jubelnden Massen an Aktiven, die die Geflüchteten am Münchner Bahnhof begrüßten, spielten darin eine gewisse Rolle. Vor allem aber war es die alltägliche und praktische Unterstützung vor Ort, die den wesentlichen Teil ausmachte: Aktive sammelten und verteilten Kleidung und Möbel, sie organisierten Lebensmittel, bereiteten Mahlzeiten zu oder vermittelten geeigneten Wohnraum. Sie vermittelten Kontakte, begleiteten Geflüchtete zu Anwäl*innen oder Behörden, stellten Sprachkurse und Kinderbetreuung auf die Beine. Die Aktiven hatten mal losen und alltäglichen Kontakt zu Geflüchteten, mal längerfristige, kontinuierliche Verabredungen, manche boten sich als Notfallkontakt an. Die Tätigkeiten der solidarischen Sorge gingen dabei zentral von den Bedürfnissen und Erfahrungen der Geflüchteten aus, deren Ankunft oftmals von extrem erschwerten Bedingungen der Sorge für sich selbst und nahestehende Andere geprägt war. Überforderte Verwaltungen und die vielerorts überforderten sozialstaatlichen Institutionen führten dazu, dass Massenunterkünfte in umgebauten Turnhallen, die nur für kurze Zeit als Übergang konzipiert wurden, immer länger das alltägliche Leben der Geflüchteten zur Qual machten. Durch restriktives Behördenhandeln, traumatische Erfahrungen der Flucht, alltägliche Rassismuserfahrungen, sowie Sprach- und Wissenshierarchien wurde der Zugang zum gesellschaftlichen Leben wie Bildung, Gesundheitsversorgung, juristischer Unterstützung und die Möglichkeiten, neue Kontakte zu knüpfen, für viele Geflüchtete drastisch reduziert. Die Unterstützung der Geflüchteten konnte nur funktionieren, wenn sie plausibel an diese Erfahrungen anknüpfen und angemessen darauf reagieren konnte. An die Prekarität der Geflüchteten als der Fixpunkt der Unterstützung schloss also ein komplexes Geflecht der Unterstützung an. Im Folgenden werde ich dieses Geflecht mithilfe meines empirischen Materials verfolgen. Entlang dreier zentraler Dimensionen der solidarischen Sorge, die ich dafür entwickelt habe, lässt sich dieses Geflecht entwirren und ein neues Verständnis der präsentischen

Praktiken *entwickeln*. Zu aller erst fällt auf, dass sich die Aktiven der Unterstützungsbewegung die Bereitschaft an den Tag legten, sich von den Verhältnissen, von der konkreten wie miserablen Lage der Geflüchteten affektiv bewegen und involvieren zu lassen und sich in der Folge auch ganz unterschiedlich affektiv zu verbinden. Diese affektive Dimension des solidarischen Sorgens wird in Kapitel 6.1 weiter ausgeführt. Außerdem findet das solidarische Sorgen vor Ort auf lokalem Terrain statt – die lokale Dimension, die ich in Kapitel 6.2 weiter erläutere, ist für das solidarische Sorgen wesentlich. Und nicht zuletzt ist die Unterstützung für Geflüchtete von einem Ethos des konkreten und pragmatischen Tuns durchdrungen, den ich als pragmatische Dimension des solidarischen Sorgens fasse und in Kapitel 6.3 entwickle.

6.1 Affektive Dimension

Die affektive Dimension spielt in der solidarischen Sorge eine wesentliche Rolle. Diese Feststellung ist vor dem Hintergrund der in Kapitel 3 ausgeführten Erkenntnisprobleme zeitgenössischen kritischen Denkens besonders relevant. Mit der von mir umrissenen Ideologiekritik lässt sich zwar treffend auf die Probleme hinweisen, die die Mobilisierung einer affektiven Dynamik mit sich bringen kann² – wie viktimisierende Bilder, die darin verwendet wurden oder die tendenzielle Instabilität, die sich aus der starken Rolle gesellschaftlicher Stimmungslagen ergibt, wie das Beispiel der Ereignisse um die Kölner Silvesternacht 2016 zeigt.³ Gleichzeitig werden von der beschriebenen Ideologiekritik Affekte fast gänzlich aus dem Bereich des Politischen verwiesen,⁴ was dazu führt, dass gerade die affektive Dimension solidarischer Sorge unsichtbar gemacht wird oder als unpolitisch abgetan

2 Vgl. Sutter 2019, S. 310f.

3 Dyk/Misbach in Sutter 2017, S. 19.

4 Was nicht bedeutet, dass Ideologiekritiker*innen frei von Affekten sind. Ganz im Gegenteil spielen Emotionspraktiken in der politischen Praxis – auch jener der Ideologiekritiker*innen – eine wesentliche Rolle.

wird. Ich schließe mich hier im Umkehrschluss Brigitte Bargetz und Birgit Sauer an, die in Anlehnung an Chantal Mouffe betonen, dass »Politik gar nicht begriffen werden [kann], ohne die Leidenschaften als antreibende Kräfte, als zentrale Form kollektiver Identifikation anzuerkennen.«⁵

Für eine entsprechende Analyse verstehe ich Affekte aus einer praxistheoretischen, von der Kulturwissenschaftlerin Monique Scheer inspirierten Perspektive, als bestimmte Ausprägung von Emotionspraktiken. Scheer betont:

»Emotion als Praxis zu begreifen bedeutet, sie sowohl als Diskurs als auch als Performanz beschreiben zu können. [...] Emotionen selbst als Praktiken zu begreifen heißt, sie auf Augenhöhe mit allen anderen *doings* and *sayings* eines Akteurs zu stellen. Emotionen sind ein Tun, eine Aktivierung des immer schon von Diskurs und Sozialität durchdrungenen Körpers. Diese Aktivierung kann ein automatisches Abspulen von habitualisierten Erregungsmustern oder eine (mehr oder weniger) bewusste mimische Veränderung, Körperbewegung oder sprachliche Äußerung sein.«⁶

Dabei steht weder die klassische subjekttheoretische Frage im Zentrum, mit welcher Intention die jeweiligen Emotionspraktiken getan werden, noch die strukturalistische Frage, von welchen gesellschaftlichen Strukturen bestimmte Emotionen ausgelöst werden. Emotionspraktiken bewegen sich auf einer Ebene zwischen Subjekt und Struktur und bringen dabei beide hervor und werden durch beide geformt. Gerade darin liegt ihre Stärke für die empirische Analyse: Emotionspraktiken sind weder auf die Individuen beschränkt, noch genügt der Verweis auf Gefühlsstrukturen, um sie zu erklären. Aber den Emotionspraktiken, ihrer

5 Bargetz/Sauer 2010, S. 147.

6 Scheer, Monique: Emotionspraktiken: Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt. In: Breidl, Matthias/Schneider, Ingo (Hg.): Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten, Beiträge der 27. Österreichischen Volkskundetagung in Dornbirn vom 29. Mai – 1. Juni 2013. Wien 2016, S. 15–36, hier S. 9.

kollektiven Reproduktion und Kommunikation lässt sich ethnografisch nachspüren.

Immer noch gängige strukturalistische Begriffe wie *structures of feeling*, den Raymond Williams für die *Cultural Studies* vorgeschlagen hat,⁷ betonen vor allem die Konsistenz und Stabilität emotionaler Arrangements,⁸ die in gesellschaftlichen Verhältnissen geronnen sind. So ließe sich die habitualisierte Auslagerung der Kosten der eigenen Lebensweise und die Ausblendung eben jenes Strukturzusammenhangs der Externalisierung, ohne die die Externalisierungsgesellschaft nicht funktionieren würde, wie es Lessenich betont,⁹ als eine ebensolche Gefühlsstruktur verstehen. Aus der Perspektive der Praxistheorie, wie ich sie in Kapitel 2 ausführe, wird allerdings deutlich, dass eine solche Struktur deutlich fragiler ist, als es der strukturalistische Fokus nahelegt: So müssen alltägliche Praktiken, die zu der Externalisierungsgesellschaft passen, erlernt und immer wieder neu hervorgebracht werden – sie sind genau deshalb tendenziell instabil¹⁰ und können durch Praktiken des *undoing* herausgefordert werden.¹¹ Die Externalisierungsgesellschaft kommt also nicht ohne die beständige Regulation von affektiven Emotionspraktiken aus¹² – ohne Empathiemauern, die *uns* von *den Anderen* trennen, wie es Arlie Hochschild bezeichnen würde.¹³ Die Ausblendung der Brutalität der Externalisierung korreliert mit der emotionalen Kälte, mit der Geflüchtete über Jahrzehnte vonseiten der Behörden und der Bevölke-

7 Vgl. Williams, Raymond: *Marxism and Literature*, Marxist introductions. Oxford New York 1977, S. 128–135.

8 Hochschild, Arlie: *Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure*. In: *American Journal of Sociology* 85 (1979), H. 3, S. 551–575.

9 Vgl. Lessenich 2016, S. 62.

10 Vgl. Reckwitz 2003.

11 Vgl. Scheer 2016, S. 20.

12 Vgl. hierzu die Unterscheidung die Monique Scheer für Emotionspraktiken herausarbeitet in: Ebd., S. 33.

13 Vgl. Hochschild, Arlie: *Strangers in Their Own Land: Anger and Mourning on the American Right*. New York London 2016, S. 5.

rung konfrontiert waren.¹⁴ Sie zeigt sich ebenso in den rassistischen Mobilisierungen um das Jahr 2015, die versuchten, an eben jene antimigran-tischen Affekte anzuknüpfen und die Praktiken emotionaler Kälte damit zu erneuern, wie in der affektiven Verrohung, die die Restrukturierung des europäischen Grenzregimes ermöglichte und gleichzeitig aktuali-sierte. Die Praktiken der solidarischen Sorge begannen oft damit, von diesen hegemonialen, affektiven Routinen abzuweichen, sich erfassen zu lassen von der Prekarität der Geflüchteten, anders zu empfinden als die gesellschaftlich eingeübte Distanz und Kälte gegenüber den neu An-gekommenen – und damit die Risse im Externalisierungshabitus weiter zu vertiefen, wie ich in Kapitel 6.1.1 weiter ausführe.

In Gegensatz zu den *affect studies* ist Affekt aus einer praxistheoreti-schen Perspektive nicht als »eine autonome Körperreaktion«¹⁵ zu verste-hen. Die Körper reagieren nicht einfach nur auf die Anreize von außen, sie müssen lernen, diese Anreize zu verstehen, was mitunter eine Weile dauern und genauso gut auch misslingen kann. In diesem Sinne verste-he ich Affekte als eine bestimmte Ausprägung von Emotionspraktiken, die zwar die »Frage nach den Effekten des Affiziertseins auf[greift], d.h. nach den unbewussten Kommunikationen zwischen Dingen und Kör-pern [ins Zentrum stellt], aber ohne diesen Körper [...] als »autonom« zu bezeichnen.«¹⁶ Mit einem solchen Verständnis von Affekten lässt sich die Frage danach stellen, welche Faktoren dazu beigetragen haben, dass und in welcher Weise sich Menschen von der Situation um das Jahr 2015 ha-ben affizieren lassen. Das Engagement in der humanitären Nothilfe, auf das ich in Kapitel 6.1.2 weiter eingehen werde, wurde für die von mir In-terviewten durch ihre politische Biografie genauso plausibel, wie durch die Thematisierung von Flucht und Migration in ihren familialen Kon-texten. Außerdem konnte die Mobilisierung der Nothilfe genauso, wie die affektiven Allianzen, die das Thema von Kapitel 6.1.3 sein werden,

14 Vgl. hierzu u.a. Poutrus, Patrice G.: Umkämpftes Asyl. Vom Nachkriegsdeutsch-land bis in die Gegenwart. Berlin 2019.

15 Scheer 2016, S. 5.

16 Ebd., S. 25.

an die verbreitete affektive Devianz anknüpfen. Diese weiter auszubauen, gemeinsam eine *gute Zeit* zu haben und sich miteinander wohlfühlen, spielte für die Verstetigung des solidarischen Sorgens und den Aufbau längerfristiger Beziehungen wie Freund*innenschaften eine wichtige Rolle.

Bei der praxeologischen Analyse der affektiven Dimension der solidarischen Sorge erscheinen Affekte also nicht als Teil des Verblendungszusammenhangs, wie es die zeitgenössische Ideologiekritik konzipieren würde, sondern »als widerständige und als ermöglichende Praxis, erlauben sie doch das Miteinander mit anderen und bieten die Chance, die eigene Verletzbarkeit wie auch jene der anderen wahrzunehmen und zum Ausgangspunkt politischen Handelns zu machen«,¹⁷ wie Birgit Sauer betont.

6.1.1 Risse im Externalisierungshabitus

Die Externalisierungsgesellschaft, in der die Welt in Zonen der Prosperität auf der einen Seite und ganze Weltregionen des Elends auf der anderen Seite unterteilt ist, hängt wesentlich damit zusammen, dass die ihr innewohnende Brutalität von Individuen und Kollektiven systematisch ausgeblendet und vergessen wird, wie Lessenich betont.¹⁸ Der passende Externalisierungshabitus,¹⁹ das *doing borders* oder die entsprechende *imperiale Lebensweise* (siehe Kapitel 5) reguliert dabei also beständig die affektiven Routinen in die Richtung der Logik der Externalisierung. Dementsprechend sind die rassistischen Mobilisierungen, die infolge der Migrationsbewegungen um das Jahr 2015 zu beobachten sind und die ich in Kapitel 5.1 beschreibe, als Versuch zu verstehen,

17 Sauer, Birgit: Sorge, Emotionen und Affekt: Überlegungen zur feministisch-materialistischen Staats- und Demokratietheorie. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 52 (2022), H. 207, S. 217–230, hier S. 227.

18 Vgl. Lessenich 2016, S. 67.

19 Vgl. z.B. Book, Carina u.a. (Hg.): Alltägliche Grenzziehungen. Das Konzept der »imperialen Lebensweise«, Externalisierung und exklusive Solidarität, im Auftrag der Assoziation für kritische Gesellschaftsforschung. Münster 2019.

die affektiven Routinen der Externalisierung zu verstärken. Gleichzeitig stützt sich die Restrukturierung des europäischen Grenzregimes, die ebenfalls in dem Kapitel beschreiben wird, auf lokalen Sedimente externalisierender affektiver Routinen beispielsweise in Behörden, Kommissionen oder Parteien.²⁰ Genauso werden die öffentlichen, wie juristischen Angriffe auf Unterstützer*innen der Geflüchteten als Versuch plausibel, den infrage gestellten Externalisierungshabitus zu aktualisieren. Denn die Mobilisierung der solidarischen Sorge verweigerte sich massenhaft den affektiven Anrufungen der Externalisierung. Ove Sutter betont, dass die emotionalen Praktiken der Unterstützung die staatlich-administrativen Praktiken herausgefordert haben, indem sie Kritik an den externalisierenden Behördenpraxis übten, zu Engagement gegen rechte Mobilisierungen aufriefen und darauf abzielten, den Alltagsverstand breiter Bevölkerungsteile zu erreichen und zu verändern.²¹ Und offensichtlich war die Mobilisierung in diesem Punkt relativ erfolgreich. Anders zu empfinden als die dominanten affektiven Muster es nahe legen, ist nichts Neues in der bundesrepublikanischen Geschichte. Diese abweichenden Affekte waren allerdings vor 2015 in kleinen Gruppen oder Vereinen geronnen. Erst mit der Mobilisierung um das Jahr 2015 breiteten sie sich auf relevante Teile der Gesellschaft aus, sodass die affektiven Routinen der Externalisierung immer größere Risse bekamen. Die rasante Verbreitung des vormals subkulturellen Slogans *refugees welcome* bis in die BILD-Zeitung hinein – nicht für ihre empathische Position gegenüber Geflüchteten bekannt – ist ein Anzeichen dafür, dass sich zumindest temporär die affektiven Routinen verschoben (siehe Kapitel 5.2). Plötzlich war es für eine gesellschaftliche Mehrheit plausibel, Geflüchtete willkommen zu heißen.

Neben den vielen außerparlamentarischen Zusammenhängen und lokalen Verwaltungen, die vor der Mobilisierung der Unterstützung für Geflüchtete um das Jahr 2015 bereits mit oder für Geflüchtete tätig waren, entstanden – und das war vielleicht der wesentliche Unterschied

20 Vgl. Huke 2021b.

21 Vgl. Sutter 2017, S. 16.

zu ähnlich gelagerten Mobilisierungen davor – massenhaft und flächendeckend selbstorganisierte Unterstützungskreise. Sie setzten sich aus den unterschiedlichen Einzelpersonen zusammen, die wesentlich davon motiviert waren, sich von den affektiven Routinen der Externalisierungsgesellschaft abzusetzen. Die solidarische Sorge trug so das Potenzial in sich, die geronnenen Affekte der Externalisierung zumindest temporär zu unterlaufen. Dieses Potenzial zeigt sich vielleicht am deutlichsten an der Unterstützung von Geflüchteten, die direkt von Abschiebungen bedroht waren – einer wesentlichen Technik der Externalisierung. Eine Abschiebung bedeutet für die Betroffenen einen radikalen Eingriff in den Alltag. Wie Andrea Fuchs darlegt, war nicht nur sie selbst im Unterstützungskreis, sondern auch die unmittelbaren Kontaktpersonen im schulischen Umfeld durch die Abschiebungen einer Familie mit der unmittelbaren Brutalität der Externalisierungslogik der Abschiebebehörden konfrontiert:

»Das hat mich so mitgenommen und das war für mich so schrecklich! Auch wenn ich versucht habe, sie nicht so nah an mich ranzulassen, war es ja ein Stück weit auch meine Familie. Und ich habe mich auch irgendwie um die gekümmert und habe mir da wirklich teilweise den Arsch aufgerissen[...]. Die haben die nachts aus den Betten geholt. Irgendwann. Und es war auch für die Anderen völlig verstörend, also auch für die Mitschülerinnen und Mitschüler verstörend. Da kommen die Kinder am nächsten Tag nicht mehr, die kommen dann nie wieder.«²²

Das unmittelbare Umfeld der abgeschobenen Familie wurde durch die Brutalität des Eingriffs verstört – eine Brutalität, die als Teil der Externalisierungsgesellschaft ansonsten ausgeblendet wird. Durch die Abschiebepaxis brachen in dem Beispiel globale Verhältnisse in den Alltag ein und hinterließen dabei affektive Risse. Wut, Betroffenheit oder Empathie mit den Betroffenen von Abschiebungen sind unterschiedliche Ausdrücke davon, anders zu empfinden, als es die Routinen der Externali-

22 Interview mit Andrea Fuchs, Pos. 5.

sierung nahelegen. Die Aktiven waren in dem konkreten Beispiel in der Lage, die Risse in den affektiven Routinen noch zu verstärken. Diese Risse, die sich aus der Unterbrechung der sozialen Nähe mit den Geflüchteten speisten, zogen sich bis zu den Angestellten der lokalen Verwaltung, wie Sabrina Dorn aus eigener Erfahrung berichtete:

»Das Ordnungsamt befasst sich mit der Unterbringung, die Ausländerbehörde befasst sich mit den Aufenthaltsrechten. Wobei die Entscheidungen in letzter Instanz in Karlsruhe gefällt werden. Zum Beispiel auch, wenn's um Abschiebungen geht. Sie können mir echt glauben, dass das auch für *Verwaltungsangestellte* was Schlimmes ist, wenn die Menschen dann einfach nicht zur Sprechstunde kommen, und man erfährt, dass die abgeschoben wurden.«²³

An die Risse konnten Unterstützungspraktiken als konkretes *undoing* der Externalisierungsroutinen anknüpfen, die die affektiven Verbindungen mit den Geflüchteten weiter vertieften. Dadurch konnten teilweise die Abschiebungen konkret verunmöglicht werden, wie mir Dominik Wulz die Erfahrungen aus einem Unterstützungskreis berichtet hat:

»es ist natürlich eine sehr belastende Sache da, wenn es dann auch um Abschiebebedrohung geht. [...] Da aus Freiburg wurden diese Abschiebeflüge angekündigt und immer, wenn dann so ein Termin war, dann haben die halt bei uns geschlafen und das schweißst dann noch enger zusammen. Aber ist dann auch wirklich.... Es geht einem nah.«²⁴

Eine Form, in der sich solche subversiven Praktiken zu einem ganzen Netz verdichten, ist das Kirchenasyl, auf dessen Bedeutung für die lokale Dimension der solidarischen Sorge ich in Kapitel 6.2 weiter eingehen werde. Bei einem Kirchenasyl entscheidet sich eine Kirchengemeinde dazu, Geflüchtete mit unsicherem Bleiberechtsstatus in ihren Räumlichkeiten aufzunehmen und mit dem Nötigsten zu versorgen. Es gibt

23 Interview mit Sabrina Dorn, Pos. 16.

24 Interview mit Dominik Wulz, Pos. 30.

dafür keinen legalen Rahmen, allerdings zeigen viele Beispiele, dass Kirchenasyle durchaus erfolgreich enden können.²⁵ Im folgenden Beispiel stehen die affektiven Dynamiken im Kontext eines Kirchenasyls im Vordergrund:

»Das war eigentlich das Bewegendste, das ich je erlebt habe [...]. Und sie hat ja auch dieses Jahr hier, wo sie hier nicht raus durfte, Kirchenasyl, ne? Musste hier bleiben, im Haus. Wie die das ertragen hat, mit einer Freundlichkeit und einer Offenheit und einer Fröhlichkeit, ich muss sagen, ich war baff. [...] Und sie hatte hier ein Umfeld, also sehr schön eingerichtet, das ist das Zimmer da hinten, und viel Besuch von Leuten, die sich für sie interessiert haben. Aus der Gemeinde ein ganz klarer Kreis mit Leuten, die sehr viel Auslandserfahrung, zum Teil auch Flüchtlingserfahrung haben. Und wir haben das so mit vier, fünf Personen haben wir das geschafft, dass sie hier nicht vereinsamen musste.«²⁶

Die Affizierung durch die Bedrohung, die von einer drohenden Abschiebung ausgeht, funktionierte hier unübersehbar als Ausgangspunkt. Eine überschaubare Gruppe reichte aus, um den affektiven Baldachin des Kirchenasyls aus emotionalem Beistand, gegenseitiger Freundlichkeit und Zugewandtheit auf eine gewisse Dauer aufzuspannen. So konnten in dem temporären Raum des Kirchenasyls abweichende Affekte kultiviert werden, die sozialen Verbindungen, die daraus entstanden, waren dazu in der Lage, die Abschiebung konkret zu verhindern.

Die Externalisierungsgesellschaft, wie sie Lessenich beschrieben hat, wird dadurch stabilisiert, dass darin beständig Emotionspraktiken in Richtung der Logik der Externalisierung reguliert werden. Sich den affektiven Routinen der Externalisierung zu widersetzen ist zwar kein neues Phänomen, allerdings beschränkte es sich vor 2015 auf kleinere Zusammenhänge. Mit der Mobilisierung um das Jahr 2015 bekamen

25 Baur, Dominik: Kirchenasyl in Bayern: »Der Rest ist Inschallah«. In: Die Tageszeitung: taz, 04.02.2023.

26 Interview mit Annette Lindgren, Pos. 349–351.

der Externalisierungshabitus zunehmend Risse, sodass sich temporär die affektiven Routinen grundlegend verschoben und es für eine gesellschaftliche Mehrheit plausibel wurde, Geflüchtete willkommen zu heißen. Ein besonderes Beispiel dafür war die Unterstützung von Geflüchteten, die von einer Abschiebung bedroht waren. Angefangen dabei, anders zu empfinden, als es die affektiven Routinen der Externalisierung nahe legten, konnte an die Risse im Externalisierungshabitus ein praktisches *undoing* anknüpfen, welches Abschiebungen immer wieder verunmöglichte.

6.1.2 Humanitäre Nothilfe

Für viele Aktive stand die Erfahrung des unmittelbaren Leidens der Geflüchteten am Anfang, die sie veranlasste, sich an der Unterstützung, die anfangs vor allem aus spontaner, humanitärer Nothilfe bestand, zu beteiligen.²⁷ Teilweise kamen jeden Tag neue Schutzbedürftige vor Ort an, vielen von ihnen auf der Flucht vor brutalen Bürgerkriegen oder terroristischen Organisationen. Oft nur das Allernötigste im Gepäck, stießen die Geflüchteten vielerorts auf überforderte lokale Verwaltungen, die nur unzureichend in der Lage waren, auf die Ankunft in dieser Größenordnung zu reagieren. Die existenziellen Sorgebedürfnisse der Geflüchteten standen offensichtlich infrage. In dieser unmittelbaren Prekarität nahm eine affektive Dynamik ihren Ausgang, von der sich die Aktiven massenhaft erfassen ließen. So beteiligte sich eine ungewöhnlich große Zahl an der notwendigen und zu wesentlichen Teilen selbstorganisierten, humanitären Nothilfe. Mit der Sozialwissenschaftlerin Lisa Ann Richey lässt diese humanitäre Nothilfe als eine zugespitzte, mobilisierte Form eines alltäglichen Humanitarismus verstehen, der außerhalb formaler humanitärer Organisationen stattfand und der eng mit Affekten, wie Empathie verknüpft war, also der Fähigkeiten, sich in leidende Andere hineinzusetzen und sich dafür verantwortlich zu füh-

²⁷ Vgl. van Dyk/Misbach 2016, S. 206.

len.²⁸ Während sich die Aktionsformen der Mobilisierung und der Unterstützung nicht wesentlich von vergangenen Mobilisierungen unterschieden, ließ sich um das Jahr 2015 eine vielleicht einzigartige Konstellation beobachten, die sich aus Effekten aus dem kollektiven Gedächtnis, einer relativ guten wirtschaftlichen Lage und dem vergleichsweise hohen Organisationsgrad von Geflüchteten und Unterstützerinnen zusammensetzt, wie es der Historiker Jan Plamper fasst.²⁹ Ein wachsender Teil der Bevölkerung hatte sich von den wirkmächtigen Deutungsangeboten zu Flucht und Migration entfernt, »die seit der Etablierung des deutschen Nationalstaats und ab dem Wechsel vom 19. ins 20. Jahrhundert dem völkischen Ideal von innerer Homogenität folgten«,³⁰ wie der Migrationsforscher Patrice Poutrus betont. »Für einen von Fall zu Fall wachsenden Teil der bundesrepublikanischen Gesellschaft stehen diese Annahmen aus der Vergangenheit infrage. Für diese Menschen sind Solidarität und Humanität [...] zu handlungsleitenden Normen geworden.«³¹ Eine ganze Reihe von Faktoren verdichteten sich also in der BRD zunehmend zu einem alltäglichen – vielleicht oft latenten und lange Zeit minoritären – Humanitarismus, an den die humanitäre Nothilfe um das Jahr 2015 dann vielfältig anknüpfen konnte.

Die bisherigen Erfahrungen, die in den Körpern der Aktiven »sedimentierte Geschichte«,³² spielten dabei eine wesentliche Rolle, wie ein Blick in die biografischen Erinnerungen meiner Interviewpartner*innen zeigt. So berichtete Margrit Bauer, dass die Situation der Geflüchteten um das Jahr 2015 ihren Vater aufgrund seiner eigenen Fluchtgeschichte tief berührte.³³ Gerade daher reagiert er besonders sensibel auf Diskriminierungen gegenüber Geflüchteten:

28 vgl. Richey, Lisa Ann: Conceptualizing »Everyday Humanitarianism«: Ethics, Affects, and Practices of Contemporary Global Helping. In: *New Political Science* Vol. 40 (2018), H. No. 4, S. 625–639, hier S. 628.

29 Plamper 2019, S. 313f.

30 Poutrus 2019, S. 192.

31 Ebd.

32 Scheer 2016, S. 27.

33 Interview mit Margrit Bauer, Pos. 68–71.

»Also so haben das meine Eltern erzählt und mein Vater hat gesagt, im Grunde genommen, die ganze Scheiße, die heute über Flüchtlinge *verbreitet wird*. Oder diese Vorurteile, denen Flüchtlinge ausgesetzt sind heute, im Grunde genommen hat er das genauso erlebt, oder seine Großeltern ja. Die Diskriminierung, Anfeindungen, ja. [...] Und er hat den Schluss draus gezogen, er streitet sich mit allen rum, die was gegen Flüchtlinge sagen.«³⁴

Hier zeigen sich also familiäre Erzählungen, die unterschiedliche Diskriminierungserfahrungen, die über Jahrzehnte auseinanderliegen, miteinander verknüpfen und die auch für Menschen aus nachfolgenden Generationen konkrete Empathie als erste Reaktion plausibel macht, wie es Bauer beispielhaft weiter ausführt:

»[A]lso für mich so als Mensch ist das ja normal, dass man anderen Menschen, wenn sie in Not sind, hilft. Also ich bin jetzt nicht christlich oder so, ja, auch nicht so erzogen, sondern einfach so. Es ist eigentlich, für mich zumindest, selbstverständlich, ich bin auch so erzogen worden. Ich hab das selber erlebt bei meinen Eltern, so, dass die so verfahren sind.«³⁵

Auch Annette Lindgren betonte in unserem Interview, dass solche Thematisierungen von Flucht, Migration und Vertreibung in der Familie eine relevante Rolle für ihre Aktivität bei der Unterstützung der Geflüchteten gespielt hat:

»[I]n meiner Herkunftsfamilie [hat] Flucht eine große Rolle gespielt [...] und auch Verfolgung. Im Dritten Reich. Und mich das als Kind schon so beschäftigt hat und auch teilweise geängstigt hat, ohne, dass das irgendwie sich so auflösen konnte. Dass ich, glaube ich, unbewusst einen Weg gesucht habe, wie ich mich als erwachsene Person mit dieser Sache auseinandersetzen kann.«³⁶

34 Interview mit Margrit Bauer, Pos. 78.

35 Ebd. Pos. 36.

36 Interview mit Annette Lindgren, Pos. 291.

Die solidarische Sorge um das Jahr 2015 konnte also in unterschiedlicher Weise auf ein affektives Repertoire gegenüber Geflüchteten zurückgreifen, das bereits über Generationen hinweg tradiert worden war. Gleichzeitig spielte die Affizierung von einem aktuellen Gefühl der Ungerechtigkeit im Zusammenhang mit der offensichtlichen Prekarität der Geflüchteten in nächster Nähe, eine innere Aufforderung, sich im Angesicht des offensichtlichen Leids an dessen Linderung zu beteiligen eine wesentliche Rolle³⁷ – sie war für viele Aktive der Ausgangspunkt, sich den bestehenden Verhältnissen der Externalisierungsgesellschaft praktisch entgegenzustellen.³⁸ Die weitreichende mediale Kommunikation über die Gefahren der Flucht,³⁹ die prekäre Lage der neu Ankommenden und konkrete Beispiele erfolgreicher Unterstützung mobilisierte zusammen mit der Anwesenheit der Geflüchteten vor Ort eine affektive Dynamik,⁴⁰ die eine unmittelbare, humanitäre Nothilfe massenhaft plausibel machte. Werner Schiffauer schreibt dazu:

»Die Euphorie, die den August und September beherrschte, bildete einen emotionalen Höhepunkt für eine Bürgerbewegung, die seit 2011 ständig im Wachsen begriffen war. Sie wirkte äußerst mobilisierend und inspirierte eine Unzahl von Projekten, mit denen sich die Zivilgesellschaft in der Bundesrepublik im Umgang mit Flüchtlingen seither neu aufgestellt hat.«⁴¹

37 Vgl. hierzu auch die Feldforschung von Sandberg, Marie/Andersen, Dorte J.: Precarious Citizenship and Melancholic Longing: On the Value of Volunteering after the Refugee Arrivals to Europe 2015. In: *Nordic Journal of Migration Research* 10 (2020), H. 4, S. 41–56, hier S. 45.

38 Vgl. hierzu Laner, Iris: Kritische Praktiken des Körpers. (Post-)Phänomenologische Überlegungen zur körperlichen Stellungnahme. In: Malte Brinkmann/Türstig, Johannes/Weber-Spanknebel, Martin (Hg.): *Leib – Leiblichkeit – Embodiment. Pädagogische Perspektiven auf eine Phänomenologie des Leibes*. Wiesbaden 2019, S. 139–158, hier S. 157.

39 Vgl. Sutter 2017, S. 5.

40 Vgl. ebd.

41 Schiffauer 2017, S. 13.

Mit der offensichtlich prekären Situation der Geflüchteten konfrontiert, war für viele Aktive klar, »mit denen muss man Kontakt aufnehmen«⁴² – nicht in erster Linie aus rational-kognitiven Überlegungen, sondern affektiv erfasst durch die Notlage, wie Heike Böhm in unserem Interview betont:

»Also, das war sehr aufwühlend mit dieser Flüchtlingswelle muss ich sagen. [...] Und dann hab' ich gedacht, ja dann will ich mich natürlich auch in irgendeiner Form engagieren und ich fand es ganz ganz toll, dass da die Leute sich dermaßen engagiert haben. [...] Und auch einfach eine gewisse Selbstverständlichkeit, halt zu helfen.«⁴³

Dabei können die Unterstützungspraktiken die Grenzen des Privaten überschreiten, wie das folgende Beispiel zeigt. Nachdem Mamadou Bah nach seiner Flucht an einem deutschen Bahnhof angekommen war, traf er zu seinem Glück auf einen Einheimischen, der mit spontaner humanitärer Empathie auf ihn reagierte:

»Und als ich hierher gekommen bin, hatte ich auch kein Geld. [...] Und dann habe ich dort einen Jungen getroffen am Bahnhof. Ein Deutscher, ein cooler Junge, ja. [...] Weil wir haben uns getroffen im Bahnhof und der kennt mich nicht und dann hat er »Hallo« gesagt und wir haben uns begrüßt. [...] Und dann habe ich ihn gefragt, ob irgendwo ich kann schlafen. Ich habe nicht genug Geld und ich brauche *irgendwas*, irgendwo, vielleicht zwei, drei Tage, und dann versuche ich weiterzugehen und vielleicht arbeiten oder so. Und dann hat der gesagt: »Okay, du kannst bei mir übernachten, aber vielleicht nur heute Nacht, vielleicht.« Und dann habe ich gesagt: »Ja klar. Aber vielleicht heute Nacht kann ich auch hier schlafen im Bahnhof.« Und dann hat der gesagt: »Nein. Du kommst mit mir.« Und dann habe ich dort gepennt bei ihm ja eine Nacht. Morgen früh hat er Frühstück vorbereitet und so. [...] Ja und wir haben gechillt und ich habe gesagt »Okay ich glaube ich muss los, weil ich muss gucken, was kann ich

42 Interview mit Hilda Pfeffer, Pos. 30.

43 Interview mit Heike Böhm, Pos. 11.

finden«. Und dann hat der gesagt: »Nein das brauchst du nicht mehr, chill!«. Und ich so: »Okay«. Also war ich bei ihm eine Woche.«⁴⁴

Die spontane, empathische Begegnung am Bahnhof entwickelte sich für Mamadou Bah zu der Möglichkeit, einmal auszuatmen, eine vorübergehende Bleibe und einen netten sozialen Kontakt zu finden. Der unbekannte Unterstützer war bereit, mit einem ihm bis dahin Unbekannten seine Zeit und seine Wohnung zu teilen – ein Bereich, der unter anderen Umständen an enge soziale Beziehungen gebunden wäre. Die Alltags von Geflüchteten und Aktiven überschritten und verknüpfen sich so temporär miteinander (siehe Kapitel 6.3.2). Das zeigte sich besonders deutlich an den zunehmend schlechter werdenden Bedingungen in den Notunterkünften, wie Dominik Wulz berichtet:

»Und diese Turnhallen, also da haben die Leute wirklich unter schwierigen Bedingungen gelebt. Mit ganz vielen Kindern auch. Das Essen wurde ja von dem UKT-Lieferanten gebracht. Das war für die Kinder überhaupt nicht geeignet, an so ein Essen waren die gar nicht gewöhnt. Und das heißt, da wurde heimlich in der Turnhalle auch noch gekocht oder bei Privatleuten haben dann die Frauen gekocht. [...] Und ich denke, das hat die Leute auch richtig so bei der Stange gehalten, weil die Not war einfach offensichtlich.«⁴⁵

Die humanitäre Nothilfe richtet sich, wenn es notwendig erschien, auch gegen die Regeln in der Halle und über etablierte Hürden des Privaten.

Für immer mehr Menschen wurde also Humanität statt der völkischen Ideale ethnischer Homogenität handlungsleitend. Unterschiedliche gesellschaftliche Sedimente erfolgreicher humanitärer Aktionen und Diskurse, von Migrationsgeschichten in der Familie und nachbarschaftlicher Unterstützung verdichteten sich zu einem alltäglichen Humanitarismus, der in der humanitären Nothilfe in vielfältigen Formen mobilisiert werden konnte. Die Aktiven konnten an ein teilweise

44 Interview mit Mamadou Bah, Pos. 118.

45 Interview mit Dominik Wulz, Pos. 54.

über Generationen hinweg tradiertes, affektives Repertoire anknüpfen. Neben den anfangs überwiegend positiven Berichterstattung und den stellenweise humanitären Reaktionen politischer Entscheidungsträger*innen spielte das Affiziert-werden von der als untragbar empfundenen Situation der Geflüchteten eine entscheidende Rolle in der Mobilisierung der affektiven Dynamik um das Jahr 2015. Diese machte für Viele die humanitäre Nothilfe zu einer plausiblen Antwort auf die unmittelbaren Notlagen. Diese humanitäre Nothilfe war vielerorts der Ausgangspunkt für die Verstetigung der Unterstützung.

6.1.3 Affektive Allianzen

Vielleicht gerade, weil die Verhältnisse so unsicher und angstbesetzt waren, war es für die Verstetigung der Unterstützungspraxis wichtig, dass sich die gemeinsame Zeit auch für die Aktiven selbst als affektiver Überschuss in Form von einer *guten* Zeit erweisen konnte – als etwas, das »Spaß macht [...] und wo ich auch helfen kann«. ⁴⁶ Denn »man muss irgendwie Dinge machen, die einem nicht total zuwider sind, ja? Sonst verliert man die Lust« ⁴⁷, wie Mirjam Berger in unserem Interview betont. Daraus entstanden unterschiedliche, über eine längere Zeit stabile affektive Verbindungen, die ich im Folgenden als affektive Allianzen fasse.

Sich mit Gleichgesinnten zusammensetzen, die ihren Fokus genauso wie man selbst auf die kräftezehrende wie sinnstiftende Unterstützung der Geflüchteten legten, wie es Mirjam Berger berichtet, kann sich gut anfühlen, was wiederum zu einer Verstetigung der Unterstützungspraxis beitragen kann:

»Über dieses Flüchtlingsnetzwerk kenne ich jetzt auch tatsächlich zwischenzeitlich unglaublich viele Menschen *gerade aus Tübingen und den umliegenden Gemeinden*, ja? Also das ist schon, wie soll ich sagen, das tut einfach gut, ja? Wenn man immer wieder auf Leute trifft, die

46 Interview mit Bärbel Danemann, Pos. 48.

47 Interview mit Mirjam Berger, Pos. 94.

sich für die gleiche Sache engagieren und das jetzt auch nicht groß raushängen, sondern einfach am Ball bleiben, ja und klein weitermachen ja? Weil oft ist ja auch so... also ich sage mal, mein Mann und ich kommen schon aus so nem mittelständischen Milieu irgendwo. Aus dem, dass Menschen sich nur noch dafür interessieren, wo fahren sie jetzt als Nächstes hin und waren wir schon in Thailand oder fahren wir jetzt eher nach Peru und so. Und dieses ganze Konsumzeug das hängt mir irgendwie zum Hals raus, ja. Und das ist dann einfach wohltuend wenn man mit anderen Menschen zu tun hat, denen das auch vollkommen Wurst ist und die sich einfach für was Vernünftiges interessieren.«⁴⁸

Entlang der gemeinsamen Orientierung auf die humanitäre Nothilfe konnten sich stabilere affektive Allianzen herausbilden,⁴⁹ die sich über die Grenzen gesellschaftlicher Milieus erstrecken konnten. Die Aktiven aus selbstorganisierten Unterstützungskreisen mit unterschiedlichen politischen Biografien konnten genauso Teil davon sein wie Aktive in den Vereinen und Organisationen, die sich mit der Unterstützung beschäftigten, Angestellte der lokalen Verwaltung oder Geflüchtete selbst. Sie bildeten eine wesentliche Grundlage für die zivilgesellschaftliche Bewegung der Unterstützung, auf die ich in Kapitel 5.2 weiter eingehen werde. Als diese affektiven Allianzen aus dem Bereich subkultureller Zirkel heraustraten und zum Massenphänomen wurden, konnten sie ein affektives Klima erzeugen, das für die Aktiven aus sich selbst heraus solche affektiven Überschüsse ausstrahlen konnte. Maria Fischer beschreibt es aus ihrer Perspektive als Mitarbeiterin der lokalen Verwaltung folgendermaßen:

»Also die Bereitschaft sich zu engagieren ist einfach unglaublich groß in Tübingen. {...} Also ich find' das ist eine unglaubliche lebendige Stadt, mit vielen Ideen und Kreativität. Das find' ich unglaublich. Ich

48 Ebd. Pos. 64.

49 Eine interessante Diskussion um eine ähnliche Begrifflichkeit findet sich in dem Artikel Grossberg, Lawrence: What's going on? Cultural Studies und Popularkultur, Cultural studies. Wien 2000, S. 192.

fand das echt enorm. Das macht auch Spaß. Es macht richtig Spaß. Das ist einfach eine offene Gesellschaft hier in Tübingen.«⁵⁰

Die lokale Bezogenheit der unterschiedlichen Akteur*innen aufeinander, die ich in Kapitel 6.2 weiter entfaltet werde, scheint also – wie hier am Beispiel Tübingens deutlich wird – diesen Effekt noch zu verstärken.

Gleichzeitig betonten die von mir Interviewten immer wieder, dass sich die gemeinsamen Aktivitäten zumindest in der Anfangszeit nicht nur für die Aktiven selbst, sondern sich für alle Beteiligten gut angefühlt haben. Um neue Leute kennenzulernen – sei es bei gemeinsamen Festen, dem gemeinsamen Reparieren von Alltagsdingen oder gemeinsamem Kaffee und Kuchen – war es wichtig, dass alle »Spaß miteinander haben«.⁵¹ Der Aufbau von Vertrauen war deutlich leichter, wenn man gegenseitig gut miteinander auskommt. Gerade für die Unterstützung von traumatisierten Geflüchteten spielte es eine entscheidende Rolle, dass sich entlang der Wahrnehmung der Aktiven als »vertrauensvoller Ansprechpartner«⁵² neue affektive Allianzen herstellen konnten. Dabei reichten die Gemeinsamkeiten über die rein funktionale Unterstützung der Geflüchteten hinaus, umfassten unterschiedliche Konstellationen von Akteur*innen und waren ein Stück weit Selbstzweck: »Man traf sich auch zu privaten Anlässen wie Geburtstagsfeiern und tauschte sich auch über persönliche Themen wie Probleme auf der Arbeit oder in der Familie aus.«⁵³ Der Aufbau von Vertrauen mündete, wie Nikolai Huke betont, immer wieder in »intensive[n] Kontakte[n], die potenziell lebenslang andauern«.⁵⁴ Nahe soziale Beziehungen wie Freund*innenschaften oder familienähnliche Bindungen, die sowohl die Geflüchteten, die Aktiven als auch die Mitarbeiter*innen der lokalen Verwaltung umfassen konnten,⁵⁵ spielten eine Schlüsselrolle bei der solidarischen Sorge. Sie

50 Interview mit Maria Fischer, Pos. 14.

51 Interview mit Angelika Sauter, Pos. 52.

52 Interview mit Dominik Wulz, Pos. 100.

53 Sutter 2017, S. 18.

54 Huke 2021b, S. 7.

55 Vgl. Sutter 2017, S. 15.

waren die Grundlage und konnten Ergebnis erfolgreicher Unterstützung sein, wie die Beschreibung von Nadim Sediqi, einem Geflüchteten, der selbst andere Geflüchtete unterstützte, zeigt:

»[I]ch bin nicht offiziell, aber inoffiziell Dolmetscher für die {...} Geflüchteten. Und ich helfe den Geflüchteten zum Beispiel, wenn sie beim Lebenslauf Probleme haben, oder bei der Bewerbung Probleme haben. *Die kennen mich von meiner Hilfe. Und aus der Unterkunft.* [...] *Viele Geflüchtete nehmen privat Kontakt mit mir auf, sie sind wie ein Freund. Ein guter Freund. Deshalb, wenn sie Problem haben, möchte ich auf jeden Fall gerne meinem Freund helfen.*«⁵⁶

Durch die Unterstützung hatte Nadim Sediqi Kontakte zu Geflüchteten geknüpft und sich darüber mit ihnen befreundet. Die daraus entstandenen Freund*innenschaften waren dann erneut die Grundlage für anschließende Unterstützungspraktiken. Sie trugen so in einem doppelten Sinne zu der Verstetigung der solidarischen Sorge bei: Erstens verknüpfen sie, wie Nadim Sediqis Beispiel zeigt, Menschen, die sich von einer spontanen humanitären Unterstützung kennen, über einen längeren Zeitraum. Und zweitens stellten sie für die Beteiligten im besten Fall einen positiven affektiven Überschuss dar und waren dadurch gleichzeitig Selbstzweck und wesentlicher Antrieb, die Kontakte auf Dauer zu stellen. So konnten Kontakte sogar weit über die Zeit einer forcierten Rückkehr hinaus genau wie über die nationalen Grenzen hinweg stabil bleiben:

»Erstmal war das eine sehr aufregende Zeit, also haben wir uns eben um die Flüchtlinge in der Turnhalle gekümmert und daraus sind dann, ja, richtige Freundschaften entstanden. Also eine alleinerziehende Mutter mit zwei Kindern aus Albanien [...] um die haben wir uns dann mehr gekümmert als um andere. Und die mussten dann allerdings wieder zurückkehren 2017. Und das ist eine Art Adoptivfamilie für uns geworden also, wir waren seitdem acht Mal in Albanien. Jetzt

56 Interview mit Nadim Sediqi, Pos. 2.

vor Kurzem erst wieder. Wir besuchen die also regelmäßig, helfen da auch ein bisschen.«⁵⁷

Gerade Freund*innenschaften zwischen Geflüchteten und Aktiven waren dazu in der Lage, das potenziell ungleiche Verhältnis zwischen Sorgenden und Sorgeempfangenden (siehe Kapitel 4.2) zu transzendieren, wie das folgende Beispiel von Linda Schneidert zeigt:

»Ich habe vor allen Dingen einen Freund noch, mit dem ich seit vier Jahren einfach in intensivem Kontakt stehe und ihm... also das ist weniger so ne Hilfsaktion, sondern mehr so ne Freundschaft die halt mit-einbezieht, dass er bei Behördentexten Schwierigkeiten hat, sie zu verstehen. Und unsicher ist, ob er alles richtig macht und der ist kräftig und schnell und wenn ich schwere Dinge zu tragen habe, das ist wunderbar, jemanden zu wissen, der sagt. ›Natürlich komme ich und ich bringe auch noch meine drei Freunde mit.‹ Also da gab es ne ganze Gruppe von jungen Männern, wo ich dann auch unterschiedlich was geholfen habe. Und das, warum das mit ihm so ne Freundschaft geworden ist, ist einfach, weil verschiedene Sachen sonst noch passen. Also der ist viel jünger als ich, aber zum Beispiel politisch sehr interessiert. Und er hat mir viel über die politischen Zustände da erklärt, was ich überhaupt nicht wusste, weil es mich nicht interessiert hatte bis dahin. *Also wie es da ist, wo er herkommt.* Und ganz viele so Sachen wo ich, auch wenn ich Nachrichten höre, ihn dann fragen kann, einfach: das habe ich nicht verstanden. Der ist halt dann einfach einer, den das auch beschäftigt und drüber redet.«⁵⁸

Durch die soziale Nähe, die durch die Freund*innenschaft entstand, wurde es möglich, sich mehr auf Augenhöhe zu begegnen, sich mit verschiedenen Fähigkeiten eher gegenseitig zu unterstützen – und damit die ansonsten oft einseitige Unterstützung hinter sich zu lassen. Demgegenüber spiegelt sich in anderen längerfristigen Kontakten, die stärker familialen Beziehungen ähneln, der ungleiche Charakter

57 Interview mit Dominik Wulz, Pos. 2.

58 Interview mit Linda Schneidert, Pos. 4.

von Sorgeverhältnissen wider. So werden Aktive immer wieder als *neue Oma*, *neuer Opa*, oder wie Heike Böhm es beschreibt, als *Mama* bezeichnet – als Marker für die Sorgegebende – und mit den entsprechenden Verantwortlichkeiten entsprechender Familienmitglieder behandelt, wie mir Andrea Fuchs berichtet:

»Die hat auch ganz lange als Ehrenamtliche mitgearbeitet und hat dann eben auch zwei Jungs aus Gambia betreut und mit denen ist sie immer noch total eng. Und die ist halt für die wirklich wie ne Mama. Und die ist auch nach Gambia geflogen und hat die Mamas von den zwei Jungs besucht. Und die auch nen Sohn im Alter von den zwei Jungs, genau. Also, die hat auch gesagt, für mich sind die wie Söhne. Und ihr Sohn musste sich damit arrangieren, dass er {...} vom Einzelkind zum Zwei-Brüder-Kind geworden ist.«⁵⁹

Die affektive Allianz, von der hier berichtete wurde, ist entlang bestehender familialer Sorgeverhältnisse strukturiert und bedeutet für die Beteiligten eine entsprechend enge Bindung, äquivalent wie die Bindung zwischen Familienmitgliedern.

Eine weitere affektive Allianz, die für die Unterstützungspraxis eine wichtige Rolle spielte, waren die Netzwerke von Geflüchteten. Unter dem Druck der Fluchtmigration und häufig wechselnden Wohnorten waren diese Kontakte häufig flüchtig und temporär. Trotzdem finden sich in meinem Material häufig Spuren eines feinen, weitverzweigten Netzes der gegenseitigen Hilfe unter Geflüchteten, das sich jenseits der selbstorganisierten Unterstützungskreise aufspannte. Auch entlang bereits etablierter Institutionen konnten Geflüchtete in Kontakt kommen und ihre Netzwerke und affektiven Allianzen erweitern, wie mir Esma Halabi beispielhaft berichtete:

Jeden Samstag gibts eine arabische Schule von morgens bis nachmittags. Und dort habe ich auch ein bisschen was mitgemacht. [...] Zum Beispiel beim arabischen Filmfestival. Ich bin seit drei, vier Jahren

59 Interview mit Andrea Fuchs, Pos. 19.

auch *beim* Orgateam dabei. Dort haben wir sehr viel Spaß gehabt. [...] Und ich habe auch andere Araberleute kennengelernt.«⁶⁰

Gleichzeitig war es für viele Geflüchtete der Normalzustand, kontinuierlichen Kontakt mit ihren Familienmitgliedern zu haben, die sich ebenfalls auf den Weg gemacht hatten, oder die in der ehemaligen Heimat zurückgeblieben waren. Im letzteren Fall war es für viele Geflüchtete selbstverständlich, regelmäßig Geld ins Ausland zu schicken, wie Karim Fazal exemplarisch von seiner Mutter berichtete, die im Fluchtland geblieben war: »[S]ie bekommt keine Unterstützung vom Staat, meine Mama. Und wenn ich kein Geld schicke, dann sie hat kein Essen.«⁶¹ Die solidarische Sorge galt also in vielen Fällen nicht Einzelpersonen, sondern in affektive Allianzen eingebundenen – letztlich einzelnen Knotenpunkten in eigenen affektiven Netzwerken der Sorge.

Die soziale Nähe, die durch die längerfristigen Beziehungen entstand, begünstigte eine affektiv gestützte, sich selbst verstärkende Dynamik. Je näher sich Aktive und Geflüchtete standen, desto mehr Unterstützungsbedarfe rückten in den Fokus der Aktiven und desto verantwortlicher fühlten sie sich. Die alltäglichen Probleme konnten entsprechend weite Bereiche der Alltage der Geflüchteten betreffen und damit enorm umfangreich sein. Mirjam Berger berichtete mir beispielsweise von ihrer Nachbarin, die eigentlich unverbindlich in den Unterstützungskreis hineinschauen wollte, um sich mit den Kindern der Geflüchteten zu beschäftigen. Als sie aber dann die Geflüchteten und ihre konkreten alltäglichen Notlagen kennenlernte, konnte sie nicht mehr zurück in ihren eigenen Alltag, als wäre nichts gewesen. Durch den nahen, persönlichen, vielleicht auch freundschaftlichen Kontakt begann die klare Trennung der unterschiedlichen Alltage unscharf zu werden:

»Die [Nachbarin] ist eigentlich für die Kinderbetreuung zuständig und dann lernt sie aber die Familien kennen, dann hört sie, aha, das Kind

60 Interview mit Esma Halabi, Pos. 74.

61 Interview mit Karim Fazal, Pos. 62.

ist noch nicht geimpft. Das Kind sucht noch einen Kindergartenplatz, ja. Die Mutter sucht einen Sprachkurs und *schon kümmert sie sich um alles, was jetzt da dran hängt*. Also eigentlich sollte sie nur einmal in der Woche Kinderbetreuung machen, Kinderangebot mit einer anderen Frau zusammen. Aber dann... [...] Dann zieht die eine Familie *in einen Vorort*, dann trennt sich die Frau von ihrem Ehemann, dann ist sie allein mit ihren Kindern. Dann fährt die [Nachbarin] *in den Vorort* und kuckt wie kann sie jetzt hier einen Sprachkurs organisieren, wo gehen die jetzt in den Kinder hin und so ist das immer so ein Selbstläufer, ja?⁶²

Was sich hier als Selbstläufer anfühlte, ist eine affektive Verkettung, die mit der humanitären Nothilfe ihren Anfang nahm. Die soziale Nähe, die daraus resultierte, führte dazu, dass die Aktiven umso mehr Einblick in den Alltag und die drängenden Probleme bekamen, vor denen die Geflüchteten standen, was bei erfolgreicher Unterstützung wiederum zur Vertiefung der sozialen Beziehung führte – eine sich selbst verstärkende Dynamik entstand, die über die affektiven Verbindungen eine eigene Sogwirkung entwickelte. Denn je näher den Aktiven diejenigen Geflüchteten mit vielfältigen, aber unerfüllten Sorgebedürfnissen standen, desto schwerer konnten sich Aktive dem entziehen, wie mir Heike Böhm berichtete:

»Alle sind am Ende ihrer Kraft. Und gerade die ehemalige Pfarrerin sagt immer wieder: ›Ich muss aufgeben, ich kann nicht mehr‹. Aber das nächste Mal ist sie halt doch wieder da und macht wieder das Haupt-Engagement. Und sie sagt, wenn man dann mal befreundet ist mit den Leuten und dann will man ja auch mit denen zusammensein.«⁶³

Die affektive Dynamik kam in der Folge der Begegnungen um das Jahr 2015 vor allem durch die begrenzten zeitlichen und psychischen Ressourcen der Aktiven ins Stocken. Die Unterstützung wurde als Kon-

62 Interview mit Mirjam Berger, Pos. 66.

63 Interview mit Heike Böhm, Pos. 22.

sequenz irgendwann als zu viel wahrgenommen, wie mir Hilda Pfeffer berichtete:

»Ich habe mich natürlich auch irgendwie reingekniet in die Beziehung zu diesen Leuten. Es sind auch freundschaftliche Beziehungen. Und die sind eigentlich weitgehend alle schön gewesen, aber dadurch natürlich auch sehr zeitintensiv und irgendwann konnte ich das dann nicht mehr durchhalten, weil es mir über den Kopf wuchs.«⁶⁴

Die Unterstützungspraxis griff dabei so sehr in den Alltag der Aktiven ein, dass die meisten ihr Engagement mit der Zeit begrenzen oder reduzieren mussten. In Extremfällen führte das auch zum Abbruch des Engagements, wie mir eine Aktive berichtete:

»Und das war dann auch für mich der Punkt, zu sagen, ich mache da nicht mehr mit. Also nicht mehr bei dem *Unterstützungskreis*, nein, aber in diesem System, das Ehrenamtliche ausbeutet und Ehrenamtliche sich da voll reinhängen, ihr Herzblut reinstecken... und ich habe wirklich im Vergleich zu anderen Ehrenamtlichen versucht mich zurückzuhalten.«⁶⁵

Um das Engagement auf eine längere Zeitdauer durchzuhalten, war es also notwendig, mit dieser Dynamik aktiv umzugehen und beispielsweise im Team mit anderen Aktiven zusammenzuarbeiten, wie Mirjam Berger ausführt:

»Da werden wir auch vier bis fünf Wochen weg sein. Also das richte ich mir dann schon so ein dass diese Arbeit, diese Flüchtlingsarbeit, die tendiert dazu, dass sie einen auffrisst dass es immer mehr wird und ich denke, das, das ist ganz gut, wenn man da ne Methode findet, einmal im Team zu arbeiten, ja? Also wenn ich jetzt zum Beispiel weg bin und, und dieser junge Gambier hat wieder ne Frage dann habe ich jetzt schon meine Kollegin interviewt, die auch gambische Flüchtlinge

64 Interview mit Hilda Pfeffer, Pos. 102.

65 Interview mit Andrea Fuchs, Pos. 5.

betreut *Katrin*, mach du das, ja ich bin nicht da und er weiß dann auch, er kann sich an die andere wenden. Also dass man irgendwie kuckt, dass man so auf niederschwellig so ein Netzwerk hat. Wo man sich gegenseitig unterstützen kann.«⁶⁶

Gerade vor dem Hintergrund der in Kapitel 3 beschriebenen Ideologiekritik, wie sie sich bei weiten Teilen der aktivistischen Beobachter*innen findet, ist die besondere Beachtung der affektiven Dimension wichtig. Statt des reflexartigen ideologiekritischen Verweises des Affektiven aus der Sphäre des Politischen lege ich den Fokus auf die ethnografische Erkundung der affektiven Dimension, um damit überhaupt erst begreifen zu können, wie sie sich entfalten konnte. Es zeigt sich, dass es für die länger anhaltenden Unterstützungs-Arrangements eine relevante Rolle spielte, »zusammen eine gute Zeit zu haben« und »Dinge zu tun, die Spaß machen« – nicht aus *falschem Bewusstsein*, sondern vielmehr als selbstbewussten Selbstzweck. Diese affektiven Überschüsse konnten die Aktiven untereinander oder mit den Geflüchteten zu affektiven Allianzen verbinden, die sich zu Freund*innenschaften oder längerfristigen, familienähnliche Konstellationen entwickeln konnten. Diese Allianzen konnten die unmittelbare Zeit der humanitären Nothilfe überdauern und dabei die ansonsten wirkmächtigen Milieugrenzen überschreiten – und sind so eine wichtige Grundlage für die breiten Arrangements, die das solidarische Sorgen im Wesentlichen getragen haben. Die flüchtigen und längerfristigen affektiven Allianzen von Geflüchteten selbst spielten eine wichtige Rolle für die solidarische Sorge und verdeutlichen, dass die Unterstützung statt auf Einzelpersonen zu fokussieren, Knotenpunkte in größeren affektiven Netzen der Sorge adressierten.

Die näheren sozialen Kontakte zwischen Aktiven und Geflüchteten begünstigten eine sich selbst verstärkende, affektive Dynamik: Gerade durch den Kontakt konnten Aktive auf immer mehr Punkte der Unterstützung aufmerksam werden, die wiederum weitere Annäherung bedeuten und erneut weitere Unterstützung nach sich ziehen konnte, was letztendlich zu Überforderungen führen konnte. Das Wissen um und

66 Interview mit Mirjam Berger, Pos. 4.

der proaktive Umgang mit dieser Dynamik war ein wichtiger Baustein, um das solidarische Sorgen über längere Zeit durchzuhalten.

6.2 Lokale Dimension

Auffällig ist, dass die solidarische Sorge am besten vor Ort funktionierte – das Lokale war das zentrale Terrain der Unterstützung. Spätestens seit dem *spatial turn* Ende der 1980er-Jahre spielen Diskussionen um Raumkategorien eine relevante Rolle in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen.⁶⁷ In den *migration and integration studies* lassen sich immer mehr Arbeiten einem dezidierten *local turn* zuordnen, die die Bedeutung lokaler Vorgeschichten, Pfadabhängigkeiten und Netzwerke hervorheben.⁶⁸ Sich dem Lokalen und damit auch der konkreten Lebenswelt der Menschen zuzuwenden, war seit ihrer Gründung ein zentrales Moment der Empirischen Kulturwissenschaft. Die Kulturanthropologin Johanna Rolshoven hat herausgearbeitet, dass das Lokale sowohl »ein spezifischer, umgrenzt lokalisierbarer, ein namentlicher Ort sein [...] [kann, als auch] als konkreter (städtischer) Ort immer historisch-affektiv aufgeladener und gegenwärtig individuell realisierter Lebensraum ist«,⁶⁹ also mindestens auf zwei Ebenen für die Alltagskultur relevant ist.

Allerdings ist der Fokus auf die lokale Dimension der solidarischen Sorge nicht nur eine analytische Möglichkeit neben vielen anderen, sondern an dieser Stelle notwendig, um die spezifische Qualität der Praktiken des Sorgens in den Blick zu bekommen. Der durch die erfolgreiche Migrationsbewegung herbeigeführte, temporäre Kollaps des europäischen Grenzregimes hatte einen unmittelbaren Effekt auf der

67 Vgl. Low, Setha M.: *Spatializing culture: The Ethnography of Space and Place*. New York, NY 2016.

68 Vgl. Hinger, Sophie/Schäfer, Philipp/Pott, Andreas: *The Local Production of Asylum*. In: *Journal of Refugee Studies* Vol. 29 (2016), H. No. 4, S. 440–463, hier S. 453.

69 Rolshoven 2003, S. 209.

lokalen Ebene. Die lokalen Verwaltungen waren mit der Zahl der ankommenden Geflüchteten vielerorts massiv überfordert.⁷⁰ Und genau dort – lokal – wurde die konkrete Unterstützung der vor Ort ankommenden Geflüchteten dringend gebraucht. In der solidarischen Sorge spielen räumliche Aspekte der Nahverhältnisse vor Ort eine herausragende Rolle: Die Unterstützungspraxis konnte *erstens* an unterschiedliche lokale Vorgeschichten der Unterstützung Geflüchteter anknüpfen, die sich oft um lokalhistorische Kristallisationspunkte, wie Orte, die immer wieder als Unterkünfte für Geflüchtete dienten, herum gruppierten. Diese Erfahrungen konnten aktualisiert und erneuert werden, wie ich im folgenden Kapitel 6.2.1 weiter ausführe. Dabei erleichterte *zweitens* die lokale physische Nähe die Praktiken der Sorge enorm (Kapitel 6.2.2). Diese fanden aber nicht nur auf lokalem Terrain statt, sondern veränderten *drittens* das Lokale durch ihre Praxis, oder brachten neue temporäre Orte und neue lokale Netzwerke hervor (Kapitel 6.2.3). *Viertens* lässt sich entlang vielfältiger Netzwerke und Initiativen zeigen, dass Kommunen und Städte das Potenzial haben, als lokale *sichere Häfen* zu fungieren und die Dynamik der Mobilisierung, um das Jahr 2015 in besonderer Weise aufzunehmen (Kapitel 6.2.4). In ihren vielfachen Bezügen zum Lokalen zeigt sich die grundlegende *präsentische* Logik der Tätigkeiten der solidarischen Sorge, die sich im Gegensatz zu dem *repräsentistischen* Fokus des zeitgenössischen politischen Aktivismus (siehe Kapitel 3), nicht nur im *Jetzt*, sondern eben auch im *Hier* abspielt. Vor Ort, an den konkreten Räumen des Alltags.

6.2.1 Lokalhistorische Kristallisationspunkte

Die solidarische Sorge um das Jahr 2015 konnte an zahlreiche lokale Erfahrungen mit der Unterstützung neu Ankommender, die daraus resultierenden lokalen Netzwerke und das darin sedimentierte lokale Wissen anknüpfen. Dafür spielten auch lokalhistorische Orte eine wichtige Rolle, an denen sich die Unterstützungspraktiken kristallisieren konnten. Die Thiepval-Kaserne im Süden des Tübinger Hauptbahnhofs war ein

70 Vgl. Vey 2020, S. 174.

solcher Ort, der in mehreren meiner Interviews erwähnt wurde. Über Dekaden waren hier unterschiedlichste Geflüchtete untergebracht. Damit fungierte es als lokalhistorischer Kristallisationspunkt für die Unterstützung eben jener Neu-Zugezogenen, aus denen einige Aktive ihren Erfahrungsschatz schöpften. Annette Lindgren, die selbst seit den 1980er-Jahren in der Unterstützung für Geflüchtete aktiv ist, hat mir Folgendes dazu erzählt:

»[I]ch habe schon in den 80er Jahren Flüchtlingsarbeit gemacht. Hier in Tübingen. [...] damals war die Thiepval-Kaserne[...] eine große Flüchtlingsunterkunft. Und es kamen sehr viele Flüchtlinge aus Iran, Irak, Eritrea, Vietnam war ein großes Kontingent. Und später auch aus Polen. [...] Dann die 80er Jahre hier, also das war dann eine Möglichkeit, auch mal mit Flüchtlingen überhaupt näher in Kontakt zu kommen und zu schauen, warum gehen die Leute eigentlich weg, was beschäftigt die, was ist die Situation in deren Land und wie gehen denn hier, wie geht denn unsere Gesellschaft lange nach dem Dritten Reich mit dieser Geschichte um. [...] [U]nd jetzt 2014 bin ich in den Ruhestand gegangen. Und die *eine Geflüchtetenunterkunft* ist quasi bei mir um die Ecke, so nur ganz wenige Meter [...]. Und so hat sich das entwickelt und ich hatte auch Kontakte hier zu diesem Pfarrer, der hier wohnt, den kannte ich ganz gut, und ja, das hat sich dann einfach so ergeben. Aber jedenfalls sowieso rutscht man dann auch schnell in diese Funktion rein, dass man Dinge koordiniert und es liegt mir auch Leute zusammenbringen und Netzwerke bauen und Workshops machen [...]. Die Unterbringung von frisch angekommenen Geflüchteten war lange nicht so dezentral wie sie 2014/15 war. Die landeten hier in Tübingen alle in der Thiepval-Kaserne. War eine Massenunterkunft, die war schrecklich. Und alles war, also von der Politik her, auf Abschreckung angelegt, von der ersten Stunde an, ›die wollen wir hier nicht haben‹. [...] Unterstützerkreise gab es daher auch nicht so viele wie hier, so stadtteilbezogen oder unterkunftsbezogen, sondern einen großen, der traf sich immer im Schlatterhaus.«⁷¹

71 Interview mit Annette Lindgren, Pos. 291–293.

Es wird deutlich, dass die zentralisierte Unterbringung zwar für die Bewohner*innen miserable Wohnverhältnisse bedeutete, dass sie gleichzeitig aber auch eine Möglichkeit für Interessierte war, überhaupt Kontakt zu den Menschen herzustellen, die da angekommen waren und damit die soziale Distanz zu ihnen zu verringern. Annette Lindgrens Ausführungen sind ein kondensiertes Beispiel für die Routinen der Abschreckung, mit der relevante Teile der deutschen Gesellschaft auf die Geflüchteten reagierten. In den 1980er-Jahren gab es im Gegensatz zu dem Zeitraum um das Jahr 2015 statt den vielen Unterstützungskreisen direkt an den Unterkünften eher einen zentralen Kreis an Menschen, die sich organisiert trafen, um die Unterstützung für Geflüchtete auf die Beine zu stellen. Die Erfahrungen, die die von mir interviewte Aktive im Umfeld der Thiepval-Kaserne mit der Unterstützung von Geflüchteten gemacht hat, machten es für sie in besonderem Maß plausibel, 2014 daran dann wieder anzuknüpfen und die Erfahrungen und Kontakte wieder zu reaktivieren.

Auch in den 1990er-Jahren spielte der Ort der zentralisierten Unterbringung von Geflüchteten eine relevante Rolle für die Aktiven, erzählte mir Mirjam Berger, die selbst schon seit den 1990er-Jahren aktiv in der Unterstützung für Geflüchtete ist, dass sich ein Arbeitskreis um die zentrale Unterkunft – damals noch in der Tübinger Katharinenstraße – gegründet hatte, um die Lebensverhältnisse der ankommenden Spätaussiedler zu verbessern:

»Wir haben die Aussiedlerfamilien besucht [...]. Und dann haben wir auf der politischen Ebene einfach versucht, die Wohnverhältnisse für diese Leute zu verbessern. Die haben damals unter schrecklichen Bedingungen gewohnt, diese Familien. In großen Räumen, also mittlerweile ist dieser Bau ja unterteilt, ja, aber es waren riesige Räume und die wurden dann einfach durch Schränke unterteilt und dahinter wohnte die eine Familie und dort wohnte die andere Familie jahrelang manchmal, ja. Also das war unvorstellbar. Wie die Anfang

der 90er-Jahre die Leute untergebracht haben. Ja. Vier Quadratmeter pro Person«. ⁷²

An diesem Beispiel wird deutlich, welche zentrale Rolle der konkrete Ort als Voraussetzung für soziale Kontakte einerseits und die Empörung über die unwürdigen Lebensverhältnisse (siehe Kapitel 6.1.1) der Ankommenden andererseits spielt, ohne die eine solche Unterstützung nur schwer vorstellbar ist. Gleichzeitig zeigt sich, dass die Form der Unterstützungskreise kein neues Phänomen ist, sondern um 2015 bekannte und bewährte Formen, teilweise auch Kontakte aktualisiert werden konnten.

Anhand der Praxis des Kirchenasyls lassen sich in Tübingen zwei weitere Aspekte zeigen, die bei der Mobilisierung um das Jahr 2015 eine Rolle gespielt haben dürften. Einerseits konnten einige Gemeinden auf jahrzehntelange Erfahrung in der Praxis des Kirchenasyls zurückgreifen. Das folgende Interviewzitat zeigt sogar, wie die Aufnahmebereitschaft von Verfolgten mit dem eigenen Selbstverständnis der Gemeinde verwoben sein kann:

»Wir hatten bis vor zwei, drei Wochen hier Kirchenasyl in diesem Haus. Ein Jahr. Und die *Gemeinde* hier, die hat das nicht zum ersten Mal gemacht. Die hatten vor vielen Jahren schon Jemand, der war, glaube ich, Kurde. Ich habe das da nicht mitgemacht, weiß es nicht so genau. Und da haben sie die ganze Familie, mehrere Kinder, da in in der Wohnung des Mesners (die war da nicht bewohnt), haben die da untergebracht und beschützt. Und es ist auch so ausgegangen, dass die dann bleiben konnten. Bei der Frau, die wir hier untergebracht hatten in diesem Gebäude, ist das auch gut ausgegangen. [...] [S]ie kriegt die Aufenthaltserlaubnis, sie ist bei ihrem Freund, den sie schon in Eritrea hatte, und die mögen sich immer noch und haben jetzt ein kleines Kind zusammen und es ist wirklich absolut super gelaufen. Aber wir haben hier verdämmt viel Glück gehabt mit dieser Kirchengemeinde. Dass die gesagt haben, ja, das gehört zu unserer Tradition. Dieses Haus hier {...} hat einen Namen, der an Verfolgung erinnert.

72 Interview mit Mirjam Berger, Pos. 72.

Der Namensgeber, der hat schon im Dritten Reich Juden versteckt. Ja? Nicht in diesem Haus, das gab es da nicht, aber in Tübingen. Man hat dieses Haus bewusst nach diesem Mann benannt, weil die Nachkommen [...] hier der Gemeinde leben. Und sich sehr dafür eingesetzt haben, dass die Gemeinde bei dieser Aufnahmebereitschaft bleibt. Das hat sie geschafft, bis jetzt.«⁷³

Neben der Erfahrung der konkreten Praxis des Kirchenasyls gibt es andererseits eine ausgeprägte Kooperation unterschiedlicher Tübinger Kirchengemeinden über Konfessionsgrenzen hinweg im Rahmen von Kirchenasylen.⁷⁴ Dieses lokale Wissen und die lokalen Netzwerke konnten bei erneuten Kirchenasylen ein Stück weit reaktiviert werden, wie Mirjam Berger mir berichtete:

»Ich glaube, das hat '98 angefangen. Da gab es eine Anfrage an unsere Kirchengemeinden, glaube ich, an die evangelische und katholische, ob wir uns vorstellen können, eine kurdische Familie ins Kirchenasyl zu nehmen. Und da haben sich dann *noch eine andere Gemeinde* daran angeschlossen und noch eine Gemeinde [...]. Auf jeden Fall ging das, die haben dann in der Mesner-Wohnung *von der anderen Gemeinde gewohnt*, diese große Familie [...]. Diese sechs Personen und die haben da vier Jahre lang gewohnt und wir haben sie dann halt begleitet, die ganze Zeit juristisch und politisch und Öffentlichkeitsarbeit gemacht und so.«⁷⁵

Auch entsprechende kommunale Initiativen können einen lokalhistorischen Fluchtpunkt für Erfahrungen der Unterstützung Geflüchteter bilden. So erzählte mir Maria Fischer, eine Angestellte der Verwaltung, warum sie sich privat schon lange mit Geflüchteten auseinandergesetzt hat:

73 Interview mit Annette Lindgren, Pos. 319.

74 Vergleiche hierzu das Pressestatement des Arbeitskreises ›Ökumenisches Kirchenasyl‹ aus dem Jahr 2001. URL: <https://www.kirchameck.de/TueKia8.html> (Zugriff: 01.11.23).

75 Interview mit Mirjam Berger, Pos. 50.

»Also Migration beschäftigt ich mich schon ewig. Also schon ganz ganz lange und auch während des Iran-Irak-Kriegs. Da waren reichlich Asylbewerber da. Da hatte ich schon, als ich relativ jung war, Kontakt zu Geflüchteten. *Die Sozialbetreuung war damals* noch nicht so gut. {...} Ich hatte da einfach Kontakte. {...} Und Tübingen hatte *ja bis jetzt vor kurzem* auch noch das Projekt ›Nachbarschaft und Vielfalt‹, wo ich so ein bisschen mit drin war. {...} Also wie werden die Quartiere jetzt tatsächlich wahrgenommen, wie kriegen wir da noch Bürgerengagement hin, und wie schaffen wir das, die Leute hier wirklich ankommen zu lassen?«⁷⁶

Zusammen mit den Erfahrungen der Unterstützung Geflüchteter aus dem Iran-Irak-Krieg bildeten die Erfahrungen aus dem kommunalen Programm *Nachbarschaft und Vielfalt* ein wichtiges Moment für meine Interviewpartnerin, sich auch in der Verwaltung mit Geflüchteten zu beschäftigen – in einem Teil der lokalen Verwaltung also, der selbst ein Stück weit von der Dynamik der Mobilisierung um das Jahr 2015 erfasst wurde.

Lokalhistorische Erfahrungen der Unterstützung Geflüchteter vor Ort spielen auch für die Mobilisierung von 2015 eine Rolle. So konnten Aktive konkretes Wissen, lokale Netzwerke und bewährte Formen der Organisation – wie beispielsweise die der Unterstützungskreise – reaktivieren und der aktuellen Situation anpassen. Die zentralisierte Unterbringung von Geflüchteten funktionierte immer wieder als lokalhistorischer Kristallisationspunkt für die Unterstützung neu Angekommener. Um sie herum konnten sich entsprechende Erfahrungen und Netzwerke akkumulieren, an die Aktive in der Mobilisierung von 2015 teilweise anknüpfen konnten. Gerade mit der Praxis des Kirchenasyls haben einige Kirchengemeinden jahrzehntelange Erfahrungen, zu der auch eine Tradition der konfessionsübergreifender Kooperation unterschiedlicher Gemeinden gehört. Beide Momente konnten wieder erneuert werden, als um das Jahr 2015 neue Fälle für die Unterstützung aus den Gemeinden heraus bekannt wurden. Aber auch entsprechende

76 Interview mit Maria Fischer, Pos. 19.

kommunale Programme können als lokalhistorische Fluchtpunkte für den Kontakt und die Unterstützung von Geflüchteten funktionieren, die 2015 eine Rolle spielten.

6.2.2 ›Hier um die Ecke‹

Der lokale Handlungsrahmen ermöglichte die solidarische Sorge erst in dem Ausmaß, das sich um 2015 zeigt. Im Gegensatz zu *repräsentistischen* Praktiken finden die Praktiken der solidarischen Sorge um das Jahr 2015 wesentlich auf lokalem Terrain statt. Ein anschauliches Beispiel dafür, wie wichtig die physische Kopräsenz vor Ort war, sind die selbstorganisierten Sprachkurse. Angelika Sauter sagte mir beispielsweise:

»Und ich habe mich dann halt für den Sprachunterricht gemeldet. So war das dann, das war der Ausgangspunkt. *Das war* so eine Interimslösung *in der* Unterkunft. Die kamen dann zum Unterricht, und zwar war das gemischt. Es waren syrische Menschen, aus dem Irak, es waren einige Schwarze Menschen dabei, aus Gambia überwiegend. Das war ja anfänglich extrem schwierig, weil die Meisten konnten eben gar keine Fremdsprache. Also Deutsch sowieso nicht. Ich habe jetzt ja auch nicht ›Deutsch als Fremdsprache‹ studiert, aber das hätte mir wahrscheinlich bei den Anfängen gar nichts genutzt. Ich konnte ja eigentlich nichts erklären. Ich hab das halt gemacht wie im Kindergarten.«⁷⁷

Gerade wegen der gegenseitigen Sprachbarrieren war also eine basale Kommunikation vor Ort essenziell, in der Körpersprache und nonverbale Interaktion eine wichtige Rolle spielen konnten. Doch das Lokale geht über die einfache Kopräsenz vor Ort hinaus. Die Unterstützungspraktiken griffen genauso auf lokales Wissen und lokale Netzwerke zurück. Physische Nähe war entscheidend für den Aufbau sozialer Beziehungen und die konkrete Praxis der Unterstützung. Die Aktive Linda Schneidert bemerkte dazu treffend:

77 Interview mit Angelika Sauter, Pos. 2.

»Ich glaube, es hat auch was damit zu tun, ob man Geflüchtete kennt oder mit denen schon mal gesprochen hat oder nicht, ob man zu so ner Einschätzung kommt oder die können ja auch eigentlich auch wieder gehen oder so. Habe ich immer so den Eindruck, dass das mit so ner Nähe vielleicht zu tun hat. Oder mit einer Erfahrung halt, die man gemacht hat, dass Leute das Einem auch mal erzählen von ihrer Fluchtgeschichte. Also warum sie gegangen sind. Also Leute, die da mal Konkreteres hören drüber, tun sich leichter mit der Vorstellung, dass das sinnvoll ist, für die hier zu sein.«⁷⁸

Das hier beschriebene gegenseitige Kennenlernen wäre ohne physische Nähe nur schwer vorstellbar. In den Ausführungen der bereits von mir erwähnten Aktiven Annette Lindgren wird deutlich, welche elementare Bedeutung das Lokale für die Unterstützungspraktiken spielte:

»Und wir haben hier 2014 das mitgekriegt, dass da eine Flüchtlingsunterkunft rein soll, das war vorher anders genutzt. Und daraufhin hat sich hier aus der Nachbarschaft, also nicht unbedingt aus der Kirchengemeinde, sondern mehr aus der Nachbarschaft eine Interessengruppe gebildet, die gesagt hat: Ja, dann wollen wir uns engagieren! Das interessiert uns und diese Leute, also es gab ja dann diese ganzen Fernsehberichte über das Mittelmeer und so, ne? Da wollen wir helfen und wenn die hier ankommen, dann haben die nichts und dann müssen wir einspringen. Also der Grundgedanke war ganz einfach, wir sind solidarisch mit Leuten, die geflüchtet sind. Und wir gucken, was wir einbringen können, wir wollen mit denen gute Nachbarschaft und helfen, soweit es geht, damit die sich hier gut integrieren. Es war ja auch die Stimmung, dass man durchaus auch davon ausgehen kann, auch die Politik will integrieren. So ist das entstanden, in diesem Raum hier. Da waren, also 40 oder 50 Personen, die waren hier alle so aus diesem Stadtteil, zum großen Teil auch Leute aus der *evangelischen Kirchengemeinde* damals [...] und wir hatten dann sehr schnell 60 Geflüchtete *hier in der Straße*. [...] Am Anfang stand ja durchaus die Nothilfe. Die kamen hier an, Ende Dezember 2014. Hatten zum Teil nur dünne T-Shirts an und fast kein Gepäck. [...] Und also die erste Phase war

78 Interview mit Linda Schneidert, Pos. 8.

Nothilfe, die ging relativ schnell vorbei, da haben wir hier im Nachbarraum in diesem Haus, da ist noch ein kleinerer Raum, haben wir eine Kleiderkammer eingerichtet. Das auch bekannt gemacht und dann haben noch mehr Leute, die hier im Stadtteil wohnen, ganz einfach Kleider gebracht. Das war gut besucht und eben stark in Anspruch genommen. [...] Mit der Kleiderkammer und dass wir geguckt haben, was fehlt in den Wohnungen, also es gab da schon Vorgaben für die Mindestausstattung der Wohnungen. Was jemand braucht, der hier ankommt. Um die Küche zu benutzen, braucht man ein Brotmesser, mal ganz einfach gesagt. [...] Nach drei Monaten haben wir gesehen, so, jetzt sind die meisten materiellen Bedarfe gedeckt. Jetzt geht es los, was kommt als Nächstes? Was sie brauchen, ist natürlich irgendwie ein Rechtsbeistand. Die müssen ja ins Asylverfahren rein, der Aufenthalt muss irgendeiner Weise hier legalisiert werden. Langfristig. [...] Die Frage war auch, wie kann man dann den Anwalt überhaupt finanzieren? *Hans Schneider* ist dafür bekannt, dass er ausgesprochen geringe Honorare nimmt, viel weniger als er darf. Es ist eben sein Engagement. Und da haben wir hier durch die Kirchengemeinde unglaublich viel Geld bekommen. Wir haben aber auch viel Sammelaktionen gemacht oder Aufrufe, über die Möglichkeiten, die man so hat, mit Gemeindebrief. Haben wir alles genutzt und wir hatten eigentlich immer genug Geld.«⁷⁹

Für viele Aktive gab es einen zentralen räumlichen Ausgangspunkt ihrer Aktivität: die Ankunft der Geflüchteten *vor der eigenen Haustüre*. Auch der Unterstützungskreis, in dem Annette Lindgren aktiv geworden ist, nahm die Einrichtung einer Unterkunft für Geflüchtete in der direkten Nachbarschaft als Ausgangspunkt, um sich zusammenzufinden und die Ankommenden zu unterstützen. Die Berichterstattung über internationale Flucht- und Migrationsgeschichten und die temporäre Offenheit der Regierungspolitik gegenüber der Unterstützung für Geflüchtete gab der lokalen Mobilisierung einer *guten* Nachbarschaft und gegenseitiger Hilfe vor Ort weiteren Schwung. Außerdem wird deutlich, wie wichtig die räumliche Nähe für einen großen Teil der Unterstützungspraktiken

79 Interview mit Annette Lindgren, Pos. 3.

war. Gerade um auf die konkrete Notlage aufmerksam zu werden – wie hier im Beispiel genannt die unzureichende Kleidung, die fehlende Küchenausstattung oder im späteren Verlauf die fehlenden Kontakte für eine juristische Unterstützung – war es entscheidend, dass die Begegnungen in unmittelbarer Nähe der alltäglichen Orte der Aktiven stattfanden. Die Einrichtung der Wohnungen der Geflüchteten fand genauso vor Ort statt, wie die selbstorganisierte Kleiderkammer. Auch um die Kontakte zu und die Bezahlung von wohlgesonnenen Anwalt*innen zu organisieren, mobilisierten die Aktiven ihre lokalen Netzwerke. Die bestehende soziale Struktur der Kirchengemeinde eignete sich im konkreten Fall offensichtlich gut dafür, ausreichend Spendengelder zu akquirieren.

Physische Nähe und soziale Nähe korrelierten also ein Stück weit miteinander. Ein Großteil der Praktiken der solidarischen Sorge wurden durch die räumliche Nähe deutlich erleichtert, wenn nicht erst dadurch ermöglicht. Sowohl das Kennenlernen, das Einrichten einer Wohnung, die Organisation einer Kleiderkammer oder die selbstorganisierten Sprachkurse waren ohne direkte physische Nähe nur mit erheblichen Reibungsverlusten herzustellen. Außerdem knüpften die Praktiken der solidarischen Sorge auf dem lokalen Wissen und den lokalen Netzwerken auf und banden sie in die lokale Unterstützung mit ein. Die konkreten Orte *um die Ecke*, an denen sich die interpersonellen Unterstützungspraktiken abspielen konnten, funktionierten quasi als Schmiermittel für die solidarische Sorge.

6.2.3 Produktive lokale Knotenpunkte

Gleichzeitig wurden die konkreten Orte durch die Unterstützungspraktiken nicht nur genutzt, sondern angeeignet, verändert und hervorgebracht – sie sind gleichwohl Voraussetzung, wie Effekt der Sorgepraxis selbst. Mit der selbstorganisierten Kleiderkammer wurde ein solcher Ort, der Begegnung und konkrete Hilfe miteinander verbindet, auf Dauer gestellt. Dafür mussten lokale Netzwerke und Ressourcen mobilisiert werden: Es brauchte einen Ort, Kleiderspenden wurden benötigt, Menschen mussten die Kleiderkammer betreuen. Genau wie bei der Organisation und Einrichtung des Wohnraums für Geflüchtete, die im obi-

gen Zitat als Beispiel vorkommen, zielten die Unterstützungspraktiken deutlich darauf ab, den lokalen Raum entsprechend umzugestalten und über eine längere Zeit zu verändern.

Auch Mirjam Berger, die im Umfeld einer Gemeinde aktiv war, berichtete mir über die relevante Rolle, die Kirchengemeinden in dieser Mobilisierung einnahmen. Bereits bestehenden soziale Beziehungen konnten über die Gemeinden erfolgreich aktiviert werden. Dadurch wurden die bestehenden lokalen Netzwerke zusätzlich erweitert:

»Dass da *die Leute aus der katholischen Gemeinde Mitstreiter gesucht haben*, so aus dem kirchlichen Umfeld, die da vielleicht mitmachen *und sich da auf jeden Fall engagieren*. Und *die wussten*, dass ich auch Mitglied der katholischen Kirchengemeinde dort *bin*. Und dass ich im *Verein zur Unterstützung Geflüchteter* dort verankert war. Und eine andere Frau auch noch und so *wurden* ein paar Leute eingeladen und gefragt. Dann haben wir natürlich sofort Leute aus der evangelischen Gemeinde gekannt, weil wir auch das Kirchenasyl schon gemeinsam gemacht hatten also, wir sind {...} schon ganz gut vernetzt. Dann habe ich im *Verein zur Unterstützung Geflüchteter* interessanterweise zufällig Leute aus der neapostolischen Gemeinde kennengelernt, die kamen dahin und wollten sich beraten lassen, was sie tun können. Und die sind dann an mir hängen geblieben. Ich habe sie dann informiert, wie das so läuft in Tübingen und die sind dann auch mit in unsere Gruppe und mit denen hatten wir ja ansonsten gar keinen Kontakt irgendwie. Und die haben sich als unglaublich engagiert herausgestellt. Und haben sich da total reingeworfen. Und so hat sich dieser Arbeitskreis dann so langsam aufgebaut.«⁸⁰

Die Erweiterung der Netzwerke konnte auch deutlich persönlicher sein, wenn die lokalen Praktiken der Unterstützung als Grundlage für engere soziale Beziehungen wie Freund*innenschaften (siehe Kapitel 6.1.3) dienten. Lokale Unterstützungspraktiken wirkten dabei nicht nur durch gezielt initiierte Räume, wie der oben genannten selbstorganisierten Kleiderkammer über den Moment hinaus, sondern produzierten quasi

80 Interview mit Mirjam Berger, Pos. 12.

als Nebeneffekt längerfristige soziale Beziehungen und lokale Netzwerke. Diese konnten dann für weitere, daran anschließende lokale Unterstützungspraktiken mobilisiert werden, wie das folgende Zitat aus dem Interview mit Nadim Sediqi zeigt, der – selbst nach Deutschland geflüchtet – im Laufe der Mobilisierung um das Jahr 2015 selbst in der Unterstützung Geflüchteter aktiv geworden war:

»Also, *seit ich in Deutschland bin, gab es verschiedenen Themen, bei denen Geflüchteten geholfen habe. Zum Beispiel, es gibt viele Geflüchtete, die nicht so gut Deutsch verstehen. Deshalb, zum Beispiel, wenn sie einen Termin beim Arzt haben oder bei der Polizei, wenn sie Problem hatten, dann habe ich dort die Übersetzung gemacht. Genau. Und {...} ich bin nicht offiziell, aber inoffiziell Dolmetscher für die {...} Geflüchteten. Und ich helfe den Geflüchteten zum Beispiel, wenn sie beim Lebenslauf Probleme haben, oder bei der Bewerbung Probleme haben. Die kennen mich von meiner Hilfe. Und aus der Unterkunft. Genau. Und deshalb will ich damit weiter machen, mit dieser Richtung von Aktivität. Genau. Viele Geflüchtete nehmen privat Kontakt mit mir auf, sie sind wie ein Freund. Ein guter Freund. Deshalb, wenn sie Problem haben, auf jeden Fall möchte gerne meinem Freund helfen, ja.*«⁸¹

Durch die unterschiedlichen Bereiche, in denen Nadim Sediqi andere Geflüchtete vor Ort unterstützt, lernte er viele Geflüchtete kennen und knüpfte eine ganze Reihe Freund*innenschaften, die sich über längere Zeit hielten und die Grundlage für eine daran anschließende Unterstützung waren.

Auf die Geschichte über seine Zeit im Kirchenasyl von Amar Rahimi möchte in an dieser Stelle etwas ausführlicher eingehen, da daran eine ganze Reihe an Details der lokalen Dimension der solidarischen Sorge in kondensierter Form deutlich werden. Sie ist weiteres eindrückliches Beispiel dafür, dass aus der Unterstützung längerfristige lokale Netzwerke und Ressourcen entstehen, die dann wiederum in die Unterstützung eingespeist werden. In unserem Interview erzählte mir Amar Rahimi:

81 Interview mit Nadim Sediqi, Pos. 2.

»Und so sind wir auch in das Kirchenasyl gegangen hier. Sechs Monate lang in der Gemeinde. Da gibt's einen Raum, in den wir noch gehen konnten {...}. Mehr konnten meine Eltern nicht rausgehen. Sechs Monate lang. Und in einem dieser Zimmer haben wir dann gewohnt. Vier Personen in einem Raum. Ja, das war hart. Nur die Kinder dürfen halt in die Schule. Und dann ja, dann war irgendwann, Gott sei Dank, die Zeit vorbei. [...] Also das hat auch sehr lange gedauert. Diese sechs Monate, die musste man selber praktisch sich über Wasser halten. Und nicht erwischen lassen. Das war praktisch legal illegal. Ja illegal legal, weil es wurde ja geduldet. Da ist sehr viel auch dahinter gewesen. Da ham wir auch nen Anwalt gehabt. Hat der uns gut beraten. Direkt bei uns da auch, in der Gemeinde. [...] Ja, wir sind einfach allen Menschen dankbar. Die uns da weitergebracht haben. Sowa ist nicht selbstverständlich, nirgendwo auf der Welt. Nirgendwo. [...] Die haben sich immer organisiert von der Gemeinde. {...} Da die haben sich immer bereit erklärt, wöchentlich haben wir immer dann unsere Liste gehabt. Wir haben geschrieben was wir brauchen. Wir haben da auch, Gott sei Dank, ne Küche gehabt. [...] Ham wir auch Glück gehabt. Halt Bad und so war auch da. Nur eben keine Dusche. Zur Dusche mussten wir zu unserem Pfarrer gehen, oder zu unserer Familie. Und wir konnten ja in der Schule schon duschen. Und ich bin damals ja *ins Schwimmbad* gegangen. Also ich weiß nicht, also das ist echt hart. Wenn man zurückdenkt. {...} War hart. Aber wir haben echt zumindest mal gute Menschen um uns herum gehabt. Ja, das war sehr wichtig.«⁸²

Zuallererst fallen die vielfältigen Formen des alltäglichen Füreinander-Sorgens auf, die bei einem Kirchenasyl an einem Ort gebündelt werden müssen. Die möglichst sichere lokale Unterkunft steht im Zentrum. In der Unterkunft muss die Versorgung mit Schlafplätzen, Lebensmitteln, einer Kochmöglichkeit und einer Möglichkeit sich zu duschen, finanziellen Ressourcen, bis zu Kontakten und der Begleitung zu solidarischen Anwalt*innen organisiert werden. Die alltägliche Unterstützung mit Lebensmitteln, einer Unterkunft oder die Begleitung zu Anwalt*innen lässt sich nur mit großen Reibungsverlusten aus einer größeren Distanz

82 Interview mit Amar Rahimi, Pos. 115.

organisieren. Nur unmittelbar vor Ort funktionieren die konkreten Beziehungen und die alltägliche Unterstützung. Die Verbindung zu den lokalen Netzwerken der Kirchengemeinde ist von entscheidender Bedeutung, da über deren Aktivierung einerseits ein großer Teil der benötigten Ressourcen mobilisiert werden kann. Andererseits bieten sie für die Bewohnenden des Kirchenasyls eine gute Grundlage, neue soziale Beziehungen zu knüpfen, wie Amar Rahimi betont:

»[Die Gemeinde hat uns unterstützt], dass wir mal Tübingen gezeigt bekommen, oder mal die Kreissparkassen. Die wichtigsten Orte in Tübingen, die für uns in Frage kämen. Und dann haben wir sie irgendwann einfach gefragt: »Wie ist es, wo können wir uns da einbringen?« Dann sind wir irgendwann dann zur *Kirchengemeinde* gekommen. Und sehr viele Freunde auch dadurch.«⁸³

Das Wissen über zentrale Orte war für ihn und seine Familie essenziell, um ihren Alltag selbst meistern zu können. Über die lokalen Aktivitäten, wie das selbstorganisierte Kinderprogramm der Gemeinde, entstanden neue Kontakte bis hin zu neuen Freund*innenschaften. Eine wichtige Rolle dabei, die lokalen Netzwerke zu erweitern, spielten die gemeinsamen Anlässe vor Ort:

»Das war eine Feier an der Kirche. Wir haben das war jährlich glaub' ich immer so ne Feier bei uns, also in der Gemeinde. [...] Das ist aber immer, schon im Sommer. Also, das ist schön, so richtig, einfach himmlisches Wetter meistens. Richtig schön. Dann hast Du ein Bierchen in der Hand. Und dann hörst du einfach nur zu. Das ist richtig schön. Dann auch meine Eltern sind immer noch sehr aktiv da, in der Kirche. In unserer Gemeinde. [...] So gehe ich auch sehr gerne da hin. Und, mich auch bisschen auszutauschen, bisschen da. Ja, weil wir kennen da sehr viele Leute, deswegen.«⁸⁴

83 Interview mit Amar Rahimi, Pos. 72.

84 Ebd. Pos. 29.

Eine Freundin, die Amar Rahimi über die Gemeinde kennenlernte, motivierte ihn außerdem dazu Schwimmunterricht zu nehmen:

»Also, hab' ich dann so vier, fünf Monate Unterricht genommen. Immer einmal in der Woche. Danach hab ich dann gesagt: »Okay, cool, dass ich es gelernt hab. Aber ich will irgendwas zurückgeben dafür.« Wieso nicht da dabei sein und gucken, wie man unterrichtet einfach? Deswegen da bin ich dazugekommen. Es hat mir auch Spaß gemacht, einfach mal andern beizubringen, was ich kann. Und einfach diese Lust am *etwas* praktisch zu vermitteln, oder rüberbringen. Und dann hab' ich meinen Rettungsschwimmer irgendwann gemacht. Also ich hab' ein paar Jahre schon assistiert. Und dann hatte ich mein Rettungsschwimmer, da hab' ich gedacht: »Okay, jetzt bin ich soweit. Jetzt könnte ich da meine eigene Truppe dann übernehmen.« Also ich hab' auch kleine Kinder jetzt. Hoffentlich geht es dann in den Pfingstferien weiter.«⁸⁵

Die lokale Unterstützung durch die Kirchengemeinde war bei Amar Rahimi die Voraussetzung dafür, die Freundin kennenzulernen, die ihm dann vor Ort Schwimmunterricht ermöglichte. Das daraus entstandene Wissen und die weiteren, daraus entstandenen lokalen Kontakte konnte Amar Rahimi nutzen, um sich seinerseits an einem Schwimmprogramm für geflüchtete Kinder vor Ort zu beteiligen.

Die Praktiken des solidarischen Sorgens wurden durch die physische Nähe ermöglicht, gleichwohl brachten sie als Effekt selbst Orte der Unterstützung hervor, veränderten den lokalen Raum und damit verbundene Netzwerke für einen gewissen Zeitraum. Einige Kirchengemeinden vor Ort eigneten sich beispielhaft zur Mobilisierung notwendiger Ressourcen. Über die Gemeinden konnten die jeweiligen lokalen Netzwerke erweitert werden, neue Menschen konnten sich kennenlernen oder sich sogar über längere Zeit miteinander befreunden. Die Gebäude der Gemeinden dienten immer wieder als Orte, die über eine gewisse Zeit umgebaut und angeeignet werden konnten, wie im Fall der selbstorganisierten Kleiderkammer oder in zugespitzter Form bei einem Kirchenasyl, bei dem eine ganze Reihe lokaler Unterstützungspraktiken an ei-

85 Ebd. Pos. 32.

nem Ort gebündelt werden. Die mobilisierten Ressourcen und neuen sozialen Kontakte können dann in neue Zyklen der solidarischen Sorge eingespeist werden.

6.2.4 Hybride Arrangements

Das lokale Terrain bot die Möglichkeit für ungewöhnliche und breite Allianzen. Die Migrationsforscherin Katherine Braun betont beispielsweise, dass »während auf nationalstaatlicher Ebene über Aufenthaltsstatus und Immigration entschieden wird, so wird über den Zugang zu vielen Rechten, die für das alltägliche Überleben notwendig sind (Wohnen, Bildung, Gesundheit), auf lokaler Ebene entschieden«⁸⁶ – Städte und Kommunen haben also aufgrund ihrer spezifischen Befugnisse ein besonderes Potenzial, die Externalisierungslogik des europäischen Grenzregimes zu unterlaufen,⁸⁷ indem sie ihren Fokus auf die Bewohner*innen vor Ort richten, ein Stück weit unabhängig von ihrer Bleiberechtsperspektive. Die Migrationsforscherin Sabine Hess bemerkt dazu:

»Da nationale Einwanderungspolitiken im Sinne von Teilhabe- und Integrationspolitiken ausblieben, sahen sich Städte angesichts einer sich zunehmend verstetigenden Arbeitsmigration und lauter werdenden Forderungen nach Teilhabe ja bereits Ende der 1960er- und Anfang der 1970er-Jahren gezwungen, auf kommunaler Ebene soziale Politiken zu entwickeln und ›Integration‹ zu gestalten«⁸⁸.

Städte und Kommunen kümmern sich als reale Einwanderungsorte um soziale Politiken der Teilhabe für die vielfältigen Stadtbewohner*innen vor Ort, die in einem Widerspruch zu der auf selektive Externalisierung ausgerichteten Bundespolitik steht.⁸⁹ Wenn also »die lokalen Nahverhältnisse betrachtet werden, wird sichtbar, dass die dort herrschenden

86 Braun u.a. 2019, S. 83.

87 Vgl. Vey 2020, S. 169.

88 Hess, Sabine: Recht auf Gesellschaft. Rosa Luxemburg Stiftung. URL: <https://www.rosalux.de>. 09.2018, S. 2.

89 Vgl. hierzu u.a. Hinger/Schäfer/Pott 2016, S. 448.

Strukturen und Praxen nur zum Teil den Anrufungen und Logiken eines autoritären Festungskapitalismus folgen«,⁹⁰ wie es die Sozialwissenschaftlerin Judith Vey beschrieben hat. Herrschaftszusammenhänge, die aus größerer Distanz betrachtet als total erscheinen, werden also auf lokalem Terrain brüchig. Dadurch eröffnen sich neue Möglichkeitsfenster für ungewöhnlich breite Allianzen, wie die folgenden Untersuchungen zeigen: Ein Verbundprojekt von Forscher*innen der Universität Oxford, der Technischen Universität Wien und der Hochschule Fulda hat den lokalen Umgang mit Migrant*innen mit prekärem Aufenthaltsstatus in Frankfurt, Wien und Cardiff unter die Lupe genommen. Die Forschungsteams um Maren Kirchoff und Ilker Ataç konnten in »allen drei Städten [...] inklusive Antworten auf exklusive nationale Regelungen zu Migration und Sozialleistungen beobachten. [...] Wien als Menschenrechtsstadt [...], Frankfurt als Global City [...] und Cardiff als City of Sanctuary«. ⁹¹ Seit Mitte der 2010er-Jahre ist der Begriff des *neuen Munizipalismus* der Versuch, die große Breite unterschiedlicher lokaler Akteure zu fassen, die »die lokale Ebene und damit die lokale Sozialgemeinschaft als Ausgangspunkt für grundlegende politische Veränderungen«⁹² sehen. Dem Projekt *Moving Cities* ist es gelungen, diese unterschiedlichen Akteur*innenkonstellationen und Initiativen sichtbar zu machen (siehe Abbildung 7). Dazu wurden auf einer digitalen Karte, die teilweise mit tieferen Rechercheergebnissen verbunden ist, Städte und Kommunen verzeichnet, die sich ganz praktisch »für eine solidarische Migrationspolitik einsetzen«. ⁹³ Weiter heißt es dazu auf der Homepage:

90 Vey 2020, S. 169.

91 Kirchoff, Maren u.a.: Zusammenfassung: Lokale Antworten auf Migrant:innen mit prekärem Aufenthaltsstatus: Ein vergleichender Bericht über Rahmen, Strategien und innovative Praktiken in Europa. 2022, S. 8. URL: <https://www.hs-fulda.de> (Zugriff: 10.02.2024).

92 Krabbe, Johannes: Flaute beim neuen Munizipalismus? Común – Magazin für stadtpolitische Interventionen. Bochum 2023.

93 Vgl. die Homepage des Projektes. URL: moving-cities.eu/de (Zugriff: 29.12.2022).

»Städte und Gemeinden in ganz Europa zeigen, dass eine andere Migrationspolitik nicht nur möglich ist, sondern bereits praktiziert wird. [...] Während die nationalen und EU-geführten politischen Bemühungen seit Jahren ins Stocken geraten, setzen sich mehr als 700 Kommunen von Polen bis Portugal für eine solidarische Migrationspolitik ein. Dutzende von Städten zeigen mit innovativen lokalen Lösungen, wie eine erfolgreiche Willkommenspolitik umgesetzt werden kann.«⁹⁴

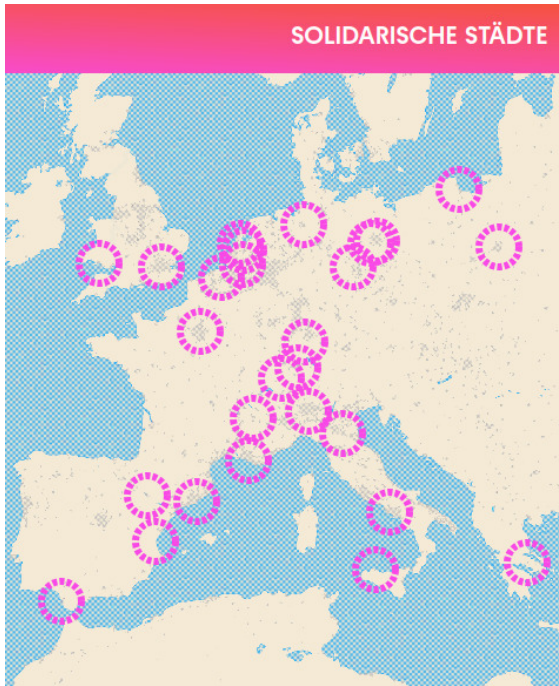
Die Soziologin Stefanie Kron hat sich auf Kommunalpolitiken spezialisiert, die Alternativen zur Externalisierungslogik bieten wollen. Sie arbeitet heraus, dass nicht nur weitreichende Netzwerke bestehen, die zentral mit der lokalen Ebene verbunden sind, sondern dass sich in diesen Netzwerken auch sehr unterschiedliche Akteur*innengruppen mischen:

»Während *Solidarity Cities* ein institutionelles und *Solidarity City* ein zivilgesellschaftliches Bündnis ist, sind in der ›Seebrücke‹ bzw. den ›Sicheren Häfen‹ und den spanischen *Ciudades Refugios* sowohl zivilgesellschaftliche Bewegungen als auch Politiker*innen und Verwaltungen aktiv. Ein solches ›gemischtes‹ Netzwerk existiert seit zwei Jahren auch auf der transatlantischen Ebene. Das Bündnis *From the Sea to the City* wurde 2018 in der sizilianischen Hauptstadt Palermo gegründet. Zunächst aus zivilgesellschaftlichen Bewegungen entstanden, kamen in einem zweiten Schritt Politiker*innen und Verwaltungen dazu.«⁹⁵

94 Ebd.

95 Kron, Stefanie: Solidarische Städte, eine Alternative zur gescheiterten EU-Asylpolitik? In: Hänsel, Valeria u.a. (Hg.): Von Moria bis Hanau. Brutalisierung und Widerstand. Grenzregime IV. Berlin 2022, S. 280.

Abbildung 7: Eine Übersicht über unterschiedliche kommunalpolitische Projekte vor Ort, die die externalisierende Politik der EU unterlaufen, finden sich auf der digitalen Karte von moving-cities.eu.



Quelle: moving-cities.eu/de/ausgewaehlte-staedte

Auch Tübingen ist seit längerer Zeit Teil unterschiedlicher Städte-Netzwerke, die auf eine internalisierende Migrationspolitik fokussieren. So schloss sich die Kommune schon 2009 der Kampagne *Save-Me an*, die sich für die konkrete kommunale Aufnahme von Geflüchteten einsetzte.⁹⁶ Zehn Jahre später unterschrieb Tübingen offiziell ihren

96 Da die Website der Kampagne nicht mehr erreichbar ist, lassen sich die Ergebnisse digital nur noch unter der Seite des Web-Archivs nachzuvollziehen.

Beitritt zu dem Städtebündnis *Städte Sicherer Häfen*, in dem die einzelnen Kommunen und Landkreise ihre Aufnahmebereitschaft für die aus Seenot geretteten Geflüchteten signalisierten.⁹⁷ Die durch einen *repräsentistischen* Fokus dominierten Kampagnen hatten für die *präsen-tische* Unterstützungspraxis der Geflüchteten wenig bis keine konkrete Wirkung, sie sind aber Ergebnis davon, dass es unterschiedliche Mobilisierungen breiter Allianzen gab – die hier Erstgenannte noch ohne den Eindruck der Mobilisierungswelle von 2015, die zweite als deutliches Resultat davon – die auf eine internalisierende Migrationspolitik vor Ort zielten und sich letztlich in der kommunalen Policy niedergeschlagen haben. Die unterschiedlichen Begriffe versuchen die vielfältigen Ausprägungen der weitverzweigten lokalen Netzwerke zu fassen, die vor Ort ganz konkrete Alternativen zur Externalisierungsgesellschaft aufbauen wollen. Ob *Menschenrechtsstädte*, *Global Cities*, *Cities of Sanctuary*, *Solidarity Cities*, das *Netzwerk Sichere Häfen* oder die *Ciudades Refugiados* – überall sind divers zusammengesetzte Allianzen am Werk, die sich zwar immer wieder versuchen, überregionale Netzwerke aufzubauen und damit auch *repräsentistische* Strategien zu verfolgen, die den Schwerpunkt allerdings deutlich auf der lokalen, *präsen-tischen* Praxis haben. Die Kombination aus lokalen, kommunalen bzw. städtischen Potenzialen und der lokalen Funktionsweise der Unterstützungspraktiken ermöglichte also eine ungewöhnlich enge Interaktion zwischen den unterschiedlichen lokalen Akteur*innen bis in die Verwaltungen hinein, die schon längere Zeit vor 2015 begannen und sich auch weit darüber hinaus beobachten lassen. Verbunden wurde diese übergreifenden Kooperationen durch den gemeinsamen Fokus auf die lokale solidarische Sorge.

Um die gemischten Allianzen in den Blick zu bekommen, helfen die Ergebnisse des Verbundprojektes der Universitäten Konstanz und München mit der Technischen Hochschule in Zürich unter der Leitung

URL: <https://web.archive.org/web/20160313210929/www.save-me-kampagne.de> (Zugriff: 02.11.2023).

97 Vgl. Lohr, Sabine: »Sicherer Hafen« Tübingen. In: Schwäbisches Tagblatt, 04.05.2019.

des Verwaltungswissenschaftlers Wolfgang Seibel und des Migrationsforschers Lorenz Wiese. Das *HybOrg-Projekt* fokussierte sich auf die »Entstehung und gesellschaftliche Wirkung hybrider Organisationen im lokalen Krisenmanagement«,⁹⁸ die während der Zeit um das 2015 entstanden. Dabei ist deutlich geworden, dass Verwaltungen unter dem Eindruck der vielen Ankommenden deutlich flexibler geworden sind und dabei gezielt Freiwillige einbezogen haben.⁹⁹ Seibel fasst diese Entwicklung als »hybrides Arrangement aus Verwaltung und privaten Akteuren«,¹⁰⁰ das sich entlang der konkreten Unterstützung der Geflüchteten entfaltete. Dabei haben sich vor allem jene Teile der Verwaltung von der Kraft der Mobilisierung erfassen lassen, ihre »Ermessensspielräume weitreichend im Sinne der Geflüchteten aus[zu]schöpfen«,¹⁰¹ die auf die Eingliederung der Geflüchteten in die lokale Gesellschaft ausgerichtet waren und damit eine »realistisch-integrationistische Perspektive«¹⁰² verfolgten, wie es der Politikwissenschaftler Nikolai Huke beschreibt. Maria Fischer, selbst in diesem Teil der Verwaltung tätig, hat diesen Prozess exemplarisch beschrieben:

»Also da ging so ein Ruck durch die Gesellschaft... [...] Es kamen ganz viele Leute erstmal her. Und die Verwaltung hat sich dem einfach gestellt. Also natürlich zusammen mit der Gesellschaft, die diese immense Hilfsbereitschaft gezeigt hat. Und darauf muss die Politik dann natürlich auch reagieren [...]. Ich glaub, das ist so ein ganz wichtiger Bereich in der Politik: ›Haben wir den Rückhalt aus der Bevölkerung oder nicht?‹. Und dem konnte man sich natürlich gar nicht widersetzen, diesem Rückhalt. Auch antirassistische Debatten

98 Vgl. die Website des Projektes. URL: <https://www.hyborg-projekt.de> (Zugriff: 02.11.2023).

99 Vgl. Eckhard, Steffen u.a.: Latent Hybridity in Administrative Crisis Management: The German Refugee Crisis of 2015/16. In: *Journal of Public Administration Research and Theory* 31 (2021), H. 2, S. 416–433, hier S. 429f.

100 Seibel, Wolfgang: *Verwaltung verstehen. Eine theoriegeschichtliche Einführung*. 3. Auflage., suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Berlin 2017, S. 170.

101 Ebd.

102 Huke 2019b, S. 400.

haben eine wichtige Rolle dabei gespielt: »Wir wollen das nicht! Wir sind ein großer Teil der Gesellschaft, wir wollen diesen Rassismus nicht. [...] Wir wollen diesen Rechtsradikalismus nicht. Wir wollen das nicht!«¹⁰³

Ein anschauliches Beispiel für die hybriden Arrangements vor Ort ist der Prozess um das Tübinger Integrationskonzept, der schon einige Jahre vor 2015 begann und bis heute weitergeht. In dem bisher immer noch aktuellen Integrationskonzept aus dem Jahr 2010 wird Tübingen als »Einwanderungsort«¹⁰⁴ bezeichnet, der die »gleichberechtigte Partizipation an den ökonomischen, ökologischen, sozialen und kulturellen Ressourcen der Gesellschaft«¹⁰⁵ der Bewohner*innen anstrebt. Das Konzept wurde nach einem Antrag im Gemeinderat im Jahr 2008 unter Beteiligung einer Vielzahl migrantischer Vereine, lokaler Wohlfahrtsverbände und interessierter Einzelpersonen erarbeitet. Die darin getroffenen Bekundungen sind zwar strukturell begrenzt, machen aber doch den Anspruch der Verwaltung deutlich, ihre Spielräume auf diesem Feld zu nutzen. Außerdem wurden vielfältige Netzwerke geknüpft und weiter gepflegt,¹⁰⁶ die – obwohl Fluchtmigration in dem Konzept von 2010 nicht vorkommt – im Vorfeld der Migrationsbewegung von 2015 genutzt werden konnten: Im Dezember 2014 fand ein *Flüchtlingsgipfel*, in Tübingen statt, mit dem Ziel »das Engagement für neu ankommende geflüchtete Menschen zu koordinieren und zu vernetzen«,¹⁰⁷ an dem sich rund 100 Organisationen und 300 interessierte Einzelpersonen beteiligten. Gleichzeitig stellt die Kommune seitdem in ihrem Haushalt einen festen Betrag – 2014 waren es immerhin 100.000 € – zur Verfügung, die selbstorganisierte Unterstützungskreise beantragen können, um ihre Arbeit ein Stück weit verstetigen zu können. Im selben Jahr

103 Interview mit Maria Fischer, Pos. 17.

104 Omran, Susanne/Halisch, Judith: Integrationskonzept Tübingen 2010. Grundsätze und Handlungsfelder der Integrationspolitik. Tübingen 2010, S. 6.

105 Ebd.

106 Vgl. ebd., S. 29f.

107 Stabstelle Gleichstellung und Integration: Konzept zur Förderung des freiwilligen Engagements für ein Miteinander in Vielfalt. Tübingen. 2017, S. 3.

setzte der Gemeinderat den ersten Integrationsbeirat (seit 2018: Integrationsrat) ein – ein Gremium, das sich zum Ziel gesetzt hat, sich »für die Integrationspolitik in Tübingen starkzumachen«. ¹⁰⁸ Die Kommune beantragte, inspiriert von der gewaltigen Dynamik der Mobilisierung um das Jahr 2015, Mittel aus dem Landesprogramm *Pakt für Integration*. Als einzige Kommune im Landkreis konnte Tübingen damit 2017 die *Fachabteilung Hilfen für Geflüchtete* schaffen und so den gesamten Bereich der Unterbringung Geflüchteter in Anschlussunterkünften selbst gestalten, der sich in allen anderen Gemeinden im Kompetenzbereich des Landratsamtes befindet. Vor der Entscheidung für den *Pakt für Integration* gab es eine Beteiligung der Bevölkerung, in der sich eine große Mehrheit für den *Pakt für Integration* aussprach, wie mir Maria Fischer, die selbst in der Verwaltung vor Ort beschäftigt ist, in unserem Interview erzählte:

»Also es gab erstmal die Bereitschaft sich zu engagieren. Dann gab es den Pakt für Integration, wer unterschreibt ihn, wer nicht? Und jede Kommune überlegt sich das jetzt, ob sie das jetzt machen möchte. Und in Tübingen gab es eine breite Befragung. Die hatten wirklich ne große Stimme, ob die Stadt diesen Pakt für Integration unterschreiben soll. Und die Bevölkerung hat sich da dafür ausgesprochen. Also die Bereitschaft sich zu engagieren ist einfach unglaublich groß in Tübingen.« ¹⁰⁹

Neben der Schaffung der Koordinationsstelle der haupt- und ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit in der *Stabsstelle für Gleichstellung und Integration* wurde außerdem ein mehrjähriger Prozess angestoßen: Das Netzwerk und die Arbeitskreise, die sich um den *Flüchtlingsgipfel* von 2014 gebildet hatten, bildeten den Hintergrund, vor dem Tübingen ein Pilotstandort des Projektes *Miteinander leben in Vielfalt* wurde. Dieses Projekt war der Ausgangspunkt für einen Initiativkreis aus Vertreter*innen von

108 Vgl. die Homepage des Integrationsrates. Einsehbar unter: <https://www.tuebingen.de/13537.html> (Zugriff: 15.06.2020).

109 Interview mit Maria Fischer, Pos. 14.

»Verwaltung, Gemeinderat, [...], Migrationsberatungsstellen, des Asylzentrums Tübingen e.V., Bildungs- und Sprachkursträgern, der Liga der freien Wohlfahrtspflege, Migrantenorganisationen, Kirchen und selbstorganisierten Unterstützerkreisen für geflüchtete Menschen.«¹¹⁰ Dieser Kreis wollte den Diskussionsprozess um das Integrationskonzept der Stadt weiter fortführen. Als Ergebnis erschien 2017 das *Konzept zur Förderung des freiwilligen Engagements*, mit dem expliziten Ziel, das Konzept von 2010 »mit Blick auf Ankommens- und Integrationsprozesse von geflüchteten Menschen fortzuschreiben.«¹¹¹ Das Konzept von 2017 enthält an vielen Stellen deutlich Spuren der Mobilisierung der solidarischen Sorge um das Jahr 2015. Beispielsweise wird darin hervorgehoben, dass »die Förderung des freiwilligen Engagements in selbstorganisierten Unterstützerkreisen«¹¹² eine besonders wichtige Rolle bei den kommunalen Maßnahmen spielen soll. Deutlich inspiriert von den beschriebenen Ereignissen bemühte sich auch das kommunale Projekt *Nachbarschaft und Vielfalt*, von 2017 bis 2020 in insgesamt drei Quartieren in Tübingen darum, partizipative Prozesse anzustoßen, um die »Voraussetzungen für ein gelingendes Miteinander von einheimischen und geflüchteten Menschen zu gestalten.«¹¹³

Im Rahmen von *TAKT – Tübingen aktiv gegen Diskriminierung. Gemeinsam Demokratie gestalten*,¹¹⁴ ein gemeinsames Projekt der *Stabsstelle Gleichstellung und Integration* und *adis e.V.*, einem der zentralen »Träger der professionellen Antidiskriminierungsarbeit in der Region Reutlingen/Tübingen«¹¹⁵ wurde der Prozess ein weiteres Mal aufgegriffen und soll, wieder unter Einbezug diverser Gruppen, weitergeführt werden. Auf der Auftaktveranstaltung des gemeinsamen Projektes im Februar

110 Stabstelle Gleichstellung und Integration 2017, S. 5.

111 Ebd.

112 Ebd., S. 6.

113 Siehe die Informationen zu dem Projekt auf Homepage der Stadt Tübingen. Einsehbar unter: <https://www.tuebingen.de/19359.html> (Zugriff: 16.06.2020).

114 Vgl. die Homepage von TAKT, URL: <https://takt.online/> (Zugriff: 02.11.2023).

115 Vgl. die Homepage von adis e.V., URL: <https://www.adis-ev.de> (Zugriff: 02.11.2023).

2019 sagte Luzia Köberlein, die Leiterin der *Stabsstelle Gleichstellung und Integration*:

»Tübingen, das lebt von der Vielfalt der Menschen, die hier leben und Tübingen lebt von den vielfältigen Engagement dieser Menschen. Und deshalb ist es uns, der Stadt, ein Anliegen die Bevölkerung an kommunalpolitischen Entscheidungen bestmöglich zu beteiligen. Wir haben daher 2016 auch vor dem Hintergrund des starken Zuzugs geflüchteter Menschen einen Beteiligungsprozess zur Fortschreibung des Integrationskonzepts vorangebracht auf den Weg gebracht. Das Integrationskonzept stammt ja aus dem Jahr 2010 und ich finde wir müssen das dringend fortschreiben. Und in diesem Prozess haben wir möglichst viele Menschen eingebunden Vertreterinnen und Vertreter aus Kommunalpolitik, Verwaltung und Stadtgesellschaft als Institutionen, Vereine, Initiativen und auch Einzelmenschen.«¹¹⁶

An diesem Zitat wird deutlich, dass das Selbstverständnis zumindest von Teilen der kommunalen Verwaltung eng mit einem Konzept der Vielfalt der Bevölkerung und deren Beteiligung verknüpft ist. Außerdem wird klar, dass sich in dem Prozess um das Integrationskonzept in Tübingen, mit dem TAKT seit seinem Bestehen verbunden ist, die Ereignisse um das Jahr 2015 deutlich widerspiegeln. Im April 2021 konnte ich bei einer solchen Sitzung des TAKT-Rates dabei sein – pandemiebedingt als Online-Format. Viele der Anwesenden schienen sich aus der schon länger laufenden Zusammenarbeit zu kennen, alle duzten sich. Mit dabei waren Angestellte von *adis e.V.* und der *Stabsstelle Gleichstellung und Integration* der Stadt Tübingen, Gemeinderatsmitglieder der *AL/Grüne*, Mitarbeiter*innen des *Mädchen*treffs Tübingen*, von dem muslimischen Bildungsinitiative *FödeM*, Mitglieder der *TAKT-Juri*, Mitarbeiter*innen aus dem *Frauen*Projekte-Zentrum Tübingen* und Einzelpersonen mit loserem Bezug zu dem Zusammenhang. Die Diskussion um die Fortführung wurde in dieser Sitzung grundsätzlich geführt: mit welchen Begriffen sich Vielfalt und Diskriminierung in

116 Luzia Köberlein, bei der Auftaktveranstaltung von TAKT am 08.02.2019, URL: <https://www.wueste-welle.de> (Zugriff: 02.11.2023).

einer postmigrantischen Gesellschaft am besten fassen lassen, ohne damit die Diskriminierung zu verstärken oder zu wiederholen? Wer soll eigentlich von einem solchen Konzept von wem angesprochen werden und wer stellt welche Ressourcen dabei zur Verfügung? Am Ende stand eine lange Liste mit Fragen und Anregungen, die in den weiteren Prozess einfließen sollen.¹¹⁷ Der andauernde Diskussionsprozess zeigt, wie die unterschiedlichsten Akteur*innen und Organisationen – nochmals angetrieben durch die Dynamik der Mobilisierung um das Jahr 2015 – lokal zusammen kommen, gemeinsam lokale Strategien für eine internalisierende Migrationspolitik vor Ort entwickeln und dadurch lokale Netzwerke und ihre Handlungsspielräume erweitern. Der Prozess um das Integrationskonzept fächert sich zudem über die Zeit immer weiter auf, hat zahlreiche Effekte und nimmt 2015 deutlich an Dynamik zu. Seitdem hat sich auch an dem Verständnis von und der Sprache über Migration der Verwaltung einiges getan, wie mir ein Mitarbeiter aus dem institutionellen Umfeld der solidarischen Sorge in einem informellen Gespräch berichtete: »[D]a hat sich total viel getan! Also 2014/2015 kam dann der Boost, auch mit TAKT, das hat eine total zentrale Rolle gespielt. Seitdem wird ganz anders über Migration gesprochen.«¹¹⁸ Wie eng die Zusammenarbeit zwischen der Verwaltung und anderen Aktiven der solidarischen Sorge war, illustriert das Interview, dass ich mit Sabrina Dorn, einer Mitarbeiterin der Verwaltung, geführt habe:

»Ich habe viele verschiedene Unterstützerkreise kennengelernt. Wir haben innerhalb eines guten halben Jahres insgesamt 33 Veranstaltungen organisiert mit und für Ehrenamtliche. [...] Mit Hauptamt zusammen. Diese Begegnung war wichtig. [...] Und unser Ziel war es eben Hauptamt und Ehrenamt gemeinsam fortzubilden. Unter der Überschrift: Wir arbeiten gemeinsam an unserer Qualität. Zum Anderen haben wir auch Feste gefördert, die das Ehrenamt organisiert hat, beispielsweise in Flüchtlingsunterkünften. Auch Projekte im Rahmen der interkulturellen Woche haben wir gefördert und mit konzipiert. [...] Es gibt z.B.

117 Siehe Feldnotizen der TAKT-RAT-Sitzung am 21.04.2021.

118 Siehe Notizen Gespräch Mitarbeiter aus dem institutionellen Umfeld/2021, Pos. 4.

einen Zusammenschluss Ehrenamtlicher. *Ein* Ehrenamtlicher aus dem Leitungsteam moderiert die Treffen. Und das Schöne an ihm ist wirklich, der beherrscht die Kunst der Moderation und der Vermittlung. Ich hab' ihn auch schon eingeschaltet für Fälle mit denen es schwierig war, wo ich gesagt habe, wir brauchen jetzt eine externe Moderation. Und dann hat er mich da auch unterstützt und wir sind gemeinsam und einvernehmlich weitergekommen. Ich habe festgestellt, dass es da ganz viele engagierte Menschen gibt, die sich für Menschen einsetzen, auch mit hohem, persönlichem Einsatz und teilweise bis ans Ende Ihrer Kräfte. Und teilweise habe ich gesagt: »Greifen Sie auf die Hilfe zurück, sie sind nicht für alles verantwortlich. Es gibt *unser Angebot*, das müssen Sie nicht alles machen! Schicken Sie die Leute in die Sprechstunde, holen Sie sich Hilfe.« Wir haben auch das Angebot einer professionellen *unabhängigen* Supervision eingerichtet, auf die diese Menschen zurückgreifen konnten, wenn sie mit Ihrem Engagement in der Krise waren.«¹¹⁹

Die Begegnungen vor Ort waren entscheidend für die Kontakte zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen. In den hybriden Arrangements finden sich unterschiedliche Formen solidarischer Sorge, wie gemeinsame Feste zu feiern oder – wie im Beispiel – sich bei Moderationstätigkeiten oder mit Supervisionsangeboten für die zehrende ehrenamtliche Tätigkeit zu unterstützen. Ein Stück weit übernehmen die entsprechenden Stellen der Verwaltung die Koordination solcher Tätigkeiten, wie mir die Verwaltungsangestellte Maria Fischer berichtete:

»Es geht viel um Dolmetscher, also Sprachmittlerinnen. *Oder wenn Leute sich engagieren wollen*, also es engagieren sich schon immer noch einige. *Die sich dann* eventuell auch einem Unterstützerkreis anschließen. {...} Ja, also auch das Engagement ist immer noch da. {...} Ist echt toll. [...] *Aber die Verwaltung stellt beispielsweise Bescheinigungen für das Engagement aus. Wenn sich Ehrenamtliche irgendwo bewerben wollen.*«¹²⁰

119 Interview mit Sabrina Dorn, Pos. 6–7.

120 Interview mit Maria Fischer, Pos. 11.

Von zentraler Bedeutung für die hybriden Arrangements war der gemeinsame lokale Bezugspunkt, wie Sabrina Dorn betonte:

»Was ich ganz wichtig finde ist: Wir beraten alle Geflüchteten, die hier Ihren Aufenthaltsort haben. Das Beratungsangebot besteht für alle, nicht nur für die mit guter Bleibeperspektive. [...] Ich weiß nicht, ob ich diesen Job machen könnte, wenn wir nur Geflüchtete mit guter Bleibeperspektive beraten würden, wie das andere Landkreise tun.«¹²¹

Ein Feld, auf dem sich in Tübingen – einer Stadt mit einer vergleichsweise eindrucksvollen wohnpolitischen Tradition – ebenfalls hybride Arrangements finden lassen, ist der Wohnraum für Geflüchtete. Die Kommune favorisierte schon im Anschluss an die Migrationsbewegung von 2015 eine dezentrale Unterbringung und an die Quartiere angebundene Anschlussunterkünfte für die Geflüchteten. Dabei gibt es eine enge Kooperation mit selbstorganisierten Trägern, wie Cord Soehlke, der aktuelle Baubürgermeister von Tübingen betont: »Der überwiegende Anteil des Tübinger Flüchtlingswohnens wurde von Baugemeinschaften und kleinen Genossenschaften bereitgestellt«.¹²² So sind beispielsweise am Tübinger Hechinger Eck Süd seit 2015 mit dem Projekt *Passarelle* und mit einem Wohnprojekt der *Neuen Nachbarn* in Zusammenarbeit mit der kommunalen Verwaltung zwei Projekte entstanden, in denen geflüchtete und nicht-geflüchtete Tübinger*innen zusammenwohnen.¹²³ In einer Dokumentation über Geflüchtetenwohnen beschrieb Gunnar Laufer-Stark, der eine zentrale Rolle bei der Planung und dem Bau des Hauses der *Neuen Nachbarn* eingenommen hat, die Entstehung der Projekte folgendermaßen:

121 Interview mit Sabrina Dorn, Pos. 18.

122 Soehlke, Cord: Gemeinwohlorientierte Bodennutzung aus Tübinger Perspektive. Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin 24.01.2023.

123 Vgl. Hermann, Dorothee: Eine Bereicherung für die Stadt. Die ersten Neubauten für Geflüchtete, Studierende, junge Familien und Menschen mit Behinderung wurden eingeweiht. In: Schwäbisches Tagblatt, 29.10.2018.

»Das hat angefangen damit, dass [...] die Stadtverwaltung und der Gemeinderat beschlossen hat, als 2015, 2016 sehr viele Leute nach Deutschland kamen und auch nach Tübingen, dass sie nicht nur Behelfsbauten erstellen, sondern dass sie langfristig guten Wohnraum bauen wollen, wo auch nicht nur Geflüchtete irgendwo zwischen Bahnlinie und Bundesstraße wohnen. Und dass sie gemerkt haben von der Stadt, wir schaffen es nicht mit unserer städtischen Wohnbau-gesellschaft, diese Häuser alle selber zu bauen, sondern wir müssen die Bürgerschaft beteiligen.«¹²⁴

Ganz explizit hat die Stadtverwaltung in diesem Fall also nach selbst-organisierten Projekten gesucht, um zusammen das Thema Geflüchte-tenwohnen und bezahlbares Wohnen insgesamt mit konkreten Wohn-häusern voranzubringen. Der gemeinsame lokale Fokus solcher hybri-den Arrangements wie der Wohnprojekte schafft neue konkrete, dauer-hafte Orte, an denen Menschen mit und ohne Fluchthintergrund zusam-men kommen und sich bei alltäglichen Bedarfen unterstützen können, wie das folgende Zitat aus der gleichen Dokumentation von einer Be-wohnerin des Hauses zeigt:

»Was ich von vornherein sehr positiv wahrgenommen hab, dass es to-tal viel Kontakt gibt hier im Haus. Also sowohl zwischen uns WGs als auch zwischen uns WGs und den Familien die hier im Haus wohnen, als auch unter den Familien. Also, die Wohnungstür ist nicht so ne star-re Grenze, sondern man wird total viel eingeladen, man trifft sich klar im Flur, man trifft sich in der Waschküche. [...] Es gibt viel gegenseitige Besuche und so. Und also es ist so ein gegenseitiges Geben und Neh-men auch. Also wir kriegen auch oft Essen vorbeigebracht, da kocht jemand was und bringt dann so n Teller Reis mit Hähnchen vorbei. [...] [O]der fragt jemand nach was: »Habt ihr n Hammer?«. Nachts um zehn klingelt jemand und braucht Geschenkpapier, weil morgen der kleine Bruder Geburtstag hat. Also man wird viel gefordert, und man kriegt

124 Frisius, Anne: Neue Nachbar*innen. Von der Erstaufnahmeeinrichtung für Ge-flüchtete zur eigenen Wohnung. 2019. URL: <https://vimeo.com/376812551> (Zu-griff: 14.02.2024) ab Minute 4:42.

aber auch viel zurück. Also wir ham uns jetzt auch schon ein Auto ausgeliehen als WG von, von ner Familie hier, weil wir selber kein so großes Auto haben wie die und so, also genau. Da gibt's sehr viel Kontakt. Leute gehn zusammen joggen aus den WGs. Mit den Frauen von den Familien. Ich hab' angefangen einen Sprachkurs zu machen mit den Frauen hier aus dem Haus. Die Kinder spielen teilweise zusammen, also bei uns wohnen auch drei Kinder. Und da gehen welche auch dann zusammen in die Kita mit den Kindern hier von der Familie.«¹²⁵

Die unterschiedlichen Alltagspraktiken zirkulieren also um den konkreten Ort und überschneiden sich dabei immer wieder. Die beschriebenen Projekte sind zwar ein Stück weit ein Ergebnis der Mobilisierung für Geflüchtete um das Jahr 2015, überdauern diese aber und bleiben langfristig bestehen.

Aus der Mikroperspektive auf das Lokale wird deutlich, dass Städte und Kommunen als reale Einwanderungsorte das Potenzial haben, die Praktiken der Externalisierungsgesellschaft ein Stück weit zu unterlaufen. Der Herrschaftszusammenhang, der aus einer Makroperspektive allzu schnell als übermächtig erscheint, wird durch den Fokus auf das Lokale brüchig. Es wurde deutlich, dass es auf der Ebene von Städten und Kommunen vielfältige Netzwerke und Allianzen gibt, die sich für eine internalisierende lokale Migrationspolitik einsetzen und sie teilweise auch konkret umsetzen. Die lokalen Potenziale der kommunalen Akteure und die lokale Dimension der solidarischen Sorge ermöglichen hybride Arrangements vor Ort von Aktiven der selbstorganisierten Unterstützungskreisen bis in die kommunale Verwaltung hinein. Entlang des Prozesses um das Tübinger Integrationskonzept lassen sich einige dieser hybriden Arrangements nachzeichnen. Schon das ursprüngliche Konzept von 2010 wurde unter der Beteiligung einer Vielzahl an Akteur*innen erarbeitet. Die lokalen Netzwerke, die dabei geknüpft wurden, konnten unter dem Eindruck der Mobilisierungsdynamik um 2015 reaktiviert, erweitert und beispielsweise für den Flüchtlingsgipfel

125 Ebd. ab Minute 7:03.

Ende 2014 genutzt werden. Doch die Wucht der Mobilisierung der solidarischen Sorge führte dazu, dass von unterschiedlichen staatlichen Apparaten notwendige Ressourcen bereitgestellt wurden, die bestehenden Strukturen über sich hinaus getrieben wurde und sich die Kooperationen in den hybriden Arrangements in bisher unbekanntem Maß intensivierten. In kurzem zeitlichem Abstand wurde der Integrationsrat geschaffen, ein eigenes Budget zur Unterstützung selbstorganisierter Unterstützungskreise bereitgestellt, mit den Mitteln aus dem *Pakt für Integration* konnten die kommunalen Kompetenzen erweitert und die *Fachabteilung für Geflüchtete* geschaffen werden und die Koordinationsstelle für die Arbeit mit Geflüchteten wurde eingerichtet. Ausgehend von den Netzwerken des Flüchtlingsgipfels entstand über das Projekt *Miteinander leben in Vielfalt* ein Initiativkreis, der den Diskussionsprozess um das Integrationskonzept weiter führte. Als *Konzept zur Förderung des freiwilligen Engagements* ist das Ergebnis dieses Prozesses, das deutliche Spuren der Mobilisierung der solidarischen Sorge trägt. Ein weiteres Mal wurde der Prozess im Rahmen von TAKT aufgegriffen und ein weiteres Mal in einem breiten Diskussionsprozess, der eine große Bandbreite an lokalen Akteur*innen umfasste, weitergeführt. Der immer noch laufende Prozess dreht sich inzwischen stärker um die Fragen möglicher Zielgruppen und um die grundsätzlichen Begrifflichkeiten eines zukünftigen Integrationskonzeptes. Für die hybriden Arrangements waren die Begegnungen vor Ort und der gemeinsame lokale Bezugspunkt eine entscheidende Zutat, um sich kennenzulernen und sich gegenseitig mit unterschiedlichen Ressourcen zu unterstützen. Entsprechend der langen Tradition wohnungspolitischer Netzwerke in Tübingen finden sich auch in dem Bereich des Geflüchtetenwohnens weitreichende hybride Arrangements, die mit der Bereitstellung von Wohnraum das Lokale langfristig verändern.

6.3 Pragmatische Dimension

Die pragmatische Lösungsfindung für die konkreten Problemlagen der Geflüchteten stand für die Aktiven der solidarischen Sorge im Vordergrund. Sie zeichnete sich durch einen »stark ausgeprägten ›hands on‹-Pragmatismus, eine Ethik des *Machens* und des Handelns«¹²⁶ aus, die vielleicht am besten in der Redewendung »Nicht reden, sondern machen«¹²⁷ zum Ausdruck kam, wie es der Kulturwissenschaftler Ove Sutter in seinen Untersuchungen betont. In dieser Redewendung zeigt sich eine relevante Gewichtung: Die konkrete, pragmatische Praxis – das Machen – wurde deutlich gegenüber gängigen *repräsentistischen* Praxisrepertoires – dem Reden – bevorzugt. Die Aktiven zielten dabei auf »die konkrete Lösung von Herausforderungen, denen Geflüchtete in ihrem Alltag gegenüberstehen«¹²⁸, wie es Nikolai Huke betont. Die pragmatische Problemlösung musste also gerade im Angesicht der Prekarität der Geflüchteten unmittelbar in der Gegenwart stattfinden. Solidarisches Sorgen stellt sich dabei gegen jene Formen, die das konkrete Handeln in eine irgendwie geartete Zukunft projizieren, indem nur über die notwendigen Praktiken gesprochen wird, anstatt sie tatsächlich zu tun. Dieser starke Fokus auf die Gegenwart, dieses Primat des Präsentischen durchzieht die solidarische Sorge wie ein roter Faden. Statt langfristige Ziele und Forderungen zu formulieren, nahmen die Aktiven das Ziel, grundlegende Menschenrechte auch für Geflüchtete durchzusetzen, konkret selbst in die Hand. Die Internalisierung der Externalisierten (siehe Kapitel 5.2) wurde in der Unterstützungspraxis vorweggenommen und pragmatisch umgesetzt. Nikolai Huke hebt außerdem hervor, dass der pragmatische Charakter der Praktiken von einer positiven Form der Naivität gekennzeichnet war, die die Handlungsoptionen deutlich erweiterte:

126 Sutter 2017, S. 19.

127 Sutter 2019, S. 303.

128 Huke 2021b, S. 7.

»Der Versuch, pragmatisch – in unprofessioneller Art und Weise – konkrete Probleme zu lösen, führt dazu, dass Handlungsspielräume immer wieder neu ausgetestet und darüber potenziell auch erweitert werden können[...]. Professionelle Beratungsstellen und erfahrene Aktivist*innen internalisieren demgegenüber stärker etablierte Handlungsrountinen – und mit ihnen auch Macht- und Herrschaftsverhältnisse –, um Frustrationserfahrungen zu vermeiden.«¹²⁹

Im Gegensatz zu subkulturellem Aktivismus mit seinem starken *repräsentistischen* Fokus ermöglichte es der problemlösende Charakter unmittelbarer und direkter auf spontane Herausforderungen der Unterstützung zu reagieren.¹³⁰ Pragmatische Lösungen wurden von den Aktiven dem Formulieren langer Forderungskataloge vorgezogen. Außerdem lag es den pragmatischen Sorgetätigkeiten nahe, die konkreten Notlagen der Menschen ein Stück weit unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus in den Blick zu nehmen.¹³¹ Dadurch unterliefen die Praktiken ganz praktisch die staatlichen Mechanismen der Externalisierung. In ihrem pragmatischen Charakter zeigte sich die *präsentische* Logik der solidarischen Sorge. So waren sie zeitlich auf die Gegenwart gerichtet und stark mit dem konkreten Alltag der Aktiven verwoben. Dabei waren sie interpersonal, fanden also im Wesentlichen zwischen konkreten Menschen statt – wie Sorgetätigkeiten im Allgemeinen.¹³² In der »andauernden Entfaltung affektiver Verbindungen«,¹³³ wie es Lorey formuliert, sind die Ziele eines egalitären und internalisierenden Umgang mit Geflüchteten bereits zu erkennen. Pragmatische Praktiken bestehen dabei zu wesentlichen Teilen aus Tätigkeiten der Sorge, gleichzeitig ist ebenjenen Tätigkeiten der Sorge eine pragmatische Logik inhärent.

Das Primat des Präsentischen hatte zwei wesentliche Effekte, die ich in Kapitel 6.3.1 erläutere: Erstens ermöglichte der gemeinsame Fokus auf diese konkrete Praxis die temporäre Dethematisierung möglicher

129 Ebd., S. 8.

130 Vgl. Huke 2021a, S. 7.

131 Vgl. Huke 2021b, S. 8.

132 Vgl. Winker/Neumann 2019, S. 4.

133 Lorey 2017, S. 121.

parteilichtischer oder habitualisierter Gräben zwischen den Beteiligten. Dadurch wurden die breiten temporären Allianzen der Unterstützung erst möglich und vergrößerten ihre Handlungsspielräume. Zweitens ging mit dem Primat des Präsentischen eine tiefe Skepsis gegenüber *repräsentistischen* Organisationen und Strategien einher, die die Zusammenarbeit mit etwa der lokalen Verwaltung erschwerte. Gleichzeitig bedeutete die pragmatische Bearbeitung der existenziellen Probleme der Geflüchteten eine spezifische Dynamik, die ich in Kapitel 6.3.2 weiter ausführe: Einerseits lag es nahe, schnell auf die grundlegenden und unbefriedigten Bedürfnisse der Geflüchteten zu reagieren, die Unterstützungspraxis stand also unter dem Druck einer zeitlichen Dringlichkeit. Andererseits war es notwendig, dass die Aktiven eine gewisse Kontinuität an den Tag legte, um überhaupt in der Lage zu sein, den im langwierigen Alltag eingelassenen Problemlagen der Geflüchteten plausibel zu begegnen. Dieses Zusammenspiel begreife ich als *präsentische* Zeitlogik.

6.3.1 Temporäre Dethematisierung und der Organisations skeptizismus

Das Primat des Präsentischen hatte mindestens zwei bedeutsame Effekte: Erstens konnten die unterschiedlichen Akteur*innen durch den weitgehend geteilten Fokus näher zusammenrücken und bestehende politische, wie habituelle Gräben zeitweise überbrücken. Durch diese temporäre Dethematisierung der trennenden Aspekte entstanden neue Handlungsmöglichkeiten. Zweitens stand das Primat des Präsentischen abstrakteren Prozessen, Institutionen, sowie organisierten politischen Gruppierungen skeptisch bis antagonistisch gegenüber, was neue Verwerfungen produzierte.

Bei vielen Aktiven zeigte sich eine kritische bis ablehnende Haltung gegenüber *der Politik*. Die eigene Praxis der Unterstützung für Geflüchtete wurde dabei immer wieder als *unpolitisch* verstanden, wie es Bärbel Danemann beschrieb: [M]an hat einfach das Gefühl gehabt, man muss

helfen. Aber nichts Politisches oder so«. ¹³⁴ Der Migrationsforscher Serhat Karakayali betont mit dem Blick auf 2015 entsprechend, dass sich viele Aktive nicht an

»politischen Aktionen beteiligen oder ein bestimmtes längerfristiges Ziel verfolgen [wollen][...]. Manche äußern vielmehr explizite Vorbehalte gegen die Politik und distanzieren sich von allem Politischen. Politik wurde dabei manchmal als Parteipolitik verstanden, dann aber auch als unfruchtbares ›Dagegensein‹ gegen das die ganz praktische Arbeit mit Geflüchteten gestellt wird.«. ¹³⁵

Die Politik erschien den Aktiven oft als etwas von der auf den Alltag und die Gegenwart gerichteten, pragmatischen Praxis enthobenes, als äußere Kraft, die dem eigenen Handeln zuwiderläuft, die auch der affektiven Ergriffenheit der Aktiven nicht adäquat begegnen konnte (siehe Kapitel 6.1). Dieses scheinbar unpolitische Selbstverständnis betonten auch Larissa Fleischmann und Elias Steinhilper. Sie diagnostizieren bei den Aktiven ein neues »Dispositiv des Helfens«, dass sich entlang humanitaristischer Parameter entfaltet, in dem die Aktiven betonen, *nur* helfen zu wollen, sich gleichzeitig von *dem Politischen* distanzieren. ¹³⁶ In ideologiekritischer Tradition fokussieren sie allerdings darauf, den Aktiven ihr falsches Bewusstsein vor Augen zu führen. Sie betonen, dass sich die Unterstützungspraxis sehr wohl in politische Verhältnisse eingebunden war und die Aktiven dazu tendierten, die Mechanismen der Externalisierung durch ihr Schweigen eher noch zu unterstützen, anstatt etwas dagegen zu tun. Wie schon in Kapitel 3 dargestellt, steht sich ein solcher analytischer Fokus ein Stück weit selbst im Weg. Im gleichen Maß, in dem die zeitgenössische Ideologiekritik an den Aktiven formuliert wird, entgleitet der Analyse der Kern der Mobilisierung der Unterstützung um das Jahr 2015: das solidarische Sorgen. Vor dem Hintergrund der pragmatischen Dimension der Unterstützungspraxis

134 Interview mit Bärbel Danemann, Pos. 128.

135 Karakayali 2017, S. 19.

136 Vgl. Fleischmann/Steinhilper 19.09.2017, S. 18.

und den Überlegungen des Kulturwissenschaftlers Jens Adams lässt sich das scheinbar unpolitische Selbstverständnis vieler Aktiver als etwas fassen, dass die Handlungsspielräume der konkreten Praxis wesentlich erweiterte, wenn nicht sogar erst ermöglichte. Adams fasst solche Phänomene als »taktische Entpolitisierung«, bei denen es darum geht, »strategisch wichtige Diskussions- und Interaktionsräume mit politischen Entscheidungsträger_innen zu öffnen, die im Falle von konfrontativeren Sprechweisen womöglich verschlossen blieben«. ¹³⁷ Auch bei der solidarischen Sorge ermöglichte der gemeinsame Fokus auf die pragmatische Unterstützung der Geflüchteten eine relativ kontinuierliche Zusammenarbeit mit der lokalen Verwaltung. Gleichzeitig reichte die temporäre Dethematisierung möglicher Konfliktlinien unter den Aktiven aber deutlich weiter als das: Sie ließ die unterschiedlichen Differenzen der Aktiven in den Hintergrund treten, was vor dem Hintergrund der großen Heterogenität der Beteiligten umso wichtiger war. Heikle und kontroverse Themen außen vorzulassen und sich auf das Gemeinsame zu konzentrieren, ermöglichte erst die breite Zusammenarbeit, um die Situation von Geflüchteten im Alltag zu verbessern. ¹³⁸ Um diesen Umstand analytisch zu fassen, benutze ich den Begriff der *temporären Dethematisierung*. Er vermeidet einen verkürzten, letztlich aufrepräsentistische Formen fokussierten Politikbegriff, wie ihn Adams verwendet und hebt den Aspekt der Nicht-Thematisierung hervor.

Annette Lindgren berichtete mir beispielsweise davon, dass eben jene Konzentration auf die gemeinsame, konkrete Praxis der Verbesserung der Lebensbedingungen der Geflüchteten eine wesentliche Voraussetzung für die breiten Allianzen der solidarischen Sorge waren:

137 Adam, Jens: Paradoxien des A-/Politischen: Anthropologische Perspektiven auf humanitäre Hilfe und ihr Beitrag zu einer Humanitarismuskritik. In: Rols-hoven, Johanna/Schneider, Ingo (Hg.): Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft. Berlin 2018, S. 305–319, hier S. 315.

138 Vgl. Karakayali 2017, S. 19.

»Meine Vorstellung von Vernetzung ist die, dass man, durch regelmäßige Treffen oder einen Austausch, durchaus eine Struktur schaffen kann, in der sich jeder Ehrenamtliche, jetzt unabhängig von seiner parteipolitischen Überzeugung oder seinem Wählerverhalten oder so, wiederfinden kann. Dass man jetzt hier nicht alle auf irgendeine ganz bestimmte politische Linie bringt und damit auch einfach Druck erzeugt, bei denen, die da nicht jede Überlegung mitmachen. Das ist meiner Ansicht nach der Sinn und Zweck der Vernetzung, dass man einfach durch ein breites Bündnis Dinge in Bewegung bringen kann, einfach von der Sache her. [...] Es gibt durchaus auch Leute, die jedenfalls ab und an sagen wir mal, eher so CDU-nah sind die eine gute Arbeit machen mit Geflüchteten. [...] Und ich möchte auch, dass die Leute, die jetzt eher aus dem kirchlichen Bereich kommen und da so ein bestimmtes soziales Engagement von daher mitbringen, dass die eine Chance haben, da mitzumachen, ohne dass sie sich dafür auch noch rechtfertigen müssen, wenn sie nicht gleichzeitig parteipolitisch ganz links stehen. [...] [Man sollte sich nicht dazu verführen lassen], jetzt über die richtige parteipolitische Linie in dieser ganzen Debatte nachzudenken, sondern [man muss] hochhalten [...], dass es hier um Menschenrechte geht.«¹³⁹

Die temporäre Dethematisierung möglicher Differenzlinien ermöglichte also erst die breiten Allianzen der Unterstützung der Geflüchteten und erweiterte dadurch die Handlungsmöglichkeiten der Beteiligten massiv. Der Blick in die historischen Erfahrungen mit Kirchenasylen zeigt, dass sich offensichtlich in die Richtung des Primat des Präsentischen verschoben hat. Einige Tübinger Kirchengemeinden können an eine erfolgreiche Geschichte des Kirchenasyls anknüpfen, wie Mirjam Berger berichtet:

»Ich glaube, das hat ›98 angefangen. Da gab es eine, eine Anfrage an unsere Kirchengemeinden, glaube ich, an die evangelische und katholische, ob wir uns vorstellen können, eine kurdische Familie ins Kirchenasyl zu nehmen. Und da haben sich dann Und da haben sich dann noch zwei Gemeinden angeschlossen.[...] Diese sechs Personen und die

139 Interview mit Annette Lindgren, Pos. 214–226.

haben da vier Jahre lang gewohnt und wir haben sie dann halt begleitet, die ganze Zeit juristisch und politisch und Öffentlichkeitsarbeit gemacht und so. Das hat sich zum Beispiel auch verändert. Die hatten damals ziemlich gute Presse [...]. [U]nd wir hatten in der Zwischenzeit ab und zu noch Kirchenasyle in beiden Gemeinden aber stille. Also da hat sich da auch die Strategie irgendwie geändert. Das war dann schon jeweils mit dem Kirchengemeinderat abgesprochen, aber es wurde nicht an die Öffentlichkeit gebracht. Die haben aber alle erfolgreich geendet.«¹⁴⁰

Die Frage nach der Öffentlichkeitsarbeit bei den stillen Kirchenasyle stellte sich in sehr ähnlicher Weise, wie für die solidarische Sorge im Allgemeinen. Ohne die *repräsentistische* Skandalisierung der teilweise erschreckenden Lebensrealitäten der Geflüchteten, können sich diskriminierende Gesetze nur schleppend oder gar nicht verändern. Gleichzeitig kann das Öffentlich-machen gerade den Erfolg der pragmatischen Unterstützungspraxis oder konkrete Verhandlung mit lokalen Verwaltungen gefährden – eine mindestens temporäre Dethematisierung verspricht also nachvollziehbarer Weise einen größeren Erfolg der *präsentischen* Praxis. Die Aktiven waren für die konkrete Unterstützungspraxis ein Stück weit auf eine gute Zusammenarbeit mit unterschiedlichen staatlichen Stellen angewiesen, auf lokaler Ebene vor allem mit dem Landratsamt und der kommunalen Verwaltung. Eine *repräsentistische* Kritik an der restriktiven Migrationspolitik konnte vor Ort zur Folge haben, dass sich die Zusammenarbeit mit den Verwaltungen und damit die Bedingungen für die pragmatische Praxis verschlechtern. Ende der 1990er-Jahre scheint eine Verzahnung mit *repräsentistischer* Kritik noch plausibler und möglich gewesen zu sein, während 2015 nur noch stille Kirchenasyle stattfanden, bei denen das Primat des Präsentischen, also der Erfolg der pragmatischen Unterstützung in der Gegenwart von höchster Priorität war. Auch die Auseinandersetzungen um die Tübinger Kreissporthalle sind ein Beispiel für die Dominanz des Präsentischen. Innerhalb der temporären Allianz, die sich um die Halle

140 Interview mit Mirjam Berger, Pos. 50.

formierte, wurden immer wieder entsprechende Bedenken geäußert, dass die zu starke Konzentration auf ein *repräsentistisches* Repertoire – in dem Fall der öffentliche Konflikt mit den Mitarbeitenden des Landratsamtes – eine Verschlechterung der Handlungsmöglichkeiten der konkreten Unterstützung führen könnte, wie ein weiterer Ausschnitt aus einem Mailverlauf aus dieser Zeit exemplarisch darlegt:

»Es ist wichtig in der politischen Arbeit zum Thema immer zu trennen zwischen dem Landratsamt als Institution, an die sich die Forderungen richten und den Mitarbeiter/innen, die (zwar mehr oder weniger, aber insgesamt schon) sich bemühen, im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben gute Arbeit zu leisten und von denen tatsächlich viele auch sehr viel Überstunden machen, um die Menge an Aufgaben zu bewältigen, die mit der Situation seit letztem Sommer auf sie zugekommen ist. Unsere Aufgabe ist es, Druck auszuüben, dass sie diese Spielräume der gesetzlichen Möglichkeiten ausdehnen. Das heißt nicht, dass keine Kritik geübt werden soll, aber dass wir sowohl diplomatisch sein müssen, um langfristig die Kooperation, auf die wir angewiesen sind, zu erhalten, als auch auf der menschlichen Ebene angemessenen Respekt zu zeigen. Dazu gehört, denke ich, nicht die Nichtteilnahme in der Öffentlichkeit auszutreten, sondern ihre Zustimmung dazu, dass die Privatunterbringung jetzt doch möglich ist.«¹⁴¹

Die präsentische Unterstützungspraxis wurde also bedacht gegen *repräsentistische* Strategien der Konfrontation abgewogen. Die langfristige Kooperation mit der lokalen Verwaltung hatte dabei einen hohen Stellenwert. Nicht die Nichtteilnahme des Landratsamtes an der Podiumsdiskussion sollte im Zentrum stehen, sondern die temporäre Allianz mit dem Landratsamt, die durch den gemeinsamen präsentischen Fokus auf die pragmatische Lösungsfindung bei der Frage der Vermittlung von Wohnraum für Geflüchtete entstanden war. Hinter dieser temporären Dethematisierung mussten eventuelle Strategien der *repräsentistischen* Konfrontation zurücktreten. Auch das Verhältnis von einigen Aktiven zum Tübinger Oberbürgermeister Boris Palmer ist

141 Mailverkehr, 23.06.2016, Pos. 2.

vor diesem Hintergrund erwähnenswert. Eine Aktive verteidigte Palmer und sein Buch gegen den Vorwurf des Rassismus – obwohl Palmer selbst bundesweit immer wieder damit aufgefallen war, an rassistische Ressentiments zu appellieren.

»Also ich schätz' das Buch vom Palmer, wie heißt's, ›Wir können nicht allen helfen‹? [...] Also ich fand das sehr gut. Dem kann ja niemand vorwerfen, dass er Rassist sei oder was. Wird zwar gern gemacht, aber ich glaub', Palmer hat bestimmt viel mehr getan für Flüchtlinge, als [...] viele andere. Er hat ja unheimlich viele Wohnungen bereitgestellt und so weiter. Aber, was ich eben auch an dem Buch gut find', dass man die ganz konkreten Probleme sieht. Also Unsereiner sitzt da im Elfenbeinturm, hilft ein bisschen was und so und kommt sich gern gut vor, aber wenn's konkret drum geht, Wohnungen *bereitzustellen* und keiner will die *Wohnungen der Geflüchteten* dann in seinem Umfeld. Oder so Häuser zu bauen oder auch dafür zu sorgen, dass das Geld irgendwie reicht. Und des, find' ich, sieht man an dem Buch halt sehr gut, wenn einer wirklich konkret damit zu tun hat, *dann* gibt's halt irgendwo Grenzen. [...] Aber wenn einer für ne ganze Stadt und tausende Flüchtlinge Verantwortung hat, dessen Wort gilt mir einfach mehr als die vielen Beller da, im Tagblatt. Die sich vielleicht ein bisschen engagieren, oder auch gar net und bloß irgendeine Meinung äußern.«¹⁴²

Das Hauptargument von Heike Böhm war hier also, dass Palmer sich in der konkreten Praxis der pragmatischen Lösungsfindung in einem großen Ausmaß bewährt habe. Entlang der präsentischen und lokalen Praxis werden die Kritiken an Palmer, der sich immer wieder deutlich gegen Geflüchtete geäußert hat, und so immer wieder die lokale Unterstützungspraxis mit *repräsentistischen* Strategien konterkarierte, dethematisiert und somit der OB als Verbündeter verstanden.

Neben der temporären Dethematisierung lässt sich ein weiterer Effekt des Primats des Präsentischen beobachten: Die ausgeprägte Skepsis gegenüber größeren Organisationen und *repräsentistischen* Strategien. Obwohl sich die Platzbesetzungen der *Occupy-Proteste* oder der

142 Interview mit Heike Böhm, Pos. 29.

massenhafte zivile Ungehorsam der spanischen *Indignados* der 2010er-Jahre sehr deutlich in der Form, der Zusammensetzung und im Selbstverständnis von der solidarischen Sorge unterschied, zeigte sich im Primat der Präsentischen von 2015 doch ein ähnlich feines Sensorium gegenüber *repräsentistischen* Strategien und Organisationen. Die Beschreibung von Isabell Lorey über die spanischen Proteste – dass dort »keine Parteien oder Organisationen durch Fahnen oder Flyer für sich werben [durften]. Alle Praxen und Institutionalisierungen von Repräsentation waren unerwünscht«¹⁴³ – trifft in ähnlicher Form auch auf die Unterstützung der Geflüchteten zu. Gerade das traditionelle, *repräsentistische* Protestrepertoire stand bei den Aktiven nicht besonders hoch im Kurs:

»Und dass man eben mit auf Demos geht oder Demo-Aufrufe macht, also nicht von sich aus. [...] Ich glaube, [bei der ganzen konkreten Unterstützung] da hat man gar nicht mehr so den Kopf frei, um zu sagen: Ja, jetzt noch ne Riesen-Aktion. [...] Ich bin mittlerweile echt ne große Verfechterin von ner Graswurzelrevolution. Also so: »Wir machen im Kleinen was anders und machen es im Kleinen besser und leben das Anderen auch vor«. Dass sie das sehen, ohne jetzt mit dem erhobenen Zeigefinger oder missionarisch [...] oder dogmatisch durch die Gegend zu gehen.«¹⁴⁴

Statt gemeinsam auf Demonstrationen zu gehen, lag es näher, etwas *im Kleinen* aufzubauen, in dem sich die eigenen Ziele ganz konkret zeigten. Andere sollten weniger durch Flugblätter, sondern durch die eigene konkrete Praxis überzeugt werden. Die Arbeit größerer Institutionen wurde sehr genau von den Aktiven darauf überprüft, inwieweit sie der pragmatischen Praxis zuträglich waren, wie Andrea Fuchs betonte:

»Und da war dann klar, ok da will ich dann weitermachen, weil das ist so ne direkte Arbeit, da sammle ich nicht Geld für Kinder in Südafrika, wo ich gar nicht weiß, was damit passiert. [...] Ich will was machen, was

143 Lorey 2020, S. 158.

144 Interview mit Andrea Fuchs, Pos. 19–21.

irgendwie so direkt ist. Also wenn ich mir so anschau, was bei den ganzen großen Organisationen, die machen richtig gute Sachen, aber da geht auch richtig viel Geld in die Verwaltung und richtig viel Geld in das Sich-Promoten und so weiter.«¹⁴⁵

Andrea Fuchs stellt hier deutlich die konkrete Unterstützung gegen die Arbeit größerer Organisationen, in denen ein Teil der Ressourcen in *repräsentistische* Tätigkeiten fließt. Die pragmatische Praxis wird von ihr deutlich bevorzugt. Auch die demokratischen Institutionen der selbstverwalteten Unterstützungskreise, in denen *repräsentistische* Strategien eine größere Rolle spielten, wurden im Angesicht der konkreten Praxis weniger wichtig. Sie traten gegenüber dem präsentischen Fokus auf eine in der Gegenwart funktionierende Unterstützung in den Hintergrund. Die Vernetzungs- und Koordinationsstrukturen der Unterstützungskreise, wurden von vielen Aktiven nur dann besucht, wenn ihnen die Besuche in der konkreten Arbeit weiterhelfen konnten. Annette Lindgren berichtete mir Folgendes über die Vernetzung der Unterstützungskreise:

»Also, ich muss auch mal einfach sagen, dass die Unterstützerguppen in Tübingen nicht miteinander vernetzt sind. Die sind formal gesehen vernetzt, dadurch dass alle irgendwann sich auch immer noch zu diesen Vernetzungstreffen mal treffen, alle zwei Monate, sind da auch welche aus Tübingen natürlich aus verschiedenen Gruppen dabei. Aber die arbeiten sonst nicht gemeinsam. [...] Da macht Jeder sein Ding.«¹⁴⁶

Die Vernetzung existierte also zwar formal, machte aber für die konkrete Arbeit keinen wesentlichen Unterschied. Alle arbeiteten meist nebeneinander her, da die Tätigkeiten der Unterstützung selbst kleinteilig und pragmatisch waren. Für ihr Gelingen war keine zentralisierte *repräsentistische* Strategie erforderlich, die Unterstützung funktionierte gerade als dezentrales, pragmatisches Netzwerk (siehe Kapitel 5.2). Auch

145 Ebd. Pos. 27.

146 Interview mit Annette Lindgren, Pos. 103.

die Weiterbildungsmaßnahmen für die Aktiven, die eine übergeordnete Zusammenarbeit ermöglichten, wurden unter diesem Fokus bewertet. Die regionalen und konkreten Ansatzpunkte spielten dabei eine deutlich zentralere Rolle, als überregionale Themen oder ein *repräsentistischer* Fokus auf die sich verschärfenden Gesetze gegenüber den Geflüchteten. Der Skeptizismus gegenüber *repräsentistischen* Organisationen zeigte sich auch in der notwendigen Zusammenarbeit mit den unterschiedlichen Verwaltungen. Beispielsweise berichtete mir Andrea Fuchs Folgendes davon:

»Also, du hast das Gefühl, du rennst zu zwei Millionen Anlaufstellen, die schicken dich dahin, das ist wie der Passierschein xyz von Asterix und Obelix, man kommt einfach nicht durch. [...] Und gerade auch mit dem was die an Papierkram kriegen, also das ist selbst für mich, als in Deutschland sozialisierte Person unfassbar anstrengend gewesen. Und ich bin da auch teilweise nicht durchgestiegen [...]. Aber, dass das trotzdem wichtig ist, dass man die Arbeit macht. Weil das ja letzten Endes um Menschen geht und deswegen ist man ja auch in der Breudouille. Man möchte Menschen beistehen, Hilfe zur Selbsthilfe, aber man kriegt die ganze Zeit Steine in den Weg gelegt [...]. Oder es ändern sich jeden Tag die Gesetze und die armen Sozialarbeiter wissen selber nicht worum es geht. Es ist furchtbar und meistens geht es natürlich auch an den Menschen vorbei.«¹⁴⁷

Bürokratische Prozesse wurden, wie hier exemplarisch dargestellt, von den Aktiven oft als etwas wahrgenommen, das unnötig anstrengend, unübersichtlich und letztendlich der pragmatischen Lösungsfindung entgegenstand und damit »an den Menschen vorbei« ging. Gleichzeitig scheint in dem Zitat ein Verständnis für die Sozialarbeiter*innen durch, die ebenfalls mit der konkreten Unterstützung betraut sind – die gemeinsame Arbeit mit den Menschen verband unterschiedliche Akteur*innen also zu einem gewissen Grad. Diese Verbindung war allerdings fragil und wurde von den Aktiven der selbstorganisierten Unterstützungskreise immer daraufhin überprüft, ob sie tatsächlich

147 Interview mit Andrea Fuchs, Pos. 16.

der pragmatischen Praxis zuträglich war, wie Hilda Pfeffer aus eigener Erfahrung berichtete:

»Oder eben Umzug auch, haben wir jetzt wieder gehabt [...]. Da stellt die Stadt einen Kleinlaster zur Verfügung und einen Fahrer. Der Mann hatte einen Hexenschuss, die Frau kann auch nicht viel tragen und dann sind da drei Kinder, alle minderjährig. Der 13-Jährige kann vielleicht ein paar Kisten tragen, aber jetzt auch nicht große Möbelstücke oder schwerere Sachen. [...] Ich habe Tage gesucht nach jemandem, der da tragen hilft und am Morgen habe ich dann noch jemanden gefunden. Und das ist *von der* Stadt unmöglich. Der Fahrer trägt nicht. Der Fahrer fährt. Ich habe auch gesagt, ich habe *einen anderen Beruf gelernt* und ich bin kein Möbel-Träger, aber ich habe Gardinen aufgehängt, ich habe alles gemacht. Weil ich denke, was soll das denn?«¹⁴⁸

Die Empörung, von der mir die Aktive hier erzählt, entfaltet sich entlang dessen, inwieweit die Praktiken der lokalen Verwaltung die präsentische Praxis behindern. Auch an den Ereignissen um die Tübinger Kreissporthalle zeigt sich sehr deutlich, wie sich das Primat des Präsentischen und die formalen Anforderungen einer *repräsentistischen* Organisation wie einem politischen Bündnis unversöhnlich gegenüberstanden. Die pragmatische Unterstützungspraxis der Geflüchteten in der Halle ließ für einige Aktive des Bündnisses *Solidarity & Action* die gewohnten *repräsentistischen* Praktiken des Bündnisses als blasse Silhouetten in den Hintergrund treten. Die ritualisierten Formen, ein Bündnis wie *Solidarity & Action* auf die Beine zu stellen, wie die monatlichen Treffen, die Pflege einer Homepage, der Formierung unterschiedlicher Arbeitsgruppen, oder auch der zähe und teilweise erbittert geführte Prozess um ein textlich festgehaltenes Selbstverständnis spielten für die konkrete Praxis nahezu keine Rolle mehr. Ebenso eignete sich das *repräsentistische* Repertoire an Aktionsformen, wie Demonstrationen und Kundgebungen, nur bedingt für die Verbesserung der Situation der Geflüchteten. Die solidarische Sorge ließ in der Folge die monatlichen Bündnistreffen von So-

148 Interview mit Hilda Pfeffer, Pos. 108.

lidarity & Action hinter sich. Ironischerweise wurde die Übersetzung des letztendlich erarbeiteten Selbstverständnisses des Bündnisses fertig, als sich die temporäre Allianz an der Kreissporthalle schon aufgelöst hatte, da die noch verbleibenden Menschen in andere Unterkünfte verlegt worden waren.

In den pragmatischen Praktiken der solidarischen Sorge zeigte sich ein Primat des Präsentischen: Die konkreten Unterstützungspraktiken, die dazu in der Lage waren, den multiplen Problemlagen der Geflüchteten pragmatisch und in der Gegenwart zu begegnen, wurden von den Aktiven deutlich bevorzugt. Dieser eindeutige Fokus hatte zwei Effekte. Erstens konnten die Aktiven über das weithin geteilte Primat des Präsentischen parteipolitische und habitualisierte Konfliktlinien untereinander temporär dethematisieren. Das bildete eine wesentliche Grundlage für die breiten Allianzen der solidarischen Sorge, die vorher wirkmächtige Gräben untereinander temporär überbrückten und so die Handlungsräume der Aktiven deutlich vergrößerten. Zweitens ging das Primat des Präsentischen mit einer ausgeprägten Skepsis gegenüber *repräsentistischen* Strategien und Organisationen einher. Das verhinderte zwar eine mögliche *repräsentistische* Instrumentalisierung der präsentischen Praktiken, allerdings wurde die Zusammenarbeit mit institutionalisierten Zusammenhängen, wie beispielsweise der lokalen Verwaltung, an vielen Punkten merklich erschwert.

6.3.2 Präsentische Zeitlogik

Gabriele Winker und Matthias Neumann stellen heraus, dass Tätigkeiten des Sorgens sich immer schon dadurch auszeichnen, dass sie nur schwer aufschiebbar sind: »Sorgearbeitende werden von einer bestimmten Person an einem bestimmten Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt gebraucht. Fehlen sie, geht dies auf Kosten der Bedürfnisse dieses Menschen.«¹⁴⁹ Besonders Mütter übernehmen diejenigen Sorgetätigkeiten die »ein hohes Maß an Dringlichkeit aufweisen«, wie die Soziologin

149 Winker/Neumann 2019, S. 10.

Franziska Schutzbach betont.¹⁵⁰ Auch bei der pragmatischen Unterstützungspraxis galt, dass bei der Nicht-Befriedigung der grundlegenden Bedürfnisse nach Wohn- und Lebensraum, geeigneten Lebensmitteln oder der Gesundheitsversorgung schnell großes menschliches Leid drohte. Sobald deutlich wurde, dass die sozialstaatlichen Institutionen vielerorts mit der Menge der Ankommenden überfordert waren, mussten die Aktiven also so schnell wie möglich reagieren und gleichzeitig sicherstellen, dass die Bedürfnisse auch mittelfristig befriedigt werden konnten. Zu der auf die Gegenwart gerichteten, präsentischen Zeitlogik der solidarischen Sorge gesellte sich dementsprechend eine entsprechende Dringlichkeit auf der einen Seite, sowie die Notwendigkeit einer gewissen Kontinuität der Unterstützung auf der anderen Seite. Beides führte in verstärkter Weise dazu, dass die Alltage der Aktiven und der Geflüchteten näher zusammenrückten.

Die humanitäre Nothilfe, deren affektive Dimension ich in dem Kapitel 6.1.2 erläutert habe, wurde wesentlich von dieser Dringlichkeit bestimmt, wie an den Ausführungen meiner Interviewpartnerin Heike Böhm deutlich wird:

»Also, ich hab' das wie ne Katastrophe empfunden. [...] Und da hab' ich gedacht, wenn jetzt hier so eine Katastrophe kommt... wenn jetzt ein Erdbeben kommt oder so, dann ist klar, dass alle zusammen helfen, dass die Häuser wieder dastehen oder irgendwie so. Und so hab' ich gedacht, so muss man das eigentlich sehen. Das ist wie ne Katastrophe, bei der man halt zusammen helfen muss.«¹⁵¹

Im Angesicht der Dringlichkeit der Katastrophe spannte Heike Böhm eine universalistische, affektive Verbindung zwischen dem offensichtlichen Leid der Geflüchteten und ihrer eigenen, menschlichen Vulnerabilität auf: denn jede*r kann potenziell von einer Katastrophe betroffen sein. Der Schritt zur humanitären Nothilfe ist dann klein und

150 Catoni, Laura: Feminismus in der Familie. War nicht alles gut, so wie es war? In: Die Tageszeitung: taz, 02.06.2024.

151 Interview mit Heike Böhm, Pos. 11.

naheliegend. Gerade in den schnell geschaffenen Notunterkünften, wie etwa der Tübinger Kreissporthalle, war die unzureichende Versorgung allgegenwärtig. Auf der Podiumsdiskussion im nahe der Halle gelegenen Sudhaus berichteten Geflüchtete am 22.03.2016 von der fehlenden Hygiene in der Halle, dem ständigen Lärm auf engstem Raum, den fehlenden Möglichkeiten zu kochen oder in Ruhe zu beten, der fehlenden medizinische Versorgung, der Gewalt zwischen Geflüchteten sowie dem problematischen Verhalten der Security vor Ort. Eine Geflüchtete sprach außerdem von der Lage der Frauen und Kinder in der Halle:

»[Zehn Frauen sind schwanger]. Und jede Frau weiß, was es heißt, schwanger zu sein, dass es schwer ist. Und es ist wichtig für sie gut ernährt zu sein und auch Ruhe zu haben. Und manche Leute rauchen in der Halle. Das hat negativen Einfluss auf die Gesundheit der Kinder und alle dort im Saal und besonders schwangere Frauen. [...] *Krankheiten breiten sich schnell aus.* [...]. Die Kinder fallen runter, weil sie nicht gesichert ist. Und viele Mütter sie müssen oder sie sind gezwungen ihre Kinder auf dem Boden zum Schlafen bringen. [...] viele Kinder wollen nicht zur Schule gehen, weil viele einfach nicht schlafen können nachts weil es zu laut ist. Und die Toiletten werden benutzt von mehreren Leuten und das bringt viele Krankheiten zum Beispiel Entzündungen.«¹⁵²

Die schon dringlichen Alltagsprobleme, die durch die ungeeigneten Räumlichkeiten verursacht wurden, spitzten sich durch akute Krankheiten und einige Schwangerschaften abermals deutlich zu – die Unterstützungspraxis stand also unter dem Druck besonders hoher Dringlichkeit. Und abermals stellten sich bevorstehende Abschiebungen als Verdichtungsmoment der solidarischen Sorge heraus, wie an den folgenden Ausführungen von Hilda Pfeffer deutlich wird:

»Oder einer meiner ersten Fälle waren zwei junge Pakistani. Frauen, die von der Familie abgetrennt waren. [...] Die sollten abgeschoben werden [...]. Also, habe ich [mit dem Anwalt] telefoniert. Habe ihm das

152 Podiumsdiskussion Sudhaus, Pos. 27.

gesagt und der sagt als Erstes: ›Ja, wenn ich das jetzt...‹ – also, die hatten schon die Abschiebeaufforderung, Abschiebebescheide – ›wenn ich da jetzt eine Klageschrift schreibe... Ich mache das, aber dann brauche ich 1000 Euro.‹ [...] Und in all meiner Naivität habe ich gesagt, die garantiere ich Ihnen. Ich habe gesagt, notfalls zahle ich sie selber.«¹⁵³

Die Abschiebebescheide bedeuteten für Hilda Pfeffer einen enormen zeitlichen Druck, da die Bedrohung durch die Abschiebung unmittelbar bevorstand. Um den Anwalt dazu zu bringen, entsprechend schnell zu reagieren, musste sie dem Zeitdruck geschuldet, den persönlichen Einsatz noch einmal deutlich erhöhen – wahrscheinlich weit über das ohne zeitlichen Druck erwünschte Maß. Gleichzeitig rückten unter dem hohen Druck der zeitlichen Verdichtung durch die hohe Dringlichkeit vor Ort vorher getrennte Strukturen näher zusammen:

»Weil am Anfang, als auf einmal so viele Menschen kamen, *war die zuständigen Regeldienste heillos überlastet*. Man musste improvisieren, aus der Not heraus [...] manche Prinzipien fahren lassen. [...] Da wurde auch viel aufs Ehrenamt abgewälzt. Das Ehrenamt wurde *gebraucht* und fühlte sich gewertschätzt, sowohl von den Mitarbeitenden als auch von den Menschen selbst.«¹⁵⁴

So konnten vorher bestehende Differenzen beispielsweise zwischen Haupt- und Ehrenamt zeitweise überbrückt werden und die Grundlage für die weit aufgefächerten Allianzen der Unterstützung bilden.

Neben der Dringlichkeit erforderten viele der existenziellen Bedürfnisse der Geflüchteten, dass die Aktiven nicht nach einmaliger Beschäftigung wieder anderen Geflüchteten oder Themen zuwenden. Die solidarische Sorge musste eine bestimmte Kontinuität und Verbindlichkeit aufweisen, wie beispielsweise Nikolai Huke betont: »Anders als subkulturelle Aktivist*innen [...] [sind] entsprechende Ehrenamtliche bereit und in der Lage, sich langfristig zu engagieren.«¹⁵⁵

153 Interview mit Hilda Pfeffer, Pos. 62.

154 Interview mit Sabrina Dorn, Pos. 8.

155 Huke 2021b, S. 7.

Erst eine gewisse Kontinuität ermöglichte es den Aktiven entsprechend auf die alltäglichen und dadurch zeitlich zerklüfteten Problemlagen der Geflüchteten anzuknüpfen und sinnvoll darauf zu reagieren. Annette Lindgren berichtete beispielsweise von dem Erfolg, zu dem die kontinuierliche Unterstützung einer Roma-Familie geführt hatte:

»Wir haben für eine Roma-Familie mit fünf Kindern letztlich ein Haus in Serbien gekauft. Mit Spendengeldern [...], relativ unkompliziert. Weil viele mitgemacht haben, ein Teil dieser Kinder aus der Familie waren ja auch schon in der Schule und im Kindergarten. Und da waren auch viele Eltern dann durchaus informiert, welchen Hintergrund die haben und haben dann, als sie dieser Aufruf oder die Information, dass die Familie wegmuss, *gehört* haben, haben sich sehr betroffen gezeigt. Und haben dann, als wir vorgestellt haben, in welche Verhältnisse sie zurückkommen würden, wenn man nichts macht, also auf die Müllkippen in Serbien, haben die reagiert [...] Und so haben wir das Geld bekommen, sogar mehr als wir in dem Moment brauchten, das war eine unglaubliche tolle Erfahrung. Und das waren nicht immer alles nur Leute, die hier irgendwas mit der Kirchengemeinde zu tun hatten oder politisch sehr aktiv waren. Gar nicht. Die haben einfach diese Kinder gesehen und hatten einen Eindruck, wie die Familie so ist. War auch eine Familie, die hingegangen ist, wenn in den Schulen Feste waren unter den Kindern, die sind hingegangen, haben sich gezeigt.«¹⁵⁶

Die kontinuierliche Begleitung der Familie ermöglichte es, die lokalen und affektiven Verbindungen im Umfeld der Familie, die über die Zeit mit den Kindern und Eltern entstanden waren, zu mobilisieren und letztendlich für die pragmatische Verbesserung der Familie beizutragen. Und ähnlich wie die Dringlichkeit ermöglichen auch die Kontinuität der solidarischen Sorge unerwartete Allianzen. Beispielsweise betont Judith Vey, die das Umfeld von Geflüchtetenunterkünften erforscht hat, dass gerade der kontinuierliche Kontakt, den Mitar-

156 Interview mit Annette Lindgren, Pos. 29.

beiter*innen, Leitungen und Wachdienste von Unterkünften mit den Geflüchteten hatten, in manchen Fällen dazu geführt hat, dass diese

»als Unterstützer*innen und ›Fürsprecher*innen‹ der Bewohner*innen [fungierten]. In einer [...] Unterkunft vermittelten sie bspw. Jobs, übernahmen Sprachmittlungen und gaben wertvolle alltagspraktische Orientierungen, da sie die Einzigen waren, die 24 Stunden vor Ort waren. Sie waren daher oft die ersten Ansprechpersonen – auch für Ehrenamtliche.«¹⁵⁷

Diese Annäherungen aneinander durch den kontinuierlichen Kontakt ließen sich in der gesamten Breite der Beteiligten beobachten. Die Anforderungen an eine kontinuierliche Unterstützung, die sich aus der Praxis der solidarischen Sorge als interpersonale Praxis ergab, ließ ideologische und habituelle Gräben verstärkt in den Hintergrund treten. Durch die Erfahrung, dass durch den gemeinsamen pragmatischen Fokus über die Zeit auch Erfolge errungen werden konnten, verstärkte diesen Effekt.

Auch die Entwicklungen um die Tübinger Kreissporthalle zeigen das Zusammenspiel der beiden Aspekte *Dringlichkeit* und *Kontinuität* der pragmatischen Dimension der solidarischen Sorge deutlich. Nachdem Aktive des Bündnisses *Solidarity & Action* Kontakt mit Geflüchteten aus der Halle aufgenommen und so die beklemmenden Verhältnisse in der Halle aus erster Hand mitbekommen hatten, erhöhte sich der Handlungsdruck für die Aktiven drastisch. Die anschließenden Treffen zwischen Geflüchteten aus der Halle, Aktiven aus unterschiedlichen Unterstützungsstrukturen rund um die Halle und Teilen des Bündnisses fanden deutlich öfter statt, als die Bündnistreffen, zwischen den wöchentlichen Treffen häuften sich außerdem die informellen Begegnungen zwischen Aktiven der unterschiedlichen Gruppierungen und zwischen Aktiven und Geflüchteten. Gleichzeitig legten die tiefgreifenden alltäglichen Problemlagen der Geflüchteten eine kontinuierliche Unterstützung und eine übergreifende Zusammenarbeit

157 Vey 2020, S. 181.

nahe. Beispielsweise konnte die informelle Vermittlung von Wohnraum an besonders vulnerable Geflüchtete nur funktionieren, wenn alle Beteiligten ihre Kontakte zu Geflüchteten wie potenziellen Vermieter*innen zusammenbrachten, die rechtlichen Konsequenzen gemeinsam absahen und einen behutsamen Kontakt mit dem Landratsamt vorbereiteten. Es war klar, dass sich diese Aufgabe einerseits dringend war, sich aber andererseits auch über einige Zeit hinziehen würde. Sie konnte nur gelingen, wenn die beteiligten Akteur*innen dieser temporären Allianz ihre habitualisierten, strategischen sowie taktischen Gräben zeitweise überbrückten. Diese auf der einen Seite dringliche und andererseits kontinuierliche Unterstützungspraxis erforderte von den Aktiven zunehmende zeitliche und emotionale Ressourcen, sodass die Unterstützungspraxis einen immer größeren Raum im Alltag der Beteiligten einnahm. Die Alltagswelten aller Beteiligten verknüpften sich zunehmend. Durch die dringlichen und kontinuierlichen Kontakte stellten Aktive den Geflüchteten finanzielle, zeitliche und soziale Ressourcen zur Verfügung und teilten, wenn es sein musste, sogar die Räumlichkeiten der eigenen Wohnung:

»Und ein anderer afghanischer Geflüchteter, *sollte nach* Bulgarien abgeschoben werden. *Wir wussten das schon relativ früh*, da habe ich diesen Jungen abgeholt, er hat dann einen Monat in dieser *Kirchengemeinde* gewohnt. In einer Nacht sind dann *Horst* und *Lydia* zu mir gekommen. *Sie haben mir* gesagt: »Wir haben nur eine Lösung. Dass diese Person in deinem Zimmer unterkommt.« Und dann hat er ein paar Tage bei mir gewohnt.«¹⁵⁸

Mit den dringenden und kontinuierlichen Verpflichtungen der Sorge, die für die Aktiven durch die Unterstützung der Geflüchteten in ihren Alltag kam, sickerte auch die »radikale Pausenlosigkeit«,¹⁵⁹ die Franziska Schutzbach für viele Sorgeexpertinnen diagnostiziert, in das alltägliche Leben der Aktiven ein, was zunehmend als Belastung empfunden

158 Interview mit Nadim Sediqi, Pos. 133.

159 Schutzbach 2021, S. 166

wurde. Einige »sind [daher] am Ende ihrer Kraft«,¹⁶⁰ wie es Heike Böhm exemplarisch beschrieb.

Der pragmatische Fokus der Aktiven auf die existenziellen Bedürfnissen der Geflüchteten bedeutete eine enorme Dringlichkeit der Unterstützung. Gleichzeitig mussten die Aktiven eine gewisse Kontinuität an den Tag legen, um den in den Alltag eingelassenen multiplen Problemlagen der Geflüchteten plausibel begegnen zu können. Beides führte in der Summe dazu, dass sich unter der Dominanz der *präsentischen* Zeitlogik die Alltage der Geflüchteten und der Aktiven annäherten und sich an einigen Stellen verknüpften.

6.4 Bruchlinien und Widersprüche

Die temporäre Dethematisierung, die ich in Kapitel 6.3.1 entworfen habe, kam in der Zeit nach 2015 immer öfter an ihr zeitliches Ende, so dass latente Bruchlinien zu offenen Widersprüchen und Konflikten aufbrachen, die sich entlang der affektiven, lokalen und pragmatischen Dimension der solidarischen Sorge einerseits und mit dem Begriffspaar *präsentisch – repräsentistisch* andererseits fassen lassen. Als erste wesentliche Bruchlinie soll im Folgenden das potenziell konflikthafte Verhältnis zwischen selbstorganisierten Aktiven und Hauptamtlichen der lokalen Verwaltung thematisiert werden. Zweitens gehe ich auf die konfliktiven Aushandlungen der *richtigen Praxis* innerhalb der zivilgesellschaftlichen Bewegung ein, also der Graben zwischen sich als *politisch* verstehenden Akteur*innen und jenen, die für sich in Anspruch nahmen, *unpolitisch* zu sein. Und drittens werde ich einen Blick auf den Umstand werfen, dass viele Aktive ihr Engagement mit Erfahrungen von Enttäuschungen oder Überlastungen beendeten, was ich ebenfalls als Bruchlinie fasse.

Erstens war Verhältnis von Aktiven aus selbstorganisierten Zusammenhängen oder aus dem erweiterten Umfeld der Vereine auf der einen Seite und den Angestellten der öffentlichen Verwaltung auf der anderen

160 Interview mit Heike Böhm, Pos. 22.

Seite immer ambivalent. Einerseits erschien vielen Aktiven die Verwaltung immer wieder als anstrengend, hinderlich oder sogar konträr den eigenen Handlungslogiken. Der starke pragmatische Fokus der zivilgesellschaftlichen Bewegung war eng mit einer deutlichen Skepsis gegenüber etablierten Institutionen, zu der oftmals auch die lokalen Verwaltungen gezählt wurden, verbunden. Andererseits kritisierten Verwaltungsangestellte das unprofessionelle Handeln der Aktiven. Die starke affektive Involviertheit war aus der Sicht institutionalisierter Akteur*innen, die es gewohnt waren, Kontinuität über konstante Routinen und Verfahren herzustellen, ein Problem, das ihre professionelle Distanz immer wieder infrage stellte. Während der Hochphase der Mobilisierung der zivilgesellschaftlichen Bewegung wurden diese konfliktiven Konstellationen durch die gegenläufigen Effekte der Dringlichkeit der Unterstützung ausgeglichen, die die Akteur*innen dazu brachten, enger zusammenzuarbeiten. Die Handlungsspielräume, die durch die Dringlichkeit entstanden, zeigen sich exemplarisch an der Konstellation um die Tübinger Kreissporthalle, wie sie Aktive auf dem Podium um Sudhaus beschrieben haben:

»Die Vertreter des Landratsamtes sagen, dass zur Zeit ungefähr 2700 Asylsuchende untergebracht sind im Kreis Tübingen und dass das so viele sind, dass sie die Kreissporthalle zurzeit nicht schließen können, weil sie diese Unterkunft weiter brauchen. Das Landratsamt lässt aber zu, dass wir von den Unterstützungsgruppen Wohnraum finden, wo die Flüchtlinge dann wohnen können [...]. Ansonsten muss es nur so gemacht werden, dass das Landratsamt wissen möchte bei wem sind die Flüchtlinge und sie wollen eine ehrenamtliche Kontaktperson.«¹⁶¹

Unter dem Eindruck der großen Anzahl an Geflüchteten im Verhältnis zu den begrenzten Möglichkeiten geeigneten Wohnraums tolerierte das Landratsamt die informelle Vermittlung der in der Halle untergebrachten Geflüchteten durch die Aktiven. Je schwächer die Effekte

161 Audiomitschnitt der Podiumsdiskussion am 22.03.2016 im Sudhaus, hörbar auf der Homepage der Wüste Welle, URL: <https://www.wueste-welle.de> (Zugriff: 11.02.2024).

der Dringlichkeit allerdings wurden, desto mehr vertieften sich auch wieder die Gräben. Letztendlich standen sich dabei unterschiedliche Antworten auf die Fragen nach der *richtigen* Form der Unterstützung und einer *angebrachten* Zusammenarbeit gegenüber. Bei den Aktiven spielte dabei die Wertschätzung ihrer Arbeit eine wichtige Rolle, denn wie es Margrit Bauer in unserem Interview ausdrückte, »wenn es uns nicht gäbe, tät' des glaub ich alles zusammenbrechen. Die Sozialarbeiter würde das überhaupt nicht schaffen.«¹⁶² Auch eine Zusammenarbeit *auf Augenhöhe* war ein immer wieder erwähnter Punkt für die Aktiven, wie es ein Sprechen bei der Veranstaltung *Ehrenamtliche Flüchtlingshilfe im Landkreis Tübingen* am 09.02.2018 formulierte:

»Also es fehlt an Unterkunft und es fehlt an Integration in Arbeit und es fehlt auch an Sprachförderung. Also, und das gehört für mich als Wertschätzung, den Flüchtlingen gegenüber, eigentlich dazu. Und auch an Wertschätzung von den Flüchtlingshelfer, denn es ist so, wenn die Flüchtlinge keine adäquate Unterkunft haben oder zu zweit in einem Zimmer hocken, dann entstehen Aggressionen und ich hab das Gefühl, ich muss des auffangen, was die Gemeinde verpasst hat. [...] Mein Eindruck ist, immer die größte Wertschätzung ist, wenn was vorangeht und wenn wir die auf Augenhöhe miteinbeziehen und dann verzichten sie gerne auf die Ehrennadel.«¹⁶³

Interessant dabei ist, dass in dem Zitat die Wertschätzung nicht in erster Linie als verbaler Akt verstanden wird, sondern in der Logik der Dimensionen der solidarischen Sorge. Für den Aktiven würde Wertschätzung also vor allem in der pragmatischen Lösung der lokalen Problemlagen bestehen, die ansonsten auf die Aktiven zurückfallen. Eine *gute* Zusammenarbeit zeichnet sich also vor allem durch den konkreten Output aus, also eben dadurch, dass *was vorangeht*. Außerdem legt der Wunsch nach einer Zusammenarbeit *auf Augenhöhe* es nah, dass die lokale Verwaltung ebenfalls von einer pragmatischen und präsentischen Logik angetrieben

162 Interview mit Margrit Bauer, Pos. 96.

163 Mitschnitt der Workshop Runde 1 bei der Veranstaltung »Ehrenamtliche Flüchtlingshilfe im Landkreis Tübingen«, 09.02.2018, Pos. 30–32.

wird, wie es bei den Aktiven der Fall war. Die »realistisch-integrationistische Perspektive«¹⁶⁴ der lokalen Verwaltung zielte zwar ebenso wie die zivilgesellschaftliche Bewegung wesentlich auf das lokale Terrain, mit den affektiv involvierten Aktiven und ihrer streng pragmatischen Ausrichtung war sie allerdings nie deckungsgleich. Unter der Dynamik der Migrationsbewegung und dem Eindruck der Dringlichkeit der Unterstützung rückten beide Praxiskomplexe nah aneinander, in den Praktiken der lokalen Verwaltung spielten allerdings die Logiken staatlicher Institutionen und die damit einhergehenden Ausschlusseffekte immer auch eine Rolle. Wie in einem Vergrößerungsglas erscheinen diese Logiken in solchen mir berichteten Fällen, in denen Geflüchtete selbst in lokalen Verwaltungen arbeiteten und die Verwaltungslogiken dabei in besonderer Weise verinnerlichten. Diese konnten dann quasi als Kronzeugen auftreten und neuen Geflüchteten deutlich härter entsprechende Entbehrungen abverlangen, als Menschen ohne Fluchthintergrund das könnten.¹⁶⁵

Die meisten Kritiken an der Verwaltung vonseiten der Aktiven der zivilgesellschaftlichen Bewegung bewegten sich in den Koordinaten der Dimensionen der solidarischen Sorge. Entsprechend wurde der Verwaltung vor allem vorgeworfen, nicht im Sinne einer *guten* Unterstützungspraxis zu arbeiten. So beschreibt beispielsweise Annette Lindgren die Ausstattung der Unterkünfte als dysfunktional für den realen Alltag der Geflüchteten, also nicht im Sinn einer pragmatischen Lösung der Problemlagen:

»Mit der Kleiderkammer und dass wir gekuckt haben, was fehlt in den Wohnungen, also es gab da schon Vorgaben für die Mindestausstattung der Wohnungen. Was jemand braucht, der hier ankommt. Um die Küche zu benutzen, braucht man ein Brotmesser, mal ganz einfach gesagt. Das war zum größten Teil dann wieder mal nicht da, weil

164 Huke 2019b, S. 400.

165 Eine Interviewpartnerin hat mir in einem informellen Gespräch nach dem Interview genau von einem solchen Fall berichtet, hat aber gleichzeitig darauf hingewiesen, ihn nicht in dem Transkript zu erwähnen. Daher taucht dieser Fall hier nur vollständig anonymisiert und paraphrasiert auf.

auch die Ausstattung dieser Wohnungen über das Knie gebrochen wurde.«¹⁶⁶

Auch die Kritik, die Angelika Sauter hier exemplarisch formuliert, geht in eine ähnliche Richtung:

»[W]as auch brutal schwierig ist und was mich tierisch aufregt, ist die Bürokratie. [...] Es ist sehr anstrengend. So, jetzt habe ich zum praktisch, zum Beispiel heute die eine Familie hat vor ein paar Wochen ein Baby bekommen, ein ganz süßes! Dann ging es um die Anmeldung beim Standesamt. Normalerweise macht man das in der Klinik, aber sie halt nicht, weil die tausend Papiere dazu brauchen. Dann muss man da ins Standesamt. Ich höre das ja nur, was sie mir erzählen, also: ›Tausend Papiere, die Ausweise, die Dokumente, Heiratsurkunde und so weiter liegt alles im Ausländeramt«. Das ist ein Stock tiefer als das Standesamt. Aber *da gibt es keine Kommunikation zwischen denen*. Also das muss ich sagen, das regt mich tierisch auf! Heute habe ich jetzt wirklich den ganzen Morgen versucht, da beim Ausländeramt anzurufen. Der ist sehr freundlich, muss ich sagen, dieser Sachbearbeiter. Aber ich *erreiche ihn einfach nicht*. Und das ist nicht das erste Mal. Und die haben mir gesagt: ›Heiratsurkunde, Pässe, alles ist im Ausländeramt«. Und bei der Frau einen Stock höher haben sie eine Vaterschafts- anerkennung unterschreiben müssen. Dafür muss die Mutter bestätigen, dass der Vater der Vater ist. Also ›Identität nicht nachgewiesener Staatsangehörigkeit«. So steht das da drin. Und ich ahne schon wieder extreme Schwierigkeiten, wenn das so bleibt. Das ist so mühsam!«¹⁶⁷

Sauter betont die vielfältigen Schwierigkeiten, die für die Aktiven bei ihrer pragmatischen lokalen Arbeit mit *der Bürokratie* entstanden. In erster Linie standen die verregelten Abläufe den schnellen und pragmatischen Lösungsstrategien der Aktiven entgegen, bei denen die sehr konkreten Problemlagen einiger Geflüchteter als Richtschnur galten.

166 Interview mit Annette Lindgren, Pos. 3.

167 Interview mit Angelika Sauter, Pos. 4.

Maria Fischer, die selbst in der lokalen Verwaltung beschäftigt war, konzipierte die Konfliktlinie zwischen den Haupt- und den Ehrenamtlichen folgendermaßen:

»Es kamen einfach unheimlich viele geflüchteten Menschen in Tübingen an. [...] *Es war die Aufgabe* diese große Anzahl an Menschen aufzunehmen. Dafür waren die Strukturen einfach nicht da. Es mussten ad hoc Unterkünfte, Betten, Wäsche... Alles bereitgestellt werden. Und dann gab's natürlich noch Viele, die sich engagiert haben. Die dann auch geholfen haben. Aber auch die Strukturen, diese Hilfe dann tatsächlich zusammenzubringen. [...] Es war einfach ne unglaubliche Überlastung in der Zeit da, von allen Beteiligten. [...] Und aus dieser Zeit, wo's eben wirklich wenig optimal lief – teilweise wahrscheinlich auch katastrophal – aus dieser Zeit sind immer noch diese Ressentiments, die's gibt. Auch gegen die Verwaltung. Und auch umgekehrt.«¹⁶⁸

Auch Fischer betont hier also, dass die Dringlichkeit der Situation die hybriden Arrangements zusammenbrachte. Gleichzeitig erklärt sie sich die Konflikte, in der realen Überforderung aller Beteiligten unter den zugespitzten Bedingungen eine *gute* Unterstützungspraxis auf die Beine zu stellen. Sabrina Dorn, ebenfalls in der Verwaltung tätig, machte eine ähnliche Beobachtung:

»Weil am Anfang, als auf einmal so viele Menschen kamen, *war die zuständigen Regeldienste heillos überlastet*. Man musste improvisieren, aus der Not heraus [...] manche Prinzipien fahren lassen. [...] Da wurde auch viel aufs Ehrenamt abgewälzt. Das Ehrenamt wurde *gebraucht* und fühlte sich gewertschätzt, sowohl von den Mitarbeitenden als auch von den Menschen selbst. Einige bemängeln, dass der Austausch nachgelassen hat, man ihnen Informationen vorenthalte. Aber jetzt sind wir halt an einem Punkt, *wo die Regeldienste ihre Strukturen angepasst haben und viele Leute eingestellt wurden*. Der Fallzahlschlüssel, der ist immer noch sehr hoch, aber es ist eben so, dass wir nicht mehr

168 Interview mit Maria Fischer, Pos. 9.

in einer Notsituation sind und alle Arbeitsprinzipien selbstverständlich wieder beachtet werden müssen.«¹⁶⁹

Genau wie Fischer beschreibt Dorn, wie die Notlage vor Ort die Prozesse beschleunigte und vorher getrennte Konstellationen verschmelzen ließ. Außerdem wird deutlich, wie unter dem Eindruck einer solchen Notfallsituation auch Verwaltungspraktiken, die einer solchen Zusammenarbeit und einer pragmatischen Problemlösung vorher entgegenstanden, temporär in den Hintergrund rücken konnten. Somit verschob sich das Gewicht insgesamt in die Richtung der solidarischen Sorge, also in Richtung der affektiven und pragmatischen Unterstützungspraxis. Allerdings hielt diese Verschiebung nicht ewig an, die Verwaltungsstrukturen kehrten nach einiger Zeit – zwar durch die Unterstützung inspiriert und teilweise besser ausgestattet – zu der gewohnten Arbeitspraxis zurück. Daraus resultierte eine Haltung bei einem wesentlichen Teil der Aktiven, die sich ebenfalls in diesem Zitat andeutet: Eine Art verzweifelter Versuch, die Verschiebung in Richtung der Unterstützungspraxis der zivilgesellschaftlichen Bewegung zu konservieren. Auch an einer anderen Stelle betont Dorn, dass die Ehrenamtlichen zwar »ungefragt sehr viel Arbeit übernommen und sich um die Menschen gekümmert«¹⁷⁰ haben, dass im Nachhinein aber eine Anspruchshaltung damit einherging, eigentlich besser zu wissen, was die *richtige* Unterstützung sei:

»Also jetzt, wo quasi die Strukturen da sind und man sich nicht mehr so gebraucht *fühlt*, ist jetzt bei manchen auch eine große Enttäuschung da. Also ich weiß zum Beispiel auch von manchen, die sich das eher so vorgestellt haben: »Wir übernehmen das alles hier vor Ort. Und sagen euch von *der Verwaltung*, was wir dazu brauchen«. Und das geht halt so rum nicht. {...} Und das war ein großes Problem, dass es immer wieder so einen Forderungshaltung gab, und auch so die Vorstellung: »Das Hauptamt muss zu unseren Konditionen jetzt hier das machen, weil wir sind die eigentlichen Expert*innen«. Das macht die Zusammenarbeit schwierig und da kann natürlich auch

169 Interview mit Sabrina Dorn, Pos. 8.

170 Ebd. Pos. 28.

nur Enttäuschung rauskommen. Die Menschen die so denken sind natürlich nicht die Mehrzahl, aber sie waren eine Zeit lang sehr laut. Es gibt auch viele, die es zu schätzen wissen, dass sich die Strukturen verändert haben und die es wirklich so empfinden, dass sie jetzt viel abgeben können. Und die auch anerkennen, dass *die Verwaltung* lernfähig und veränderungsfähig ist.«¹⁷¹

Die Sozialwissenschaftlerinnen Marie Sandberg und Dorte Andersen beschreiben diese Konstellation in Beobachtungen der Situation als Melancholie der Aktiven: »In der Folge [von 2015] [...], trauern die Freiwilligen nicht nur um den Verlust des gesellschaftlichen Bedürfnisses für ihre Unterstützungspraktiken, sondern auch, wie die Unterstützungspraktiken sie verändert und sie für eine Rückkehr zur *Normalität* untauglich gemacht haben.«¹⁷² Die affektive, lokale und pragmatische Praxis hinterlässt also offensichtlich Spuren in den Beteiligten. Sie sind in der Folge weniger bereit, vormals vielleicht hingenommene Zumutungen weiterhin zu akzeptieren. Gleichzeitig hatten sie sich ein Stück weit an die Wirkmächtigkeit der eigenen Praxis gewöhnt, was eine anschließende Zusammenarbeit unter veränderten gesellschaftlichen Vorzeichen deutlich erschwerte.

Die Beschränktheiten der pragmatischen und affektiven Unterstützungspraxis kommen in besonderer Weise aus der Perspektive der Verwaltungen in den Blick. So führte Dorn beispielsweise aus:

»Wir beraten alle Geflüchteten, die hier Ihren Aufenthaltsort haben. Das Beratungsangebot besteht für alle, nicht nur für die mit guter Bleibeperspektive. {...} Ehrenamtliche, die teilweise ein politisches Amt innehaben, bringen immer wieder an, wir würden nicht alle beraten und wir würden einzelne Gruppen Geflüchteter vernachlässigen oder ausschließen. Und ich bin so froh, dass wir's nicht tun. Ich weiß nicht, ob ich diesen Job machen könnte, wenn wir nur Geflüchtete mit guter Bleibeperspektive beraten würden, wie das andere Landkreise tun.«¹⁷³

171 Ebd. Pos. 28.

172 Sandberg/Andersen 2020, S. 53.

173 Interview mit Sabrina Dorn, Pos. 18.

Die erste Konfliktlinie bewegt sich auf der Ebene der drei Dimensionen des solidarischen Sorgens: Den sowohl lokalen als auch pragmatischen Fokus teilten also alle Beteiligten, in der affektiven Dimension gab es allerdings große Unterschiede: Die Tübinger Verwaltung hatte bei ihrer Arbeit *alle* Geflüchteten, die sich vor Ort im jeweiligen Einflussgebiet des Gemeinwesens aufhielten im Blick, während es sich die Aktiven ein Stück weit aussuchen konnten, für welche Geflüchteten sie ihre Ressourcen aufwenden wollten. Allerdings konnten sich die Aktiven ausschließlich auf eine affektiv zugewandte, vielleicht sogar freundschaftliche Unterstützung konzentrieren, während die Verwaltungslogik auch die Durchsetzung eventueller Sanktionen beinhaltet. Diese unterschiedliche Grundlage führte zu regelmäßigen Reibungsverlusten in der Zusammenarbeit.

Zweitens stand auch innerhalb der zivilgesellschaftlichen Bewegung die Gewichtung zwischen *repräsentistischen* und *präsentischen* Strategien infrage. Dabei ging es um den Stellenwert der *präsentischen* Praxis gegenüber *repräsentistischen* Strategien und darum, ob die *präsentische* Praxis nicht als Vorwand für etwas anderes herhalten sollte, also es sich dabei letztendlich um Formen der Instrumentalisierung für einen äußeren Zweck oder des Paternalismus handelte. Die erste dieser beiden Differenzlinien deutet sich in dem Blick von außen an, den Maria Fischer aus Sicht der lokalen Verwaltung formuliert hat:

»[E]s gibt zwei verschiedene Gruppen von Engagierten. Also die Einen, die wirklich einfach an den Menschen orientieren, an ihren Bedarfen. Und die Anderen, die natürlich auch politisch tätig sind, zusätzlich. Oder vielleicht vor allem politisch. {...} Und das sind auch die, die auf Missstände aufmerksam machen. Und die sind auch sehr wichtig. {...} Und die nehmen kein Blatt vor den Mund. Und äußern ihrem Unmut auch sehr deutlich.«¹⁷⁴

Fischer bemerkt hier also eine klare Differenz zwischen Aktiven, in deren Selbstbeschreibung *das Politische* eine große Rolle einnimmt, und je-

174 Interview mit Maria Fischer, Pos. 9.

nen, die sich vielleicht eher als *unpolitisch* beschreiben würden. Auch an den Diskussionen in dem Bündnis *Solidarity & Action Tübingen* und in der temporären Allianz um die Tübinger Kreissporthalle, die ich im ersten Kapitel umrissen habe, scheint eben jene Diskussion des Verhältnisses *repräsentistischer* und *präsentischer* Strategien durch. Das Bündnis ist genau wie viele andere aktivistische Zusammenhänge auf *repräsentistische* Strategien spezialisiert, wie auch ein Blick in die Entwicklung zeitgenössischer Protestrepertoires zeigt, die ich in Kapitel 3.2 angerissen habe. Gleichzeitig ging es in der temporären Allianz um die Kreissporthalle, in der die pragmatische Lösungsfindung für die vielfältigen Problemlagen der Geflüchteten im Zentrum stand, darum, das richtige Verhältnis zwischen den *präsentischen* und *repräsentistischen* Praktiken zu diskutieren und zu finden.

Auch der Verdacht, die *präsentische* Unterstützungspraxis nicht aufgrund der affektiven, lokalen und pragmatischen Unterstützung wegen zu verfolgen, stand immer wieder um Raum. Die Aktive Mirjam Berger berichtete mir beispielsweise von den Versuchen der TOS-Gemeinde Tübingen, über die Unterstützungspraxis neue Mitglieder für ihre Gemeinschaft – also einem Zweck außerhalb der *präsentischen* Logik der solidarischen Sorge – zu missionieren:

»Also das ist ein ganz offener Arbeitskreis, der ist zwar irgendwie in der Grundlage so ökumenisch entstanden, aber was wir zum Beispiel überhaupt nicht leiden können, ist, wenn da andere Gruppierungen kommen und meinen, sie müssen missionieren, also das hassen wir wie die Pest. Das gibt es natürlich auch, ja. Vielleicht lehne ich mich jetzt zu weit aus dem Fenster, aber wenn da Leute aus der TOS-Gemeinde kommen, und das war auch schon bei uns der Fall, dann führen wir schon ganz ernsthafte Gespräche.«¹⁷⁵

Wie ich in Kapitel 4.2 argumentiere, sind die Praktiken der solidarischen Sorge von Hierarchien durchzogen, weil die Sorgearrangements zwischen denjenigen, die die Sorge empfangen und denen, die sie

175 Interview mit Mirjam Berger, Pos. 12.

geben, von Grund auf eine hierarchische Konstellation darstellt. Wie mit diesen Hierarchien umgegangen werden sollte, war allerdings umstritten. In Kapitel 6.3.1 wird deutlich, dass affektive Allianzen die Hierarchien ein Stück weit transzendieren konnten. Die Bereitschaft, sich auf die Problemlagen ein Stück weit einzulassen, ermöglichte es Aktiven also, den hierarchischen Konstellationen entgegenzuwirken. Diese Bereitschaft war aber sehr unterschiedlich ausgeprägt, sodass sich ein schwelender Konflikt darum entspannt, wie genau mit diesen Hierarchien der präsentischen Praxis umzugehen sei, wie es Dominik Wulz berichtete:

»Ich habe gelernt, dass es eine paternalistische Haltung gegenüber Geflüchteten gibt. Und das war genau die Haltung der Leiterin und von einigen anderen Frauen in *der Gemeinde*. Es gibt auch ganz tolle Kollegen, mit denen wir auch noch Kontakt haben. Und wir haben halt die Flüchtlinge verwöhnt, haben die immer gesagt. Und also die wollten die Kontrolle haben. Und haben im Privatleben auch bis ins Detail die Leute ausgefragt, die sich dann bei uns beklagt haben und dass sie überhaupt kein Privatleben haben. Und wir haben das eben immer anders verstanden. Also, dass wir Angebote machen, aber die selber entscheiden sollen, wie weit das gehen soll und ja.«¹⁷⁶

Andrea Fuchs sprach in unserem Interview von ganz ähnlichen Beobachtungen:

»Also die wollten Integration Schrägstrich Assimilation, aber am besten sollen sie doch alle Schwein essen und mal jetzt aufhören, hier keinen Alkohol zu trinken. Ganz schlimm! Ganz schlimme, ganz schlimme Menschen, ganz schlimme Menschen.«¹⁷⁷

Sowohl Wulz als auch Fuchs berichten also von Aktiven, die aus ihrer Sicht nicht aktiv versuchen, den bestehenden Hierarchien entgegenzuwirken, sondern die sie im Gegenteil noch verschärfen und eventuell

176 Interview mit Dominik Wulz, Pos. 2.

177 Interview mit Andrea Fuchs, Pos. 7.

auch explizit davon profitieren, indem sie ihre Vorstellungen durchsetzen und das Gefühl der Kontrolle haben können. Die zweite Buchlinie verläuft also entlang der Achse *präsentisch* – *repräsentistisch* und den damit verbundenen Vorwürfen entweder der Instrumentalisierung oder des Paternalismus, je nach Gewichtung der *präsentischen* Praxis gegenüber *repräsentistischen* Strategien.

Drittens war die Unterstützung der Geflüchteten für einen wesentlichen Teil der Aktiven mit Erfahrungen der Enttäuschung oder der Überlastung verbunden, die eng mit der *präsentischen* Praxis verknüpft waren. Aus der Kombination der engen affektiven Involviertheit der Aktiven und dem ungleichen Verhältnis zwischen Sorgeempfangenden und Sorgenden entsprang die affektive Achse Dankbarkeit-Enttäuschung, mit der ein wesentlicher Teil der Tätigkeiten der solidarischen Sorge ausagiert wurde (siehe Kapitel 4.2). Da die Alltage der Aktiven und der Geflüchteten durch die *präsentische* Zeitlogik näher aneinander rückten, gehörte die Fähigkeit, sich als unterstützende Person auch abzugrenzen, zu einem wichtigen Werkzeug der Aktiven (siehe Kapitel 6.3.2). Gelingt das nicht, drohten Gefühle der Überlastung. Ich fasse die Erfahrungen der Enttäuschung und der Überlastung hier als Bruchlinie der zivilgesellschaftlichen Bewegung, weil sie, neben unterschiedlichen Konfliktdynamiken unter den Beteiligten, auch dazu führte, dass ein wesentlicher Teil der Aktiven ihr Engagement beendeten, wie es beispielsweise Andrea Fuchs von ihrem eigenen Engagement berichtete: »Also ich war wirklich völlig ausgebrannt. Danach war mir klar, ich will gerade mal nichts mehr machen. [...] [D]as hat mich soo betroffen gemacht, dass ich gesagt habe, ich brauche jetzt erstmal ganz Pause.«¹⁷⁸ Margrit Bauer beobachtete hingegen, dass andere Aktive Erfahrungen von Enttäuschung machten:

»[W]as ich jetzt schon von Einzelnen mitbekommen habe, dass sie irgendwie dann auch enttäuscht waren, wenn es nicht so gelaufen ist, wie sie sich das vorgestellt hatten. Das hängt sicher mit *den eigenen*

178 Ebd. Pos. 23.

Vorstellungen von Geflüchteten zusammen, ja. Und ich denk halt, da kommen Menschen, die *haben* erstens Mal eine lange Flucht hinter sich, die sind mehr oder weniger traumatisiert. Und ansonsten sind des Menschen wie du und ich. Und das sind nicht irgendwelche Heilige, ja. Ich denk«, das sind auch so manchmal so Vorstellungen, die Flüchtlinge, die kommen jetzt und die müssen jetzt dankbar sein oder was auch immer, dass man sich hier um sie kümmert. Und dann erwartet man, dass die sich aufführen wie Chorknaben oder Chormädchen. [...] Und das ist natürlich nicht so, ja und ich denk«, da drüber sind dann manche Mitstreiter*innen auch dann enttäuscht«¹⁷⁹

Die Vorstellungen von den Geflüchteten stimmten also in einer relevanten Anzahl von Fällen nicht mit der erlebten Realität überein. Durch den nahen Kontakt im Lokalen erfuhren die Aktiven diese möglichen Differenzen zwischen ihrem eigenen Alltag und den alltäglichen Routinen der Geflüchteten aber sehr deutlich, wie das folgende Erlebnis von Mirjam Berger zeigt:

»Also einmal habe ich mit nem jungen syrischen Mann zusammen gekocht, mal im Sommer so für die ganze Unterkunft. Haben wir 80 Essen zubereitet. Und dann habe ich zu ihm gesagt: »Warum kommt denn deine Frau nicht runter?«. Weil er hat ihr dann Essen gebracht in die Wohnung, ja? Und ich habe da gesagt: »Ja, sag mal, ist doch schönes Wetter, hol sie doch runter, sie kann doch hier mit den anderen sitzen«. Und nein, also nein. Und dann, als das Fest vorbei war, habe ich gesagt: »Du, sei so gut und erkläre mir das mal, warum geht das nicht?«. Und da hat er gesagt: »Ja, das geht nicht, weil es könnte sein, dass sie dann neben einem Mann sitzt, an dieser langen Tafel und der Mann sie irgendwie berührt ja, mit dem Arm oder so«. Also, soo ganz eng sind dann manchmal die Vorstellungen. Deswegen musste sie oben sein. Und deswegen, ja war das dann auch schwierig zu sagen, du, deine Frau sollte auch in Sprachkurs gehen oder so also immer diese Gefahr, dass da Männer sind, ja. Also, das sind so Sachen, wo auch wir als Frauen, die wir ja doch von der Frauenbewegung her kommen irgendwo irgendwie schlucken müssen und sagen müssen:

179 Interview mit Margrit Bauer, Pos. 118.

ja, die kulturellen Unterschiede sind oft doch sehr groß und wie gehen wir jetzt damit um?»¹⁸⁰

Da die Aktiven und die Geflüchteten sich im Alltag begegneten – in dem Beispiel von Berger auf einem gemeinsamen Festessen – stellt sich für die Beteiligten vermehrt die Frage, wie sie am besten mit unterschiedlichen Vorstellungen umgehen konnten, gerade, wenn sie so grundlegende Themen wie Geschlechterverhältnisse betrafen. Geling damit kein produktiver Umgang, konnte das eine weitere Quelle von Enttäuschungen sein. Ein besonderer Fall für solche kollidierenden Routinen zeigt sich in der Frage, wie Aktive damit umgehen, wenn Geflüchtete sich gegen besseren Rat dafür entscheiden, an den tendenziell externalisierenden bürokratischen Vorgaben zu scheitern. So berichtete beispielsweise Berger weiter:

»Auch mit gambischen Flüchtlingen, die echt nie ihre Ratschläge befolgt haben, und einfach... ich sage mal, bei denen geht es einfach darum, dass sie den Schritt in die Ausbildung kriegen, damit sie ne Ausbildungsduldung kriegen. Weil sonst werden sie nämlich abgeschoben und das kapieren die nicht, ne? Und *meine Bekannte* ist fast verzweifelt daran, ja? Dass die, dass die sehenden Augen sozusagen ins Unglück rennen. Aber dann muss man sich wirklich rückkoppeln und überlegen, warum verhalten die sich so und wie weit geht unsere Verantwortung? Das ist zum Beispiel auch so ne Frage. Also, müssen wir jetzt Jeden vor seinem Unglück retten? Oder muss man auch irgendwie an einem Punkt sagen, so ich habe es jetzt oft genug erklärt und jetzt müsst ihr die Entscheidungen treffen. Das ist auch immer so ein Balanceakt. Ja.«¹⁸¹

Den Geflüchteten also das Recht einzuräumen, »sich fürs Scheitern zu entscheiden, mit allen, auch behördlichen Konsequenzen«,¹⁸² wie es Sabrina Dorn formuliert hat, fällt besonders bei der affektiven Nähe

180 Interview mit Mirjam Berger, Pos. 14.

181 Ebd. Pos. 96.

182 Interview mit Sabrina Dorn Pos. 12.

schwer, die für die zivilgesellschaftliche Bewegung ein wesentliches Merkmal war.

Auch die dritte Bruchlinie entfaltete sich auf der Ebene der Dimensionen des solidarischen Sorgens. Durch die spezifische Überlagerung der affektiven Involviertheit, die durch die lokale Dimension noch verstärkt wurde, mit der präsentischen Zeitlichkeit und dem ungleichen Sorgeverhältnis zwischen Empfangenden und Gebenden entstanden starke Erwartungen und damit verbunden auch starke Enttäuschungen bei den Aktiven.

Mit dem Blick auf die Dimensionen des solidarischen Sorgens einerseits und das Begriffspaar *präsentisch – repräsentistisch* andererseits lassen sich also mindestens drei Bruchlinien herausarbeiten, die sich schon während der Mobilisierung zeigen und die sich in ihrem weiteren Verlauf zu tiefgreifenden Konflikten entwickeln. Erstens besteht ein potenziell konfliktives Verhältnis zwischen den Aktiven der zivilgesellschaftlichen Bewegung und den Angestellten der lokalen Verwaltungen, das sich auf der Ebene der drei Dimensionen bewegt. Die Mobilisierung der solidarischen Sorge hat vielfältige Formen der Zusammenarbeit hervorgebracht, trotzdem steht grundsätzlich zur Diskussion, wie die *richtige* Form der Unterstützung aussehen kann und soll. Zweitens wird steht innerhalb der zivilgesellschaftlichen Bewegung zur Debatte, welches Verhältnis *repräsentistische* und *präsentische* Strategien und Praktiken zueinander haben können, was also die *richtige* Form *des Politischen* sein soll. Und drittens steht das gesamte Engagement unter dem Damoklesschwert der sich häufenden Erfahrungen der Enttäuschung und der Überlastung, die zwar zu relevanten Teilen innerhalb der Sorgearrangements begründet liegen, die aber die zivilgesellschaftliche Bewegung insgesamt am Fortbestehen hindern.

7 Schlussfolgerungen

Brigitte Aulenbacher formulierte die These, dass Sorgeverhältnisse aus zwei Gründen in letzter Zeit verstärkt ins Bewusstsein der sozialwissenschaftlichen Diskussion getreten sind: »[A]ngesichts ihrer krisenhaften Gefährdung und angesichts ihrer gesellschaftlichen Reorganisation und Neuordnung, welche deutlich werden lässt, dass die Transformation des Kapitalismus mit einer weitreichenden Veränderung der Care-Regime verbunden ist.«¹ Ich schlage hier einen weiteren Grund vor, warum es sich lohnt, sich mit dem Feld des Sorgens zu beschäftigen: um den Politikbegriff um eine *neue Facette des Politischen* zu erweitern. Die vorliegende Arbeit skizziert diese *neue Facette*, die sich in der Zeit um das Jahr 2015 weitgehend unter dem Radar der politisch Aktiven sowie der sozialwissenschaftlichen Diskussion um soziale Bewegungen entfaltet hat. Sie erhellt dafür die Alltagswelt der damals Beteiligten durch ein deziert ethnografisches Vorgehen, das ich in Kapitel 2 ausführe. Das hat im Laufe des zirkulären Forschungsprozesses immer wieder bedeutet, zwischen der Inspiration durch das Feld und dessen Eigenlogiken und deren distanzierter wissenschaftlich fundierter Analyse hin und her zu wechseln. Nur dadurch konnte ich mit dem Fortschreiten der Arbeit die notwendigen Begriffe entwickeln, um die *neue Facette des Politischen* zu denken und in der Folge beschreiben und erklären zu können. Denn die hier beschriebene Facette ist nicht in dem Sinne *neu*, dass es sie vorher nicht gegeben hätte. Ganz im Gegenteil gehe ich davon aus, dass sie schon sehr lange und wahrscheinlich in den meisten Auseinandersetzungen

1 Aulenbacher 2020, S. 142.

auf der Welt eine Rolle spielt. *Neu* sind lediglich die hier vorgeschlagenen Begriffe zu ihrer Beschreibung. Im besten Fall kann sich damit der verbreitete Begriff des Politischen ein kleines Stück erweitern, *erneuern*. Das kulturtheoretische Prisma der Empirischen Kulturwissenschaft ermöglicht es, unterschiedliche Schattierungen in der Analyse des solidarischen Sorgens zu berücksichtigen.² Die praxistheoretische Perspektive ermöglicht einen dezidierten Fokus auf die für die Untersuchung wesentlichen Praxiskomplexe, während die phänomenologische Perspektive besonders geeignet für die Analyse der Selbst- und Fremdbilder der Beteiligten ist. Auch die historische Perspektive zieht sich durch nahezu die gesamte Analyse, ist sie doch für die Rekonstruktion der Erkenntnisprobleme des zeitgenössischen kritischen Denkens ebenso zentral – wie für das Nachdenken über Sorgetätigkeiten als *präsentische* Praxis.

Eben jenes kritische Denken stand im Angesicht der Mobilisierung der Unterstützung für Geflüchtete um das Jahr 2015 in relevanten Teilen vor einem Erkenntnisproblem, das den Blick auf die Praktiken, die eben jene Mobilisierung und die sie durchziehenden Widersprüche maßgeblich strukturierten, verstellte. Dabei spielte erstens eine von der kritischen Humanitarismusforschung inspirierte Ideologiekritik eine wesentliche Rolle, die sich in einer ganzen Reihe von in Kapitel 3 genannten Kritiken wiederfindet. Durch den Fokus auf einzelne Machtverhältnisse oder Widersprüche, die gleichzeitig vorwiegend als sprachlich codiert gefasst werden, bleiben die Struktur der Unterstützungspraktiken und die Frage ihrer strukturierenden Wirkungen im Dunkeln. Zweitens steht progressiver Aktivismus nach 1968 mit der Forschung über soziale Bewegungen in einer Rückkopplungsschleife: Das Protestrepertoire sozialer Bewegungen und das Verständnis des Politischen werden implizit als normatives Ideal der Forschung verhandelt. Die Appelle einer *Politisierung* der Mobilisierung der Unterstützungsbewegung um das Jahr 2015 werden dementsprechend als eine Annäherung an die Protestpraktiken verstanden. Wesentlicher Bestandteil dieser Praktiken, der damit auch als Bezugspunkt übernommen wird, ist ihre Fixierung auf die männlich konnotierte und

2 Vgl. Bareither 2022.

dominierte gesellschaftliche Ebene politischer Repräsentation. Eine solche *repräsentistische* Perspektive blendet die Tätigkeiten, die menschliche Sozialität hervorbringen und die in der Unterstützungspraxis eine entscheidende Rolle einnehmen, als wesentliche Momente menschlicher Gesellschaft systematisch aus. Drittens hat sich bei aktivistischen Akteur*innen als Ergebnis von politischen Mobilisierungen gegen repressive, hierarchische und vermachtete gesellschaftliche Strukturen ein individuelles Freiheitsversprechen in das kollektive Gedächtnis eingewoben. Dieses trägt zu der verbreiteten habitualisierten Abneigung bei, selbst konkrete und verbindliche Sorgebeziehungen einzugehen. Gleichzeitig wirkt sich diese Abneigung negativ auf die Einschätzung der Unterstützungspraktiken aus, in denen Tätigkeiten des Sorgens eine entscheidende Rolle spielen: So werden sie oftmals nicht als *politische* und damit relevante Praxis eingeordnet. Die Sorgetätigkeiten werden durch alle diese drei Momente dem Möglichkeitsraum der Erkenntnis entzogen – gleichzeitig spielen sie eine entscheidende Rolle beim Verständnis der Dynamiken und Widersprüche der Unterstützung für Geflüchtete um das Jahr 2015. Um die ideologiekritischen Fragen an die zivilgesellschaftliche Bewegung vom Kopf auf die praxistheoretischen Füße zu stellen, ist es notwendig, zu klären, wie sich die Zentralität der Praktiken des Sorgens begrifflich fassen, theoretisch verorten lassen und wie sich damit anders über Widersprüche innerhalb der Bewegungspraxis nachdenken lässt.

Um die Tätigkeiten des Sorgens gibt es zwei wesentliche feministische Debattenstränge, mit denen zwei unterschiedliche Schattierungen des Feldes sichtbar werden, die für die vorliegende Analyse wichtig sind. Der eine Strang geht von dem Begriff *Care* aus, der andere setzt die *soziale Reproduktion* zentral. Verfolgt man den Debattenstrang um den Care-Begriff, wird deutlich, dass die Praxis des Füreinander-Sorge-Tragens einen Großteil menschlicher Tätigkeiten bildet und für menschliches Leben unerlässlich ist. Diese Vorstellung der unhintergehbaren gegenseitigen Abhängigkeit als Gattungsmerkmal des Menschen geht mit der Kritik der in die Moderne eingelassenen Bildern eines autonomen, männlich konnotierten Subjekts einher. Gleichzeitig ist der Bereich der Sorge stark vergeschlechtlicht, wobei Frauen die Hauptlast der Tätigkei-

ten des Sorgens tragen. Im Gegensatz zur *repräsentistischen* Logik zeitgenössischer Protestrepertoires, wie ich sie in Kapitel 3 beschreibe, sind die Praktiken des Sorgens von einer *präsentischen* Logik gekennzeichnet. Besonders die Unterstützungspraktiken um das Jahr 2015 waren auf die Gegenwart gerichtet und unterliefen politische Bestrebungen, die die Verbesserungen nur in die Zukunft projizierten. Sie zielten nicht auf einen großen revolutionären Bruch, sondern auf die »andauernde Entfaltung affektiver Verbindungen, durch die wieder neue Sorgepraxen entstehen«³ konnten. Mit dem Begriffspaar *präsentisch* – *repräsentistisch* lässt sich die Erforschung sozialer Bewegungen um die entscheidende Frage erweitern, welche Rolle *präsentische* Sorgepraktiken darin spielen. Für den Debattenstrang, der den Begriff der sozialen Reproduktion zentral setzt, spielt eine marxistische Semantik der Arbeit eine wesentliche Rolle. Zwar lassen sich damit Tätigkeiten des Sorgens in einer Gesellschaft, die von einem neoliberalen Arbeitsdispositiv durchzogen ist, aufwerten. Aber sie geht gleichzeitig mit einer analytischen Verengung auf die Kommodifizierung des Sorgens einher. Der Begriff der *Tätigkeiten* kommt ohne diese Verengung aus und umfasst alle Formen der Sorge, gerade auch den Bereich der Sorgetätigkeiten, der nicht warenförmig organisiert ist. Mit dem Begriff der *Solidarität* will ich an dieser Stelle zu fassen bekommen, dass die massenhafte Mobilisierung des solidarischen Sorgens um das Jahr 2015 die Schwelle des Privaten deutlich überschritten hat, in der die Tätigkeiten des Sorgens ansonsten größtenteils geronnen sind.

Mit der Erkenntnis, dass Tätigkeiten des Sorgens im Zentrum der Mobilisierung um das Jahr 2015 standen, lässt sich von den Praktiken her über die Vergeschlechtlichung, die Hierarchien und den Paternalismus nachdenken, wovon die Unterstützungspraxis zweifelsohne geprägt war. Gerade aufgrund der zentralen Stellung, die Sorgetätigkeiten innerhalb der Unterstützung einnahmen, konnten Frauen ihr vergeschlechtlichtes Sorgewissen darin so gut einbringen und – zumindest in der euphorischen Anfangsphase – dafür gesellschaftliche Anerkennung erwarten. Hierarchien zwischen Geflüchteten und Aktiven sowie

3 Lorey 2017, S. 121.

die wahrnehmbaren paternalistischen Praktiken innerhalb der Unterstützung hingen wesentlich mit dem inneren Ungleichgewicht der Sorge zusammen: Erst Konstellationen, in denen Menschen über extrem unterschiedliche Ressourcen und Möglichkeiten verfügen, um das eigene Leben zu bewahren, erfordern Tätigkeiten des Sorgens. Diese sind also eng damit verbunden, dass auf der einen Seite diejenigen existieren, die die Sorge geben und jene, die sie bekommen. Dieses Verhältnis kann beispielsweise über Freund*innenschaften ein Stück weit in den Hintergrund treten, es entspringt aber sicher nicht nur dem *falschen Bewusstsein* der Aktiven, wie es die Ideologiekritik nahelegt.

Mit den Begriffen aus dem dritten und vierten Kapitel lässt sich neu über die Kontextualisierung der Mobilisierung der Unterstützung für Geflüchtete nachdenken. Sowohl die Bewegung der Migration und die zivilgesellschaftliche Bewegung der Unterstützung lassen sich mit dem Modell der Externalisierungsgesellschaft in einem Spannungsverhältnis mit der Re-Organisation des europäischen Grenzregimes als auch mit den rassistischen Mobilisierungen um das Jahr 2015 beschreiben. Kombiniert mit den neuen Begriffen lässt sich darüber nachdenken, welche Rolle *präsentische* und *repräsentistische* Elemente jeweils in den Bewegungen und Prozessen gespielt haben. Die Restrukturierung des europäischen Grenzregimes teilte mit den rassistischen Mobilisierungen das Ziel der territorialen Abschottung der Zentren gegenüber der Peripherie – genauer gegenüber denjenigen, die dem Elend dieser peripherisierten Weltregionen entfliehen wollen und ihren Anteil vom gesellschaftlich angehäuften Reichtum einfordern. Die *repräsentistischen* Appelle an neo-orientalistische Ressentiments und die *präsentische* Gewalt gegen Geflüchtete harmonierten mit der Restrukturierung des europäischen Grenzregimes, die vor allem auf *repräsentistischen* Strategien basierte. Demgegenüber war sowohl die Migrationsbewegung, die die europäischen Grenzen überwand, als auch die zivilgesellschaftliche Bewegung von einer *präsentischen* Logik gekennzeichnet. Als diejenigen, die eigentlich abgehalten werden sollten, plötzlich konkret vor Ort waren, ließen sich zahlreiche Aktive von der unmittelbaren Prekarität der Geflüchteten affektiv erfassen. Dadurch wurde die Praxis des Nicht-wissen-Wollens, das Verdrängen der Brutalität der globalen

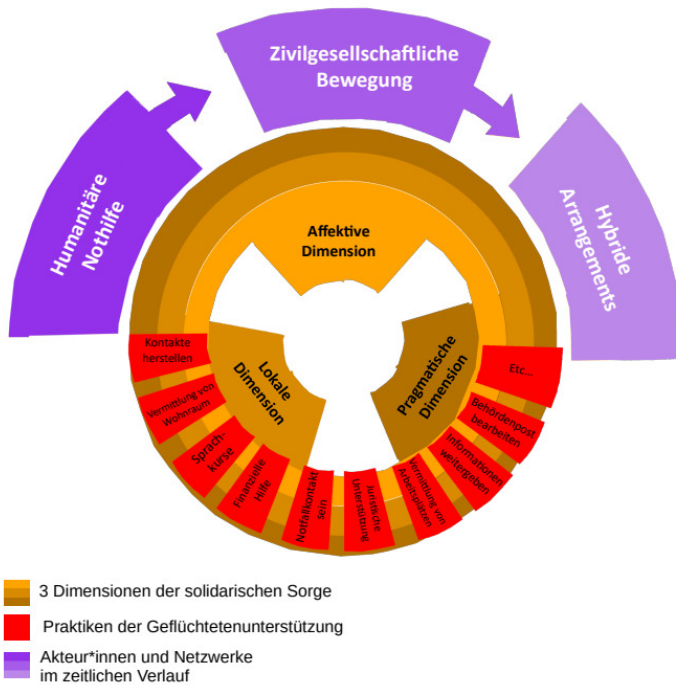
Verhältnisse praktisch im Hier und Jetzt unterlaufen. Die pragmatische Praxis der Internalisierung der Geflüchteten unterbrach die Externalisierungspraxis und stellte der distanzierten Ablehnung eine affektive Nähe, kombiniert mit einer lokalen und pragmatischen Praxis entgegen. Mit dem Begriff der Zivilgesellschaft lässt sich in dem lokalen Fallbeispiel eine breite Allianz erkennen, die an dieser Mobilisierung beteiligt war und sich von Einzelpersonen über persönliche Netzwerke, lokale Unterstützungsgruppen, aktivistische Zusammenhänge, urbane Infrastrukturen bis hin zu Teilen der lokalen Verwaltung erstreckte. Gleichzeitig sind Interaktionen zwischen den unterschiedlichen gesellschaftlichen Phänomenen erkennbar. Die zivilgesellschaftliche Mobilisierung der Unterstützung wendete sich vielerorts explizit gegen rechte Mobilisierungen sowie restriktives Behördenhandeln und wies die Bedrohungsdiagnose der rassistischen Mobilisierungen in weiten Teilen zurück. Sie stellte ihr die *präsentische* Unterstützung der Geflüchteten vor Ort entgegen. Gleichzeitig spielten bei der Verteidigung der Externalisierungsgesellschaft sowohl *repräsentistische* als auch *präsentische* Strategien eine Rolle.

Im Vergleich zu der Mobilisierung der Unterstützung für die ukrainischen Geflüchteten, die 2022 in großer Zahl nach Europa kamen, zeigen sich bemerkenswerte Parallelen wie auch gravierende Unterschiede. Anfangs beteiligten sich ganz ähnliche Allianzen an der Mobilisierung der Unterstützung, die sich auf eine ähnliche *präsentische* Praxis des Sorgens stützten. Allerdings wurde schnell deutlich, dass die Menschen aus der Ukraine nicht mit einer neo-orientalistischen Fremdgruppenkonstruktion, sondern deutlich als Teil der Wir-Gruppe wahrgenommen wurden. Daher beteiligten sich ungleich mehr institutionelle und staatliche Akteure an der Unterstützung, als das um das Jahr 2015 der Fall gewesen war. Das hatte zur Folge, dass die mobilisierten Ressourcen deutlich höher waren und auch der Anteil *repräsentistischer* Strategien, die in die Mobilisierung eingewoben waren, deutlich höher war. Trotz der augenscheinlichen Gemeinsamkeiten wurde also die Frage, wie Menschen auf der Flucht würdig empfangen werden können, 2015 und 2022 sehr unterschiedlich beantwortet.

Um das politische Potenzial und damit die *neue Facette des Politischen* in den Blick zu bekommen, habe ich entlang meines empirischen Materials drei Dimensionen des solidarischen Sorgens entwickelt. Die erste Dimension davon ist die affektive: Das solidarische Sorgen war davon getragen, dass sich die Aktiven den mit der Externalisierungsgesellschaft einhergehenden emotionalen Anrufungen der sozialen Kälte, des Vergessens und der Abschottung affektiv widersetzen. Mit der massenhaften und weitreichenden Mobilisierung der Unterstützung für Geflüchtete bekam der Externalisierungshabitus zunehmend tiefe Risse, sodass sich die affektiven Routinen temporär verschoben. Die Aktiven ließen sich dabei von der Prekarität der Geflüchteten und der Dynamik der Mobilisierung affektiv erfassen und beteiligten sich aktiv an dem Aufbau affektiver Allianzen, die die breiten Bündnisse der zivilgesellschaftlichen Bewegung der Unterstützung erst ermöglichten. Die zweite ist die lokale Dimension: Die Unterstützung funktionierte am besten vor Ort und indem darin lokale Vorgeschichten und lokale Netzwerke aktiviert und eingebunden werden konnten. Gerade Kommunen und Städte hatten ein besonderes Potenzial, die Dynamik der Mobilisierung der solidarischen Sorge aufzunehmen. Hier bildeten sich vielfältige hybride Arrangements – unterschiedliche Formen der Kooperation zwischen kommunalen und nicht-staatlichen Akteur*innen – welche die Zeit der Mobilisierung überdauerten. Als Drittes spielte die pragmatische Dimension eine wesentliche Rolle. So fokussierten die Aktiven sehr deutlich pragmatische Lösungen, in denen sich das Ziel der Internalisierung der Geflüchteten schon in der Gegenwart zeigte. Das ermöglichte einerseits eine temporäre Dethematisierung parteipolitischer oder habitualisierter Differenzen der Beteiligten, andererseits war der Pragmatismus mit einer ausgeprägten Skepsis gegenüber repräsentistischen Strategien und Organisationen verbunden. Zugleich hatte die pragmatische Bearbeitung der existenziellen Sorgebedürfnisse der Geflüchteten für die Aktiven eine enorme Dringlichkeit bei der gleichzeitigen Anforderung einer gewissen Kontinuität der Unterstützung. So rückten die Alltage der Aktiven mit denen der Geflüchteten immer weiter zusammen. Entlang dieser unterschiedlichen Dimensio-

nen lassen sich die Funktionsweisen und Potenziale der solidarischen Sorge umreißen.

Abbildung 8: Das solidarische Sorgen stand im Zentrum der Mobilisierung. Die drei Dimensionen des solidarischen Sorgens durchzogen sowohl die Praktiken der Unterstützung, als auch die drei Momente der Mobilisierung: die humanitäre Nothilfe, die zivilgesellschaftliche Bewegung sowie die hybriden Arrangements.



Quelle: Eigene Darstellung.

Mit den drei Dimensionen lässt sich die *neue Facette des Politischen* als komplexes Geflecht aus der affektiven, der lokalen und der pragmatischen Dimension beschreiben. Die spezifischen Verhältnisse dieser drei Dimensionen und ihre Verschiebungen können so über den Dreischritt der verschiedenen zeitlichen Momente der Mobilisierung hinweg – von der humanitären Nothilfe, über die zivilgesellschaftliche Bewegung bis zu den hybriden Arrangements – nachvollzogen werden (Abbildung 8).

Die humanitäre Nothilfe, der sich die vielen Aktiven anschlossen, konnte an einen relativ weitverbreiteten alltäglichen Humanitarismus anknüpfen, der sich schon vorher in der BRD ausgebreitet hatte. So machte es unter anderem das über mehrere Generationen hinweg tradierte Wissen über Flucht und Migration für einige Aktive plausibel, sich von der affektiven Dynamik erfassen zu lassen, die in der existenziellen Prekarität der Geflüchteten ihren Anfang nahm. Die zivilgesellschaftliche Bewegung der Unterstützung hatte genau in dieser massenhaften humanitären Nothilfe einen wesentlichen Ausgangspunkt. Damit spielte die affektive Dimension in der Anfangszeit die wahrscheinlich wichtigste Rolle. Die Wucht der affektiven Dynamik erfasste zunehmend mehr Menschen und vertiefte die Risse im Externalisierungshabitus. Das bildete eine wichtige Grundlage für die selbstorganisierten Unterstützungskreise, die im ganzen Land wie Pilze aus dem Boden schossen – ein wesentlicher Unterschied zu ähnlich gelagerten Mobilisierungen in der Vergangenheit. Dass sich die Geflüchteten meist in nächster Nähe befanden, war ein wichtiger Faktor für die affektive Dynamik. Die lokale Dimension wirkte dadurch wie ein Katalysator für affektive Allianzen, wie beispielsweise Freund*innenschaften, die sich besonders gut im Lokalen entfalten konnten. Dies ließ wiederum die pragmatische Dimension der Unterstützung zutage treten: In der humanitären Nothilfe war die problemnahe Lösungsfindung der existenziellen Fragen der Geflüchteten handlungsleitend für die Aktiven. Sobald sie sich auf die affektiven Dynamiken und Kontakte vor Ort eingelassen hatten, standen die alltäglichen Probleme der Geflüchteten mit besonderer Dringlichkeit oben auf der Tagesordnung. Und mit ihnen die Frage danach, wie sie schnell und pragmatisch gelöst werden konnten – was am ehesten vor Ort, im lokalen Terrain erfolversprechend war. Oftmals

bedeutete das die Mobilisierung enormer persönlicher und alltäglicher Ressourcen der Aktiven. Denn konnten die Bedürfnisse nicht schnell befriedigt werden, drohte unmittelbar menschliches Leid. Mit der Zeit wuchs allerdings die Notwendigkeit, die Probleme nicht nur schnell zu lösen, sondern ihre Lösung auch mit einer gewissen Kontinuität sicherstellen zu können, um plausibel auf die komplexen, alltäglichen und mit kleinteiligen und langwierigen bürokratischen Prozessen verwobenen Problemlagen der Geflüchteten reagieren zu können.

Durch die Mobilisierung der zivilgesellschaftlichen Bewegung ließ sich die Unterstützung ein Stück weit auf Dauer stellen und eben jene Kontinuität sichern. Der starke Fokus auf die pragmatische Lösungsfindung für die multiplen und existenziellen Bedürfnisse der Geflüchteten, von der die humanitäre Nothilfe gekennzeichnet war, spiegelte sich auch in der zivilgesellschaftlichen Bewegung wider, auch wenn darin vereinzelt *repräsentistische* Strategien artikuliert wurden. Letztere zeigten sich beispielsweise in der Bezugnahme auf die Kampagne *Seebrücke*, die sich für die Aufnahme der geflüchteten Boatpeople aus dem Mittelmeer einsetzte. In den konkreten Praktiken der Aktiven drückte sich das Ziel der Internalisierung der Geflüchteten in die Gesellschaft aus. *Nicht reden, sondern machen* war dabei die Devise, in der schon das Primat des *Präsentischen* durchschien. Denn das *Reden* projiziert die Ziele in eine Zukunft. Die pragmatische Lösungsfindung der zivilgesellschaftlichen Bewegung war hingegen zu einem großen Teil auf die Gegenwart ausgerichtet – sie sollte und musste im Hier und Jetzt passieren. Die *präsentische* Zeitlichkeit als Zusammenspiel von Dringlichkeit und Kontinuität begünstigte es, dass die Unterstützungspraxis immer mehr Raum in den Alltags der Beteiligten einnahm. Hinter der dringlichen und kontinuierlichen Unterstützungspraxis verblassten die Konflikte unter den Aktiven für die Zeit der Mobilisierung zunehmend. Parteipolitische oder habitualisierte Differenzen unter den Aktiven konnten erfolgreich dethematisiert und so die Grundlage für die breiten zivilgesellschaftlichen Allianzen geschaffen werden. Die affektiven Risse im Externalisierungshabitus als gemeinsamer Bezugspunkt verstärkten die Effekte der temporären Dethematisierung und erweiterten so die Handlungsspielräume der zivilgesellschaftlichen Bewegung enorm. Auch die Vergrößerung der

Netzwerke der Bewegung, gerade um die lokalen Knotenpunkte herum, wurde durch den gemeinsamen *präsentischen* Fokus begünstigt.

Gerade für die länger anhaltenden Kontakte spielte es eine wichtige Rolle, dass sich die gemeinsamen Aktivitäten gut anfühlten und im besten Fall allen Beteiligten Freude bereiteten – sich also als positiver affektiver Überschuss erwiesen. Entlang dieser positiven gemeinsamen Erfahrungen konnten sich affektive Allianzen entwickeln, die die ganze Bandbreite der beteiligten Akteur*innen – Aktive aus selbstorganisierten Unterstützungskreisen, Mitarbeiter*innen aus dem institutionellen Umfeld, Angestellte der lokalen Verwaltung und Geflüchtete selbst – umfassen konnte. Aber auch die unterschiedlichen affektiven Allianzen von Geflüchteten untereinander spielten immer wieder eine wichtige Rolle. So entspann sich ein feines Netz aus flüchtigen und längerfristigen Kontakten unter Geflüchteten, das die Unterstützung auch außerhalb der gängigen Institutionen der solidarischen Sorge gewährleistete. Einige der vielfältigen affektiven Allianzen überdauerten die unmittelbare Zeit der humanitären Nothilfe in Form von Freund*innenschaften oder familienähnlichen Konstellationen. Sie bildeten so eine wesentliche Ressource, auf die die zivilgesellschaftliche Bewegung der Unterstützung zurückgreifen konnte. Gleichzeitig verstärkten sie aber auch die affektive Sogwirkung, die von der länger anhaltenden Unterstützung der Geflüchteten ausging, und wirkten so wiederum als Katalysator für eine kontinuierliche Unterstützungspraxis. Das Wissen und der konkrete Umgang mit diesem Sog wurde ein wichtiger Baustein für weiteres Engagement der Aktiven. Durch die kontinuierliche Unterstützung konnten auch in scheinbar aussichtslosen Situationen Erfolge erzielt werden, wie die Unterstützung der von Abschiebung bedrohten Geflüchteten zeigt. Abweichende Arten zu fühlen, wie Wut über die Verhältnisse oder die Empathie mit den Betroffenen vermischten sich hier mit konkreten Schutzmaßnahmen, die immer wieder Abschiebungen verhindern konnten.

Die Unterstützung für Geflüchtete konnte an vielen Stellen an historische Erfahrungen der Unterstützung anknüpfen, erfolgreiche Praktiken und Netzwerke, die sich oft im Umfeld der zentralisierten Geflüchtetenunterkünfte akkumulierten, aktualisierten und erweiter-

ten. Gerade mit der Praxis des Kirchenasyls gibt es in einigen Tübinger Gemeinden lange Erfahrungen und eine Tradition konfessionsübergreifender Kooperationen. Die physische Nähe und der Einbezug lokalen Wissens und lokaler Netzwerke war quasi das Schmiermittel für das solidarische Sorgen, das eine Vielzahl an Unterstützungspraktiken – angefangen beim gegenseitigen Kennenlernen und der Unterstützung bei der Wohnungseinrichtung über den Betrieb einer selbstorganisierten Kleiderkammer bis hin zu selbstorganisierten Sprachkursen – enorm erleichterte. Gleichzeitig veränderten die Unterstützungspraktiken die konkreten Orte oder brachten sie mit hervor. So wurden durch die Mobilisierungen in einigen Kirchengemeinden die lokalen Netzwerke der pragmatischen Unterstützung erweitert, und die physischen Gebäude der Gemeinde bildeten – gerade im Fall eines Kirchenasyls – den Ausgangspunkt für eine umfassende Aneignung der Räumlichkeiten für den Zweck und die Bündelung der Praktiken der solidarischen Sorge. Die dabei neu entstandenen Ressourcen beschleunigten abermals die affektive Dynamik und konnten wiederum in weitere, daran anschließende Unterstützungspraktiken eingespeist werden.

Teile der lokalen Verwaltungen hatten aufgrund ihrer spezifischen lokalen Kompetenzen und ihrem Fokus auf die pragmatische Integration der Ankommenden in die städtische Gesellschaft ausreichend große Überschneidungsflächen mit der lokal und pragmatisch ausgerichteten zivilgesellschaftlichen Bewegung. Die affektive Dynamik der Unterstützung fand hier besondere Resonanzräume, in denen die Verwaltungen in der Lage waren, Impulse aus der zivilgesellschaftlichen Bewegung ein Stück weit aufzunehmen oder zu unterstützen. Entlang des Prozesses um das Tübinger Integrationskonzept lassen sich die lokalen Entwicklungen exemplarisch nachvollziehen. Die lokalen Netzwerke zwischen der Verwaltung und unterschiedlichen zivilgesellschaftlichen Akteur*innen, die schon 2010 geknüpft wurden, konnten unter dem Eindruck der Migrationsbewegung und der darauf reagierenden zivilgesellschaftlichen Bewegung um das Jahr 2015 reaktiviert und ausgebaut werden. Außerdem wurden die lokalen Kompetenzen erweitert und jene Teile der lokalen Verwaltung, die mit der pragmatischen Unterstützung der Geflüchteten beschäftigt waren, konnten sich

deutlich erweitern. Dabei harmonisierten das Primat des Präsentischen und die eindeutige lokale Ausrichtung der Akteur*innen der zivilgesellschaftlichen Bewegung mit dem Fokus der Verwaltungen auf die konkrete Stadtgesellschaft, was die Zusammenarbeit in hybriden Arrangements erleichterte. Auch die temporäre Dethematisierung vorher wirkmächtiger Konfliktlinien erwies sich als förderlich für diese Form der Zusammenarbeit. Der gemeinsame lokale Bezugspunkt war genau wie die geteilte Fokussierung auf eine pragmatische Lösungsfindung ein entscheidendes Moment, um sich über vormalig bestehende Grenzen hinweg kennenzulernen, sich temporär zusammenzutun, unterschiedliche Kompetenzen und Ressourcen zu teilen und sich damit gegenseitig zu unterstützen.

Als dann die Dynamik der zivilgesellschaftlichen Bewegung abzuflauen begann, etablierten sich unterschiedliche Formen von hybriden Arrangements zwischen Akteur*innen der Bewegung und der Verwaltung, die auf eine längere Dauer angelegt waren. Die Praxis des solidarischen Sorgens institutionalisierte sich damit zunehmend, wie Sabrina Dorn andeutet:

»Einige bemängeln, dass der Austausch nachgelassen hat, man ihnen Informationen vorenthalte. Aber jetzt sind wir halt an einem Punkt, wo die Regeldienste ihre Strukturen angepasst haben und viele Leute eingestellt wurden. Der Fallzahlenschlüssel, der ist immer noch sehr hoch, aber es ist eben so, dass wir nicht mehr in einer Notsituation sind und alle Arbeitsprinzipien selbstverständlich wieder beachtet werden müssen.«⁴

Auch im Bereich des Wohnraums für Geflüchtete finden sich in Tübingen eine ganze Reihe von hybriden Arrangements mit starkem Fokus auf das lokale und pragmatische Zusammenleben, die die unmittelbare Zeit der Mobilisierung überdauerten. Mit dieser Verschiebung in Richtung der hybriden Arrangements verschob sich auch das Verhältnis der unterschiedlichen Dimensionen der solidarischen Sorge untereinander wei-

4 Interview mit Sabrina Dorn, Pos. 8.

ter. Während die lokale Dimension ebenso wie die pragmatische Dimension eine immer stärkere Rolle spielten, nahm die Bedeutung der affektiven Dimension, genau wie die Spontanität der Unterstützung, mit zunehmender Institutionalisierung ab. Die selbstorganisierten Akteur*innen zeigten anfangs eine sehr hohe Flexibilität und waren in der Lage, enorme eigene Alltagsressourcen einzusetzen wie persönliche Kontakte oder Geldmittel. Je stärker der Grad der Institutionalisierung der Unterstützung für Geflüchtete anstieg, desto mehr etablierten sich routinierte Handlungen und eine professionelle Distanz, die die affektive Involviertheit der Beteiligten nicht mehr notwendig machte – durchaus auch nachvollziehbar, wie es Sabrina Dorn aus Sicht der Verwaltung darstellt: »Ist ja auch die Frage, ob man eine richtige freundschaftliche Beziehung mit jemandem führen möchte, für den man ständig Sekretariat ist, oder?«⁵

Abbildung 9: In der Konzeption des Präsentischen finden sich die drei Dimensionen des solidarischen Sorgens wieder.

Merkmale des repräsentistischen Fokus	Merkmale der präsentischen Praxis	
1. Chrono-politische Ausrichtung auf die Zukunft	1. Gegenwart als chrono-politisches Terrain	Pragmatische Dimension
2. Monolithisches Bild politischer Macht auf gesellschaftlicher Makro-Ebene	2. Macht wird unmittelbar und lokal ausgehandelt	Lokale Dimension
3. Ausrichtung auf die Produktion symbolischer und medialer Bilder	3. Das Ergebnis „andauernder Entfaltung affektiver Verbindungen, durch die wieder neue Sorge-Praxen entstehen“ (Isabel Lorey 2017:120)	Affektive Dimension
4. Fokus auf Forderungen an Institutionen und Personen pol. Repräsentation		
5. Vergeschlechtlichung als männlich konnotierte Sphäre der Repräsentation	4. Weibliches Wissen und Affekte werden wertgeschätzt	

Quelle: Eigene Darstellung.

5 Interview mit Sabrina Dorn, Pos. 13.

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass sich in der Konzeption der *präsentischen* Praxis, wie ich sie in Kapitel 4 vorgenommen habe, recht klar die drei Dimensionen des solidarischen Sorgens wiederfinden (Abbildung 9). Die Gegenwart als zentrales Terrain des *Präsentischen* korreliert sehr eng mit einer pragmatischen Lösungsfindung, bei der die Lösung des Problems nicht in eine ferne Zukunft verlagert wird, sondern im Hier und Jetzt ganz konkret passieren soll. Dass die *präsentische* Praxis gesellschaftliche und politische Macht gerade nicht nur auf der Makroebene entwickelt, sondern ganz unmittelbar und lokal in der vermachteten Welt agiert, zeigt deutlich die Merkmale der lokalen Dimension des solidarischen Sorgens. Das *Präsentische* ist außerdem das Ergebnis andauernder Entfaltung affektiver Verbindungen, aus denen immer wieder neue Sorgepraktiken entstehen können. Isabel Lorey hebt deutlich hervor, wie zentral dabei die affektive Dimension ist. Die gilt auch für den nächsten Punkt: Bei dem *weiblichen* Sorgewissen spielen alle drei Dimensionen eine wichtige Rolle, aber die Affekte sind dabei sehr zentral. Gerade wohlwollende affektive Verbindungen untereinander und mit den Geflüchteten wurden in der Mobilisierung deutlich wertgeschätzt. In den Merkmalen des *Präsentischen* finden sich also deutlich die drei Dimensionen. Gleichzeitig sind die drei Dimensionen von Momenten des *Präsentischen* durchzogen (siehe Kapitel 6.1 bis 6.3).

Ende 2015 fragte ein Mitbewohner von mir, ob er ein Transparent an den Balkon hängen könne, das sich gegen das europäische Grenzregime und den gesellschaftlichen Rassismus wendete. Daraufhin entstand ein kurzes Gespräch mit einer anderen Mitbewohnerin, die in der Unterstützung für Geflüchtete aktiv war. Sie entgegnete ihm, warum er denn *nur* ein Transparent aufhängen wolle und seine Energie nicht lieber in die konkrete Unterstützung von Geflüchteten investiere. Beide einigten sich nach einer kurzen Diskussion darauf, dass beides nebeneinanderstehen könne. Allerdings rückten beide nicht von ihrem ursprünglich vertretenen Fokus ab. Man könnte sagen, damit war die Sache erledigt. Im Licht der hier entwickelten neuen Begriffe für die *neue Facette des Politischen* wird aber noch etwas deutlich: In dem kurzen Gespräch trafen zwei gegenläufige Strategien *des Politischen* aufeinander. Auf der einen

Seite stand die Orientierung auf *repräsentistische* Strategien und Praktiken, die sich in weiten Teilen der gesellschaftlichen Linken und der Vertreter*innen der Forschung zu sozialen Bewegungen findet. Sie materialisiert sich wohl am eindeutigsten in der Form des *politischen* Transparents, in dem *repräsentistische* Kritik auf kurze prägnante Slogans verkürzt, für die mediale Bilderproduktion präsentiert und so in weitere *repräsentistische* Mobilisierungsprozesse einbezogen werden kann. Dem gegenüber stand der affektive, lokale und pragmatische Fokus auf die *präsentischen* Tätigkeiten der solidarischen Sorge. Aus den Logiken dieser drei Dimensionen heraus hatte ein Transparent wahrscheinlich keinerlei Auswirkungen auf die konkrete Praxis der Unterstützung. Beides kann natürlich nebeneinander stehen bleiben; damit ist aber nicht viel gewonnen. Das Potenzial liegt darin, die unterschiedlichen *Facetten des Politischen* mit dem hier vorgeschlagenen Vokabular erkennen und benennen zu können. Damit ließen sich zukünftig neue Formen politischer Auseinandersetzungen entwickeln, in denen *präsentische* und *repräsentistische* Strategien und Taktiken auf neue und produktive Weise miteinander verwoben sind.

Literaturverzeichnis

- Adam, Jens: Paradoxien des A-/Politischen: Anthropologische Perspektiven auf humanitäre Hilfe und ihr Beitrag zu einer Humanitarismuskritik. In: Rolshoven, Johanna/Schneider, Ingo (Hg.): Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft. Berlin 2018, S. 305–319.
- Amann, Marc: go.stop.act! Die Kunst des kreativen Straßenprotests. Geschichten – Aktionen – Ideen. Frankfurt a.M. 2011.
- Aulenbacher, Brigitte: Auf neuer Stufe vergesellschaftet: Care und soziale Reproduktion im Gegenwartskapitalismus. In: Becker, Karina/Binner, Kristina/Décieux, Fabienne (Hg.): Gespannte Arbeits- und Geschlechterverhältnisse im Marktkapitalismus, Bd. 72. Wiesbaden 2020, S. 125–147.
- Bareither, Christoph: Internet-Emotionspraktiken. Theoretische und methodische Zugänge. In: Alltag – Kultur – Wissenschaft 4 (2017), S. 1–18.
- Bareither, Christoph: Kultur ist mehr... Zum vielfältigen Kulturbegriff der EKW. In: Kultur ist. Beiträge der Empirischen Kulturwissenschaft in Tübingen, Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft. Tübingen 2022.
- Bargetz, Brigitte/Sauer, Birgit: Politik, Emotionen und die Transformation des Politischen. Eine feministisch-machtkritische Perspektive. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft Bd 39, Nr 2 (2010), S. 141–155.
- Bausinger, Hermann: Kultur und Alltag. Frankfurt 1971.

- Bausinger, Hermann: *Volkskultur in der technischen Welt*. Frankfurt/New York 1986.
- Bieling, Hans-Jürgen: Die politische Theorie des Neo-Marxismus: Antonio Gramsci. In: Brodocz, André (Hg.): *Politische Theorien der Gegenwart. Eine Einführung*. Leverkusen-Opladen/Berlin 2001, S. S. 435–466.
- Binder, Beate/Hess, Sabine: *Politiken der Für_Sorge – Für_Sorge als Politik: Einige einleitende Überlegungen*. In: Binder, Beate u.a. (Hg.): *Care: Praktiken und Politiken der Fürsorge. Ethnographische und geschlechtertheoretische Perspektiven*. Opladen/Berlin/Toronto 2019, S. 9–32.
- Bojadžijev, Manuela/Opratko, Benjamin: *Introducing »cultures of rejection«: an investigation of the conditions of acceptability of right-wing politics in Europe*. In: *Patterns of Prejudice* 56 (2022), H. 4–5, S. 205–218.
- Book, Carina u.a. (Hg.): *Alltägliche Grenzziehungen. Das Konzept der »imperialen Lebensweise«, Externalisierung und exklusive Solidarität, im Auftrag der Assoziation für kritische Gesellschaftsforschung*. Münster 2019.
- Borge, Tomàs: *Antirassistische Arbeit – Linksradikaler Anspruch und realpolitische Praxis. Erfahrungen einer UnterstützerInnengruppe*. In: »Ein Herrenvolk von Untertanen«. *Rassismus – Nationalismus – Sexismus*. Duisburg 1992.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus: *Gesellschaftsanalyse im globalen Kapitalismus »Imperiale Lebensweise« als Forschungsprogramm*. In: Book, Carina u.a. (Hg.): *Alltägliche Grenzziehungen: das Konzept der »imperialen Lebensweise«, Externalisierung und exklusive Solidarität*. Münster 2019.
- Braun, Katherine: *Genderpolitiken in karitativen Räumen des Willkommens*. In: Binder, Beate u.a. (Hg.): *Care: Praktiken und Politiken der Fürsorge. Ethnographische und geschlechtertheoretische Perspektiven*. Opladen/Berlin/Toronto 2019, S. 293–310.
- Braun, Katherine et al.: *Urban Citizenship und Kämpfe für eine solidarische Stadt: Neue Netzwerke und Zugehörigkeiten jenseits des Nationalen*. In: Book, Carina u.a. (Hg.): *Alltägliche Grenzziehungen. Das*

- Konzept der »imperialen Lebensweise«, Externalisierung und exklusive Solidarität. Münster 2019, S. 73–93.
- Breidenstein, Georg et al.: Ethnografie: die Praxis der Feldforschung. 3., überarbeitete Auflage., utb Sozialwissenschaften Kulturwissenschaften 3979. München 2020.
- Bremerich, Stephanie/Burdorf, Dieter/Eldimagh, Abdalla (Hg.): Orientalismus heute: Perspektiven arabisch-deutscher Literatur- und Kulturwissenschaft. Berlin/Boston 2021.
- Buckel, Sonja et al.: Der lange Sommer der Migration als ein Ergebnis gesellschaftlicher Kämpfe. In: Buckel, Sonja u.a. (Hg.): Kämpfe um Migrationspolitik seit 2015: Zur Transformation des europäischen Migrationsregimes, Kultur und soziale Praxis. Bielefeld, Germany 2021, S. 7–28.
- Bussemer, Johanna et al.: Wo Kriminalisierung droht. In: Atlas der Migration. Neue Daten und Fakten über Menschen in Bewegung. Berlin 2022, S. 24–25.
- Catoni, Laura: Feminismus in der Familie. War nicht alles gut, so wie es war? In: Die Tageszeitung: taz, 02.06.2024.
- van Dyk, Silke/Misbach, Elène: Zur politischen Ökonomie des Helfens. Flüchtlingspolitik und Engagement im flexiblen Kapitalismus. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft Heft 183 (2016), H. Nr.2, S. 205–227.
- Eckhard, Steffen et al.: Latent Hybridity in Administrative Crisis Management: The German Refugee Crisis of 2015/16. In: Journal of Public Administration Research and Theory 31 (2021), H. 2, S. 416–433.
- Egger, Christine: Neues aus der Mittelstadt. Flucht und Migration in Passau. In: Goebel, Simon u.a. (Hg.): FluchtMigration und gesellschaftliche Transformationsprozesse. Wiesbaden 2018, S. 141–164.
- Eschen, Nicola: Linke Freiheit macht Kleinfamilien! In: Links leben mit Kindern Care Revolution zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Münster 2020, S. 57–61.
- Fassin, Didier: A Moral History of the Present. Berkeley/Los Angeles/London 2012.
- Federici, Silvia: Caliban und die Hexe: Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation. Wien 2012.

- Felski, Rita: *The Limits of Critique*. Chicago/London 2015.
- Fleischmann, Larissa: *Contested Solidarity: Practices of Refugee Support between Humanitarian Help and Political Activism, Culture and Social Practice*. Bielefeld 2020.
- Fleischmann, Larissa/Steinhilper, Elias: *The Myth of Apolitical Volunteering for Refugees: German Welcome Culture and a New Dispositif of Helping*. In: *Social Inclusion* 5 (2017), H. 3, S. 17–27.
- Frie, Ewald/Meier, Mischa/Sonderforschungsbereich 923 »Bedrohte Ordnungen.« (Hg.): *Aufruhr, Katastrophe, Konkurrenz, Zerfall: Bedrohte Ordnungen als Thema der Kulturwissenschaften, Bedrohte Ordnungen 1*. Tübingen 2014.
- Frie, Ewald/Nieswand, Boris: *Zwölf Thesen zur Begründung eines Forschungsbereiches*. In: *Journal of Modern European History* 15 (2017), H. 1, S. 5–19.
- Fuß, Susanne/Karbach, Ute: *Grundlagen der Transkription. Eine praktische Einführung*. 2. Auflage., UTB. Stuttgart, Opladen 2019.
- Geertz, Clifford: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. 4. Auflage. Frankfurt a.M. 1995.
- Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes (Hg.): *Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium, Border Studies. Cultures, Spaces, Orders*. Baden-Baden 2021.
- Grossberg, Lawrence: *What's going on? Cultural Studies und Populärkultur, Cultural studies*. Wien 2000.
- Häberlen, Joachim C: *Demokratische Erzählungen*. In: *Werkstatt Geschichte*, Bd. Heft 80. Essen 2018, S. 93–104.
- Hale, Charles: *What Is Activist Research? Items*. 2001. URL: <https://item.ssrc.org> (Zugriff: 11.11.2024).
- Hardt, Michael/Negri, Antonio: *Empire*. Cambridge, Mass 2000.
- Hark, Sabine: *Mit dem Virus leben. Politiken der Sorge in der Pandemie – Geschichte der Gegenwart*. 2022. URL: geschichtedergegenwart.ch (Zugriff: 11.11.2024).
- Haug, Frigga: *Das Care-Syndrom. Ohne Geschichte hat die Frauenbewegung keine Perspektive*. In: *Das Argument* 53. Jahrgang/Heft 3 (2011), S. 345–364.

- Heitmeyer, Wilhelm/Freiheit, Manuela/Sitzer, Peter: Rechte Bedrohungsallianzen: Signaturen der Bedrohung II, edition suhrkamp. Berlin 2020.
- Hermann, Dorothee: Eine Bereicherung für die Stadt. Die ersten Neubauten für Geflüchtete, Studierende, junge Familien und Menschen mit Behinderung wurden eingeweiht. In: Schwäbisches Tagblatt, 29.10.2018.
- Hess, Sabine: Recht auf Gesellschaft. <https://www.rosalux.de>. 09.2018.
- Hess, Sabine et al.: Der lange Sommer der Migration. Krise, Rekonstruktion und ungewisse Zukunft des europäischen Grenzregimes. In: Hess, Sabine et al. (Hg.): Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III. 2. Auflage. Berlin/Hamburg 2017, S. 6–24.
- Hess, Sabine/Schmidt-Sembdner, Matthias: Grenze als Konfliktzone – Perspektiven der Grenzregimeforschung. In: Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes (Hg.): Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium, Border Studies. Cultures, Spaces, Orders. Baden-Baden 2021, S. 190–205.
- Hinger, Sophie/Schäfer, Philipp/Pott, Andreas: The Local Production of Asylum. In: Journal of Refugee Studies Vol. 29 (2016), H. No. 4, S. 440–463.
- Hochschild, Arlie: Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure. In: American Journal of Sociology 85 (1979), H. 3, S. 551–575.
- Hochschild, Arlie: Strangers in Their Own Land: Anger and Mourning on the American Right. New York London 2016.
- Hochschild, Arlie: The Managed Heart. In: Working in America. 5. Auflage. New York 2022, S. 40–48.
- Hollstein, Walter: Autonome Lebensformen. Über die transbürgerliche Perspektive der Jugendbewegung. In: Haller, Michael (Hg.): Aussteigen oder rebellieren. Jugendliche gegen Staat und Gesellschaft. Hamburg 1981, S. 197–216.
- Hörning, Karl H.: Soziale Praxis zwischen Beharrung und Neuschöpfung. Ein Erkenntnis- und Theorieproblem. In: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hg.): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld 2004, S. 19–39.

- Huke, Nikolai: »Die neue Angst vorm schwarzen Mann«. Moralpaniken als Reaktion auf Geflüchtete im Regierungsbezirk Tübingen. In: *suburban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 7 (2019a), H. Heft 1/2, S. 69–92.
- Huke, Nikolai: Teilhabe trotz staatlicher Ausgrenzungspolitik. Die soziale Bewegung der Flüchtlingssolidarität. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 32(3) (2019b), S. 394–407.
- Huke, Nikolai: Kollektives Füreinander-Sorge-Tragen – die spanische Bewegung gegen Zwangsräumungen. Von Scham, Isolation und Ohnmacht zu politischer Selbstorganisation. In: *Die Armutskonferenz et al. (Hg.): Stimmen gegen Armut*. Norderstedt 2020, S. 193–201.
- Huke, Nikolai: »So, jetzt sind wir hier.« Wie Momente der (Selbst-)Ermächtigung von Geflüchteten subkulturellen Aktivismus und ehrenamtliches Engagement herausfordern. In: *Dinkelaker, Samia/Huke, Nikolai/Tietje, Olaf (Hg.): Nach der »Willkommenskultur«. Geflüchtete zwischen umkämpfter Teilhabe und zivilgesellschaftlicher Solidarität*, Edition Politik. Bielefeld 2021a.
- Huke, Nikolai: Strategische Selektivität im kafkaesken Staat. Migrationspolitische Konflikte im Spannungsfeld von Innenbehörden und Arbeitsverwaltung. In: *Dinkelaker, Samia/Huke, Nikolai/Tietje, Olaf (Hg.): Nach der »Willkommenskultur«. Geflüchtete zwischen umkämpfter Teilhabe und zivilgesellschaftlicher Solidarität*, Edition Politik. Bielefeld 2021b, S. 89–117.
- Ismar, Georg/Fiedler, Maria: »Historische Aufgabe für Europa«: Innenministerin plant für Ukraine-Flüchtlinge Züge und Flüge nach Südeuropa. In: *Der Tagesspiegel Online*, 26.03.2022. URL: <https://www.tagesspiegel.de> (Zugriff: 10.02.2024).
- Jeggle, Utz: *Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse*. Tübingen 1984.
- Jessen, Jonas/Spieß, C. Katharina/Wrohlich, Katharina: Sorgearbeit während der Corona-Pandemie: Mütter übernehmen größeren Anteil – vor allem bei schon zuvor ungleicher Aufteilung. In: *DIW Wochenbericht* (2021). URL: <https://www.diw.de> (Zugriff: 08.02.2024).

- Johler, Reinhard/Lange, Jan: Konfliktfeld Fluchtmigration: Historische und ethnographische Perspektiven. Konfliktfeld Fluchtmigration, Kultur und soziale Praxis. Bielefeld 2019.
- Karakayali, Serhat: »Infra-Politik« der Willkommensgesellschaft. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 30. Jg. (2017), S. 16–24.
- Karakayali, Serhat/Kleist, Olaf: EFA-Studie Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit (EFA) in Deutschland. 1. Forschungsbericht Ergebnisse einer explorativen Umfrage vom November/Dezember 2014. Berlin 2015.
- Karakayali, Serhat/Kleist, Olaf: EFA-Studie 2: Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit in Deutschland, 2. Forschungsbericht: Ergebnisse einer explorativen Umfrage vom November/Dezember 2015. Berlin 2016.
- Kirchhoff, Maren et al.: Zusammenfassung: Lokale Antworten auf Migrant:innen mit prekärem Aufenthaltsstatus: Ein vergleichender Bericht über Rahmen, Strategien und innovative Praktiken in Europa. Fulda 2022. URL: <https://www.hs-fulda.de> (Zugriff: 10.02.2024).
- Kitchen Politics: Einleitung oder: Anleitung zum Aufstand aus der Küche. In: *Aufstand aus der Küche: Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*. Münster 2012, S. 6–20.
- Köberlein, Luzia: Wieviel Vielfalt darf's denn sein? Integration und Teilhabe von geflüchteten Menschen in Tübingen. In: West-Pavlov, Russel/Gerland, André (Hg.): *Interkulturelle Bildung, Migration und Flucht. Potentiale und Beispiele der Integration in Schule, öffentlichem Raum und Literatur*. Tübingen/München 2019, S. 175–184.
- Kouschkerian, Sema: Düsseldorfer heißen Flüchtlinge am Bahnhof willkommen. In: *Westdeutsche Zeitung*, 06.09.2015. URL: <https://www.wz.de> (Zugriff: 08.02.2024).
- Krabbe, Johannes: Flaute beim neuen Munizipalismus? Común – Magazin für stadtpolitische Interventionen. Bochum 2023. URL: <https://comun-magazin.org> (Zugriff: 10.01.2023).
- Kron, Stefanie: Solidarische Städte, eine Alternative zur gescheiterten EU-Asylpolitik? In: Hänsel, Valeria u.a. (Hg.): *Von Moria bis Hanau. Brutalisierung und Widerstand. Grenzregime IV*. Berlin 2022.

- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal: Hegemonie und radikale Demokratie zur Dekonstruktion des Marxismus, hg. von Michael Hintz/Gerd Vorwallner. Dt. Erstausg., 3. Aufl. Auflage. Wien 2006.
- Laner, Iris: Kritische Praktiken des Körpers. (Post-)Phänomenologische Überlegungen zur körperlichen Stellungnahme. In: Malte Brinkmann/Türstig, Johannes/Weber-Spanknebel, Martin (Hg.): Leib – Leiblichkeit – Embodiment. Pädagogische Perspektiven auf eine Phänomenologie des Leibes. Wiesbaden 2019, S. 139–158.
- Latour, Bruno: Der Berliner Schlüssel: Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften. Berlin 1996.
- Latour, Bruno: Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern. In: Critical Inquiry Volume 30, Issue 2 (2004), S. 225–248.
- Lemme, Sebastian: Visualität und Zugehörigkeit: Deutsche Selbst- und Fremdbilder in der Berichterstattung über Migration, Flucht und Integration, Bd. 41. 1. Auflage., Postcolonial Studies. Bielefeld, Germany 2020.
- Lessenich, Stephan: Neben uns die Sintflut: die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis. Berlin 2016.
- Lorey, Isabell: Sorge im Präsens. In: Bärtsch, Tobias u.a. (Hg.): Ökologien der Sorge. Wien 2017, S. 113–123.
- Lorey, Isabell: Demokratie im Präsens. Eine Theorie der politischen Gegenwart. Berlin 2020.
- Love, Heather: Feeling Backward: Loss and the Politics of Queer History. Cambridge, Mass 2007.
- Low, Setha M.: Spatializing culture: The Ethnography of Space and Place. New York, NY 2016.
- Maase, Kaspar: »Der Feind, den wir am meisten hassen...«. Über das gute Leben, Intellektuelle und den Unverstand der Massen. In: Das Recht der Gewöhnlichkeit. Über populäre Kultur. Tübingen 2011, S. 319–333.
- Mauss, Marcel: Soziologie und Anthropologie Gabentausch, Soziologie und Psychologie, Todesvorstellung, Körpertechniken, Begriff der Person. Frankfurt 1978.
- Mouffe, Chantal: Für einen linken Populismus. Berlin 2018.

- Mouffe, Chantal: *Towards a Green Democratic Revolution: Left Populism and the Power of Affects*. London/New York 2022.
- Nieswand, Boris: Konturen einer Moralsoziologie der Migrationsgesellschaft. In: *Zeitschrift für Migrationsforschung* Bd. 1 Nr. 1 (2021), S. 75–95 Seiten.
- Pichl, Maximilian: Rechtskämpfe gegen die Asylrechtsverschärfungen. Die juristischen Auseinandersetzungen um die deutschen Asyl- und Migrationspakete zwischen 2015 und 2020. In: Buckel, Sonja u. a. (Hg.): *Kämpfe um Migrationspolitik seit 2015: Zur Transformation des europäischen Migrationsregimes, Kultur und soziale Praxis*. Bielefeld 2021, S. 125–156.
- Plamper, Jan: *Das neue Wir. Warum Migration dazugehört. Eine andere Geschichte der Deutschen*. Frankfurt a.M. 2019.
- Poutrus, Patrice G.: *Umkämpftes Asyl. Vom Nachkriegsdeutschland bis in die Gegenwart*. Berlin 2019.
- Reckwitz, Andreas: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie* (2003), H. Jg. 32, Heft 4, S. 282–301.
- Reichardt, Sven: *Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achziger Jahren*. 2. Auflage. Berlin 2014.
- Richey, Lisa Ann: Conceptualizing »Everyday Humanitarianism«: Ethics, Affects, and Practices of Contemporary Global Helping. In: *New Political Science* Vol. 40 (2018), H. No. 4, S. 625–639.
- Rolshoven, Johanna: Von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 99/2 (2003), S. 189–213.
- Rolshoven, Johanna: Dimensionen des Politischen. Eine Rückholaktion. In: Rolshoven, Johanna/Schneider, Ingo (Hg.): *Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der empirischen Kulturwissenschaft*. Berlin 2018, S. 15–34.
- Rucht, Dieter: The Strength of Weak Identities. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 24. Jahrgang (2011), H. 4, S. 73–84.

- Sandberg, Marie/Andersen, Dorte J.: Precarious Citizenship and Melancholic Longing: On the Value of Volunteering after the Refugee Arrivals to Europe 2015. In: *Nordic Journal of Migration Research* 10 (2020), H. 4, S. 41–56.
- Sauer, Birgit: Sorge, Emotionen und Affekt: Überlegungen zur feministisch-materialistischen Staats- und Demokratietheorie. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 52 (2022), H. 207, S. 217–230.
- Scharloth, Joachim: Ritualkritik und Rituale des Protests. In: *Klimke, Martin/Scharloth, Joachim (Hg.): 1968 Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*. Stuttgart 2007, S. 75–87.
- Scheer, Monique: Emotionspraktiken: Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt. In: *Breitl, Matthias/Schneider, Ingo (Hg.): Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten, Beiträge der 27. Österreichischen Volkskundetagung in Dornbirn vom 29. Mai – 1. Juni 2013*. Wien 2016, S. 15–36.
- Schiffauer, Werner: Einleitung. Eine neue Bürgerbewegung. In: *Schiffauer, Werner/Eilert, Anne/Rudloff, Marlene (Hg.): So schaffen wir das – eine Zivilgesellschaft im Aufbruch. 90 wegweisende Projekte mit Geflüchteten*. Bielefeld 2017, S. 13–35.
- Schiffauer, Werner/Eilert, Anne/Rudloff, Marlene (Hg.): *So schaffen wir das – eine Zivilgesellschaft im Aufbruch: 90 wegweisende Projekte mit Geflüchteten, Kultur und soziale Praxis*. Bielefeld 2017.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Feldforschung. Kulturanalyse durch teilnehmende Beobachtung. In: *Göttsch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. 2., überarb. und erw. Aufl. Auflage*. Berlin 2007, S. 219–248.
- Schutzbach, Franziska: *Die Erschöpfung der Frauen. Wider die weibliche Verfügbarkeit*. München 2021.
- Schwartz, Helge/Ratfish, Philipp: Antimigrantische Politik und der »Sommer der Migration«, Bd. Nr. 25, hg. von Rosa-Luxemburg-Stiftung, ANALYSEN. Berlin 2015.

- Schwartz, Helge/Ratfisch, Philipp: Rassismus und anti-migrantische Bewegungen im deutsch-europäischen Migrationsregime. In: Hess, Sabine u.a. (Hg.): *Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III*. 2. korrigierte Auflage. Hamburg 2017, S. 151–162.
- Seibel, Wolfgang: *Verwaltung verstehen. Eine theoriegeschichtliche Einführung*. 3. Auflage., suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Berlin 2017.
- Soehlke, Cord: *Gemeinwohlorientierte Bodennutzung aus Tübinger Perspektive*. Heinrich-Böll-Stiftung. Berlin 24.01.2023. URL: <https://www.boell.de> (Zugriff: 20.02.2023).
- Sutter, Ove: »Willkommen!« Emotionale Politiken des zivilgesellschaftlichen Engagements für Flüchtende. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 113. Jahrgang (2017), H. Heft 1, S. 3–23.
- Sutter, Ove: Präfigurative Politiken und kulturelle Figurierungen des Helfens. Konstellationen zivilgesellschaftlicher Willkommenskultur in den Migrationsbewegungen von 2015. In: Lange, Jan/Johler, Reinhard (Hg.): *Konfliktfeld Fluchtmigration. Historische und ethnographische Perspektiven*. Bielefeld 2019, S. 299–318.
- Teune, Simon: Wie ein Fisch im Wasser der Zeichenwelt. In: *Psychologie und Gesellschaftskritik* 32(4) (2008), S. 39–67.
- Tietje, Olaf: Soziale Teilhabe Geflüchteter und zivilgesellschaftliche Unterstützung. Engagement zwischen staatlicher Abschreckungspolitik und humanistischen Idealen. In: *Voluntaris* 9 (2021), H. 1, S. 10–24.
- Trabandt, Sonja/Opitz, Nicole: Ungerechte Verteilung von Sorge: Care-Arbeit in Zahlen. In: *Die Tageszeitung: taz*, 07.03.2022.
- Valin, Frédéric: Systemrelevante Jobs in Coronakrise: Ihr beklatscht euch selbst. In: *Die Tageszeitung: taz*, 26.03.2020.
- Vey, Judith: Unterbringung von Flüchtenden im autoritären Festungskapitalismus. Dynamiken, Eigenlogiken, Widersprüche. In: Book, Carina u.a. (Hg.): *Alltägliche Grenzziehungen. Das Konzept der »imperialen Lebensweise«, Externalisierung und exklusive Solidarität, im Auftrag der Assoziation für kritische Gesellschaftsforschung*. Münster 2020, S. 168–185.

- Wallmeier, Philip: Die Soziologie der Kritik. Zur Rekonstruktion dis-sidentener Lebensformen. In: Handbuch Poststrukturalistische Perspektiven auf soziale Bewegungen, Bd. Band 82, Edition Politik. Bielefeld 2019, S. 106–121.
- Williams, Raymond: *Marxism and Literature*, Marxist introductions. Oxford New York 1977.
- Winker, Gabriele: Soziale Reproduktion in der Krise – Care Revolution als Perspektive. In: *Das Argument* 53. Jahrgang/Heft 3 (2011), S. 333–344.
- Winker, Gabriele/Neumann, Matthias: Sorge und Solidarität. Von verbindender Care-Politik zur solidarischen Gesellschaft. <https://care-revolution.org>. Offenbach/Main 2019.
- Zimmer, Annette: Zivilgesellschaft. In: Andersen, Uwe u. a. (Hg.): *Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden 2021, S. 1053–1059.
- XII. Ideologie. In: Institut für Sozialforschung (Hg.): *Soziologische Exkurse. Nach Vorträgen und Diskussionen*. Frankfurt a.M. 1956.

Quellen und Empirisches Material

Zitierte Interviews (alphabetisch)

Interview mit Emran Ahmadi am 02.09.2020 (01:34:39 min)

Interview mit Baran Azizi und Aren Hazrat am 28.09.2020, (47:22min + 45:20 min)

Interview mit Anne Bach am 12.11.2019, (58:24 min)

Interview mit Mamadou Bah am 15.03.2021, (02:04:26 min)

Interview mit Margrit Bauer am 02.09.2019, (51:25 min)

Interview mit Mirjam Berger am 09.09.2019, (57:43 min)

Interview mit Heike Böhm am 27.11.2019, (01:18:39 min)

Interview mit Bärbel Danemann am 07.11.2019, (39:59 min)

Interview mit Sabrina Dorn am 30.03.2021, (02:02:04 min)

Interview mit Karim Fazal am 31.03.2020, (01:04:22 min)

Interview mit Maria Fischer am 22.06.2020, (01:21:37 min)

Interview mit Andrea Fuchs am 10.09.2019, (01:08:31 min)

Interview mit Anton Graf am 29.08.2019, (55:16 min)

Interview mit Esmā Halabi am 29.03.2021 (58:52 min)

Interview mit Leonie Hiller am 22.06.2020, (01:19:21 min)

Interview mit Anja Klein und Susanne Jung-Haas am 25.05.2020, (01:12:56 min)

Interview mit Nina Kraus am 11.11.2019, (02:02:37 min)

Interview mit Ulrike Krüger am 13.09.2019, (01:13:27 min)

Interview mit Annette Lindgren am 15.06.2020, (2:36:53 min)

Interview mit Christof Möller am 15.11.2019, (53:23 min)

Interview mit Milad Nuri am 04.10.2020, (01:13:35 min)

Interview mit Hilda Pfeffer am 09.01.2020, (01:47:22 min)

Interview mit Frida Pohl am 06.07.2020, (52:56 min)

Interview mit Amar Rahimi am 16.04.2021, (02:27:22 min)

Interview mit Angelika Sauter am 24.09.2019, (01:07:57 min)

Interview mit Jawad Sayyid am 01.08.2020, (01:06:54 min)

Interview mit Linda Schneidert am 15.08.2019, (01:45:34 min)

Interview mit Nadim Sediqi am 05.01.2020, (01:09:24 min)

Interview mit Dominik Wulz am 25.09.2019, (45:21 min)

Interview mit Eva Ziaar am 09.07.2020, (58:42 min)

Feldnotizen (chronologisch)

Feldnotizen zur Chronologie von ›Solidarity & Action‹, 13.11.2016

Feldnotizen der TAKT-RAT-Sitzung am 21.04.2021

Notizen Gespräch Mitarbeiter aus dem institutionellen Umfeld,
21.04.2021

Feldnotiz, 26.06.22

Sonstige zitierte Quellen (chronologisch)

Ro: Den Ausschluss knacken. Freundeskreis initiiert Aktion ›Deutsche laden Ausländer ein‹. In: Schwäbisches Tagblatt, 12.12.1981.

upt: Wenig Vitamine, wenig Hygiene. Freundkreis für asylsuchende Flüchtlinge schreibt ans Regierungspräsidium. In: Schwäbisches Tagblatt, 22.06.1983.

ust: Erst mal klein anfangen. Das Modell der ›freien Flüchtlingsstadt‹ und wie Solidarität kommunal wird. In: Schwäbisches Tagblatt, 24.01.1987.

upf: Ziel ist ein Asylzentrum. Soziales und kulturelles Angebot für Flüchtlinge. In: Schwäbisches Tagblatt, 05.11.1987.

erl: Im Notfall Schutz gewähren. In Tübingen wird eine Roma-Familie bereits vor den Behörden versteckt. In: Schwäbisches Tagblatt,

- 15.02.1993. Oder: Frauen International Tübingen: kein mensch ist illegal unterstützt Tübinger Kirchenasyl. 01.08.2000
- Omrán, Susanne/Halisch, Judith: Integrationskonzept Tübingen 2010. Grundsätze und Handlungsfelder der Integrationspolitik. 2010.
- Leserbrief von Sol Sena, 03.07.2015, Schwäbisches Tagblatt und Leserbrief von Gerhard Botzenhardt, 27.06.2015, Schwäbisches Tagblatt
- Seibt, Gustav: Der seltene Gefühlsausbruch der Kanzlerin. Merkel zur Flüchtlingsdebatte. In: Süddeutsche Zeitung, 09.2015.
- Gensing, Patrick: »Anti-Asyl-Bürgerinitiativen« – vom Netz auf die Straße. <https://www.tagesschau.de>. 08.10.2015.
- 2015: Dramatischer Anstieg von Gewalt gegen Flüchtlinge. ProAsl. Frankfurt a.M. 13.01.2016.
- Grüner Palmer will mehr Flüchtlinge abweisen. In: Spiegel, 13.02.2016.
- OB Boris Palmer spricht nicht in unserem Namen. Solidarity & Action Tübingen. 25.02.2016. URL: <https://www.solidarityandactiontuebingen.blogspot.de> (Zugriff: 11.02.2022).
- Koebnik, Philipp: Ein Leben in der Sporthalle: Der schwierige Alltag der Flüchtlinge. In: Schwäbisches Tagblatt, 26.02.2016.
- Offener Brief an das Landratsamt, 10.03.2016
- Mailverkehr, 26.03.2016
- Kein Platz zum Leben. Solidarity & Action Tübingen. 21.03.2016. URL: <https://www.solidarityandactiontuebingen.blogspot.de> (Zugriff: 14.02.2022).
- Audiomitschnitt der Podiumsdiskussion am 22.03.2016 im Sudhaus, hörbar auf der Homepage der Wüste Welle, URL: <https://www.wueste-welle.de> (Zugriff: 11.02.2024).
- Angstmann-Koch, Renate: Flüchtlinge aus der Kreissporthalle informiert im Sudhaus über ihre Situation. In: Schwäbisches Tagblatt, 24.03.2016.
- Kuster, Dunja: Diskussionen zur Situation der Geflüchteten in der Kreissporthalle. Wüste Welle. Tübingen 28.03.2016. URL: <https://www.wueste-welle.de> (Zugriff: 09.02.2024).
- Hilfe! Wer kann Wohnraum für Flüchtlinge aus der Kreissporthalle bieten? ZAK. 2016. URL: <https://zak-tuebingen.org/> (Zugriff: 18.02.2022).

- Stabstelle Gleichstellung und Integration: Konzept zur Förderung des freiwilligen Engagements für ein Miteinander in Vielfalt. Tübingen 2017.
- glokal e.V. (Hg.): Willkommen ohne Paternalismus. Hilfe und Solidarität in der Unterstützungsarbeit. Berlin 2017.
- Mitschnitt der Workshop Runde 1 bei der Veranstaltung ›Ehrenamtliche Flüchtlingshilfe im Landkreis Tübingen‹, 09.02.2018
- Alexander Dobrindt: CSU-Landesgruppenchef beklagt ›Anti-Abschiebe-Industrie‹. In: Der Spiegel, 06.05.2018.
- Lohr, Sabine: ›Sicherer Hafen‹ Tübingen. In: Schwäbisches Tagblatt, 04.05.2019.
- Frisius, Anne: Neue Nachbar*innen. Von der Erstaufnahmeeinrichtung für Geflüchtete zur eigenen Wohnung. 2019. URL: <https://vimeo.com/376812551> (Zugriff: 14.02.2024).
- Wölfl, Adelheid: ›Nie wieder 2015‹ als Motto zum Umgang mit Migration aus Afghanistan. DER STANDARD. Wien 08.09.2021.
- Schocher, Stefan: Wenn Grenzen verschwimmen. In: nd, 29.11.2021.
- Nickschas, Jim-Bob: Vorbereitungen für Krankentransporte laufen. <https://www.tagesschau.de>. 07.03.2022.
- Lohr, Sabine: Was der Kreis Tübingen für Geflüchtete plant: Fragen & Antworten. In: Schwäbisches Tagblatt, 09.03.2022.
- Polizeigewerkschaft fordert Schutzzonen für Ukraine-Flüchtlinge in Bahnhöfen. In: Welt, 22.03.2022.
- Mail zur Infoveranstaltung am 25.03.22
- Zimmermann, Konstantin/dpa: Italien: Prozess gegen vier deutsche Seenotretter unterbrochen. In: Die Zeit, 16.06.2022.
- Stratmann, Lara/Brandstätter, Elke: Bundesregierung setzt weiter auf Libyen. <https://www.tagesschau.de>. 28.07.2022.
- Jakob, Christian: Flüchtlinge auf dem Mittelmeer. Notrufe bleiben unbeantwortet. In: Die Tageszeitung: taz, 01.09.2022.
- Baur, Dominik: Kirchenasyl in Bayern: ›Der Rest ist Inshallah‹. In: Die Tageszeitung: taz, 04.02.2023.
- BGH weist Revision zurück: Terror-Urteil gegen Bundeswehroffizier Franco A. rechtskräftig. <https://www.hessenschau.de>. 24.08.2023.

Tim Schumacher, geb. 1987, lehrt und forscht in Tübingen zu sozialen Bewegungen, Commons, feministischer Theorie und Praxis. Als Schüler des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft promovierte er am Sonderforschungsbereich 923 der Eberhard Karls Universität Tübingen zu der Unterstützung für Geflüchtete um das Jahr 2015.

